Biogr. 953 bc

H. Asper p. J. Lips sculp.

Regula Zwingli
geb. 1525. verehlicht 1541. 3. VIII. mit R. Gwalter
Pfarrer zu St. Peter in Zürich 1542. 2. VII. gest. 1565. 14. XI.

Anna Reinhard

Gattinn und Wittwe

von

Ulrich Zwingli

Reformator.

J. Lips fec.

Anna Reinhard.

Gott wird alle Thränen von ihren Augen wischen.
(Offenb. Joh. XXI. 4.)

Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage,
mit dem Bildnisse von Regula Zwingli.

Zürich
gedruckt und in Comission bey Caspar Näf.
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Diese

aus Archiven und Familienschriften

bearbeitete

Denkschrift

widmet zunächst

Zürichs christlichen Frauen und Töchtern

Salomon Heß,

Pfarrer zu St. Peter in Zürich

und Kirchenrath.

Verfasser der Säcularschrift: Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli bewirkten Kirchenverbesserung.

Dein Name, edle Frau! wird nach Jahrhunderten,

Wenn auch kein Erz, kein Marmor von dir zeugt,

Dir Huldigungen noch bereiten. — Ja, er ist

Von Gott in's Buch des Lebens eingeschrieben.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Kaum ein Paar Monate nach Erscheinung der ersten Auflage, sah sich der Verfasser in dem Falle, schnell an eine zweyte zu denken; veranlaßt durch einen ihm selbst so unerwarteten, als in manchem Betracht erfreulichen, einmüthigen Beschluß des Collegiums der Kirchenvorsteher seiner Pfarrgemeinde: „Daß jeder einzelnen in dem Kirchsprengel woh- „ nenden Stadtbürger-Familie, und denjenigen Ansäßen „ der Stadtgemeinde, die zugleich Hauseigenthümer „ sind und bey unsern kirchlichen Wahlen ein „ Stimmrecht haben, ein Exemplar der Druckschrift „ „Anna Reinhard" mit möglichster Beförderung „ als Geschenk zugesandt werden solle. Die Ansichten „ und Hoffnungen des Collegiums sollen in einer beson- „ dern Zuschrift an die Gemeindsglieder ausgesprochen, „

„und derselben beförderliche Ausfertigung dem Se„cretariat aufgetragen seyn.“

Diesem Beschlusse gemäß, ward denn, nach wenigen Wochen, der Gemeinde die Denk-Schrift mit folgender Zuschrift zugesandt:

„Von dem Verfasser der beliebten Säcular„schrift „Ursprung, Gang und Folgen „der durch Zwingli bewirkten Kirchen„Reform“ ist unlängst eine, auf jene sich beziehende, „besondere Druckschrift erschienen, worin die Charakter„Züge einer edeln Zürcherinn, mit Hinblick auf „ihren großen Gatten, ihre Umgebungen und Zeit„genossen, nach dem Leben geschildert werden: „„**Anna Reinhard, Gattinn „und Wittwe von Ulrich Zwingli;** „zunächst für Zürichs christliche Frauen und „Töchter.““

„In der Ueberzeugung, daß diese treuhistorische, „in allen Beziehungen lehrreiche Erbauungsschrift,

so wie sie allgemeiner bekannt wird, auch besonders „
in der Kirchgemeinde, welcher ihr Verfasser als „
Pfarrer vorsteht, mit Liebe aufgenommen und mit „
Nutzen und Segen werde gelesen werden, macht „
sich das Collegium der Kirchenvorsteher dieser Ge- „
meinde eine besondere Freude, jeder einzelnen in der „
Pfarrgemeinde wohnenden Stadtbürger-Familie, „
als welche die Denkschrift zunächst berührt, so wie „
den Hauseigenthümern, ein Exemplar, als freund- „
schaftliches Geschenk, zum Andenken zustellen zu lassen. “

„Man will den Empfindungen, die das Lesen, „
wol auch das Wiederlesen, dieser Schrift von selbst „
bey Nachdenkenden wecken wird, keineswegs vorgrei- „
fen, glaubt aber schon zum voraus sich der Hoffnung „
freuen zu dürfen, daß der Hauptzweck derselben — „
Beförderung ehlichen, häuslichen, bürgerlichen Glü- „
ckes, bey einfacher Sitte, christlicher Kindererziehung, „
bey einem stillen, rein christlichen Wandel ohne Auf- „
sehen und Geräusch, wol auch hie und da durch dieß „
Geschenk werde erreicht werden. Glücklich entworfene, „

„ auf geschichtliche Angaben sich gründende Charakter-
„ Züge einer schönen edeln Seele, wie Anna Rein-
„ hard, heben höher, ergreifen Geist und Gemüth,
„ und wirken wohlthätig auf beyde."

„ Die Treugeschilderte, eine Ehre Zürichs,
„ eine Zierde ihrer Zeitgenossen, ein Vorbild der Nach-
„ welt, war Christinn im vollsten Umfange des
„ Wortes. Ihr Andenken bleibt darum auch im
„ Segen, wie das ihres hochgefeyerten Gatten. Die-
„ jenigen ehren es am besten, welche ihren Wandel
„ unbefangen beschauen, und ihrem Glauben nach-
„ folgen, wie die Schrift sagt."

„ Ungemein erfreulich und ermunternd müßte es für
„ die Vorsteher einer Kirchgemeinde seyn, welche sich
„ so vieler würdigen Vorbilder in frühern und neuern
„ Zeiten freuen darf, wenn bey derselben auch dieß
„ Beförderungsmittel eines ächten Christensinnes von
„ auffallend gesegneten Folgen seyn würde, für Mütter
„ und Töchter."

„Alles Schöne, Edle, Gute, Probhältige, Acht- „ christliche, wann, wo und an wem es sich immer „ zeigen mag, werde immer aus höherm, religiösem „ Gesichtspunkt betrachtet; mithin nie vergessen, wie „ der Herr bey allem seine Hand hat, und wo- „ durch Zürich gesegnet, sein Name geehrt, und „ des Herrn Augenmerk geblieben ist bis auf den „ heutigen Tag."

„Möchte die edle Reinhard viele Nachahme- „ rinnen finden, in und außer Zürich! — Doch „ hierüber hat sich der Verfasser selbst warm und „ herzlich in der Vorrede ausgesprochen, besonders „ aber in der Einleitung seines Werks, worauf wir „ also verweisen."

„Seine Wünsche, daß der beste Segen des Herrn „ weiterhin wie bisher auf dem Vaterlande, auf Staat „ und Kirche, auf Regenten und Lehrern, auf jeder „ einzelnen Haushaltung, und namentlich auch auf „ unserer l. Gemeinde zu Stadt und Land ruhen; daß „ er nie von derselben weichen; — daß ächt christliche „

„Tugend immer lebendiger erwachen, und jene geprieſe-
„nen Helden und Heldinnen der Vorzeit in dem itzt
„lebenden Geſchlechte gewiſſermaßen neu aufleben
„mögen, iſt ebenfalls der herzliche Wunſch der Vor-
„ſteher der Gemeinde, die ſich hierdurch dem ſchätzba-
„ren Andenken ihrer Mitbürger empfehlen."

„Die Kirchenvorſteher der
„Gemeinde zu St. Peter.

„Zürich im März 1820.

In ihrem Namen:
„Heinrich Thommann,
„Kirchenſchreiber.

„Nachſchrift. Für unſre Gemeinde hat die
„Denkſchrift noch beſondern Werth, da einer ihrer beſt-
„verdienten Lehrer, Rudolf Gwalter, Ehemann
„der im Bildniß treu dargeſtellten Regula Zwingli,
„von 1542 bis zu Bullingers Tode, Pfarrer zu
„St. Peter war. Die Gattinn trat, als Pfar-
„rerinn, ganz in der Mutter Fußſtapfen, und war,
„wie ſie, eine Zierde ihres Geſchlechtes."

Da nun der noch vorhandene Vorrath von Exem-
plaren der erſten Auflage, zum Austheilen an mehr
als ſechshundert Familien und einzelne Perſonen,

nicht völlig hinreichte, und der Verfasser sich schon deßwegen in dem Falle sah, schnell an eine zweyte Ausgabe zu denken, so machte er es sich zur Gewissenspflicht, auf eine neue Ueberarbeitung der Schrift allen Fleiß zu wenden. Mit welcher Treue dieß geschehen, und wie dabey auch auf den Wink in den Ergänzungsblättern der Hallischen Literatur-Zeitung vom Januar 1820. N°. 12. Rücksicht genommen worden sey, „daß sich der Verfasser, mit Hinsicht auf das deutsche Publikum, der Reinheit der Deutschen Schreibart noch etwas mehr befleißigt haben möchte," — wird dem Urtheil der Kenner überlassen. Vielleicht daß, besonders für jüngere Studierende, die Vergleichung der ersten mit der zweyten Ausgabe, in ihren einzelnen Theilen, nicht ganz ohne Nutzen seyn dürfte.

Bey alle dem behielt der Verfasser doch immer zunächst sein Zürich im Auge. Diesem mögen auch wol zuerst die nicht sparsam beygefügten historischen Zusätze besonders willkommen seyn; so wie überhaupt jedem

tiefern Geschichtforscher und Freunde der Literatur. Diesen wollte man eben so wenig die seitdem fortgesetzten historischen Forschungen vorenthalten; zumal da sie hie und da von nicht geringer Bedeutung seyn möchten. Zu historischen Berichtigungen fand sich selten Anlaß. Freundlich werden übrigens die Leser ersucht, die Noten unter dem Texte nicht als unbedeutend zu überschlagen. Sie finden vielleicht, daß durch dieselben der Text beleuchtet wird, welchen man mit Abschweifungen nicht überladen wollte. Am Schlusse wird ein kurzgefaßtes Register zum Nachschlagen dienlich gefunden werden.

Die geschichtlich treue Bearbeitung des auch itzt noch lange nicht erschöpften Stoffes glaubt der Verfasser verbürgen zu können. Das wiederholte Durcharbeiten desselben hat ihm, nach dunkeln Wintermonaten, während welcher die itzt G. L. wiederhergestellte Gesundheit übel gelitten hatte, viel frohe heitere Stunden verschafft, und zur stillen Bewunderung der Weisheit göttlicher Führungen erweckt, welche aus dem Gange der Geschichte sich ergiebt.

Nebst einer Titel-Vignette von dem trefflichen Kupferstecher Herrn J. Lips in Zürich, (demselben, der das Bild der Regula Zwingli so lieblich gegeben hat) findet sich noch eine Schluß-Vignette von einem jungen Neffen, Heinrich Meyer von Zürich, der auf dem Wege der Bildung zu einem seiner Vaterstadt Ehre machenden Künstler wandelt, in die Fußstapfen seines itzt blinden Vaters desselben Namens tretend, der sich früher als Kupferstecher bekannt gemacht hatte, und itzt Verwalter des Groß-Kelleramtes an dem Stifte zum Großen-Münster ist. Derselbe Neffe hat auch für seinen Oheim zu der Schrift „Andachten oder Gebetsübungen für die christliche Jugend, zweyte, neu durchgesehene und vermehrte Auflage (12. Zürich, b. J. Caspar Näf. XVII. 324 S.) ein der Jugend schon lieb gewordenes Küpferchen „Jesus im Tempel" geliefert.

Für die Besitzer der ersten Ausgabe werden die geschichtlichen Zusätze und Einschaltungen, so

wie die beyden Vignetten, besonders abgedruckt zu haben seyn.

Möge der göttliche Segen ferner auf dieser Schrift ruhen, welche ihr Entstehen einem Wunsche des innig geliebten Oheims, des Herrn Antistes Jakob Heß, Verfassers des Lebens Jesu, verdankt! Schon ihr erstes Erscheinen hat kräftig zu dem Bau eines neuen, mit einer Waysen-anstalt verbundenen, geräumigen Schulhauses in der Petrinischen Landgemeinde Außersihl (gerade außer Zürich, an der Landstraße nach Basel und Bern) mitgewirkt, und zu glücklicher Beseitigung großer Schwierigkeiten geholfen. Möge das zweyte nicht weniger fruchtbar an erfreulichen Folgen seyn, die dem christlichen Glauben zur Ehre gereichen und der christlichen Gemeinde zum Segen!

Zürich, St. Peter
am Ende Aprils
1820.

Der Verfasser.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Diese Bogen, welche der Verfasser den christlichen Frauen und Töchtern seiner Vaterstadt, den Freundinnen der Zürcher-Kirchengeschichte und alles Schönen, Edeln, Großen widmet, hätten, ihrer ersten Bestimmung nach, noch auf das Säcularfest selbst, auf die ersten Tage des Jahrs 1819 erscheinen sollen. Damals erlaubten aber mehrere Hindernisse ihre Erscheinung nicht. Im Laufe des Säcular-Jahres selbst wurde der Druck durch eine Krankheit verspätet, die den Verfasser befiel, so daß es ihm kaum noch möglich geworden ist, dieselbe noch am Schlusse des Säcular-Jahres, in näherm Bezug auf dasselbe, dem Publikum vollendet zu übergeben. Die Verspätung hat jedoch keine weitern Nachtheile gehabt. Geschichts-Entwicklungen mögen sich zwar für besondere Zeitpunkte ganz besonders eignen; aber sie gehören ihnen nicht ausschließlich an. Inzwischen kann die Arbeit immerhin als Nachlese des Reichhaltigen angese-

hen werden, was in Bezug auf das Schweizerische Reformations-Fest in und außer Zürich geliefert worden.

Es ist eine edle Zürcherinn, die hier geschildert wird, gerade so wie die Geschichte die Züge dazu liefert; wahr und treu, wie der Verfasser hofft; er beruft sich auf die geschichtlichen Belege. Es ist ein schöner, großer Charakter, der gewissermaßen wie aus der Verborgenheit hervortritt, und aller Beachtung werth ist. — Beachtung? Das Wort sagt viel zu wenig; des ernsten Verweilens, meyn' ich, bey einzelnen Zügen; des ernsten Ueberdenkens alles Providentiellen in ihrem Lebensgange; der Bewunderung des Stillgroßen in ihrem Charakter, der Nachahmung des Nachahmungswürdigen, des sorgfältigen Bemerkens dessen, was durch sie, in ihren Umgebungen, ohne Geräusch, Gutes geschah; des Hinblickens auf den Segen, der durch sie auf einen unvergeßlichen Gatten, auf christlich erzogene Kinder, auf fromme Freunde, auf Staat und Kirche überging; des Liebgewinnens dessen, was ihr lieb war, und was ihr so herrlich durch alle Stürme des Schicksals hindurchhalf, und ihr Trost blieb im Leben und Sterben.

Vielleicht gewinnen unsere Frauen und Töchter durch diese Bogen die Vaterlandsgeschichte, besonders die kirchliche, selbst lieb, und sehen sich auch in andern geschichtlichen Schriften um, welche Freunde und Kenner der Geschichte auf den wichtigen Zeitpunkt der Säcularfeyer geliefert haben.

Als zu seiner Zeit die deutsche evangelische Kirche, die Reformirte wie die sogenannte Lutherische, das Säcular-fest des großen Mannes feyerte, der mit Ulrich Zwingli, in Bezug auf Reformator-Verdienste, auf derselben Linie steht, nahm nicht bloß der geistliche Stand an der heiligen Sache Antheil. Alle Stände beeiferten sich um die Wette, ihre Theilnahme an dem Schönen, Großen, Heiligen zu zeigen. Dieß Gefühl ging in seiner vollen Stärke auch auf die Frauen und Töchter über. Sie fühlten sich neu angeregt, neu belebt; sie erhöhten durch ihren lebendigen Eifer den Festgenuß; sie wirkten durch eignen, religiösen Sinn auf die minderjährige Jugend; sie schufen, so zu sagen, einen neuen heiligen Zeitbeginn der Reformation. Wenn sie den großen Verdiensten des unsterblichen Luthers ihre Bewunderung zollten; wenn ihre Ueberzeugung an Licht und Wärme immer zunahm, wie viel ihm Staat, Kirche, Vaterland, das Haus-

wesen, das Erziehungswesen verdanke: dann verweilte ihr Blick auch gerne bey dem Schönen und Edeln, das sich im Charakter seiner Gattinn, Catharina von Bora, zeigt, welcher er selbst in seinem Testamente das Zeugniß gab, „daß sie stets ein frommes und ehrliches Gemahl gewesen sey," weßwegen er sie auch, so lange sie unverehlicht bleiben würde, zur einzigen Erbinn seiner Habe eingesetzt hatte.

Sollten die christlichen Frauen, Mütter, Töchter des reformirten Bekenntnisses in der Schweiz weniger Antheil an dem Segen der Reformation nehmen, als die deutschen Frauen und Töchter, und zwar nicht bloß am Säcularfeste selbst, oder im Säcularjahre? Finden sich für sie weniger Ermunterungsgründe? Ist die Schweizerische Reformations-Geschichte weniger reich an vorzüglichen Männern? Und stehen die Frauen und Gattinnen unserer Schweizer-Reformatoren hinter den deutschen zurück? Diese Bogen mögen zeugen, was edle Schweizerinnen leisteten, was sie zum Reformationswerke beytrugen; wie sie in stiller Größe wirkten und in großen Leiden aushielten mit Heldenmuth; wie sie dem Vaterlande, dem Staat, der Kirche, da wo sie es wußten und da, wo sie es

nicht

nicht wußten, zum Segen wurden; wie ohne sie das große Werk wol in Manchem nicht so glücklich hätte gedeihen können; wie sie durchaus nicht vergessen werden dürfen, wenn von mitwirkenden Beförderungsmitteln christlicher Religiosität zur Reformationszeit die Rede ist; wie einige von ihnen in die erste Reihe von Solchen gehören, die den schönsten Ehrenkranz verdienen; wie mancher Sohn, wie manche Tochter, durch Muttertreüe zart und religiös gebildet, dem Staat und der Kirche in neuen Verbindungen zum Segen wurden, nachdem sich das Vater und Mutter-Auge schon geschlossen hatte, so daß das Fortleben der Kinder ein neues Wiederaufleben der Eltern war?

Anna Reinhard, die Ehrwürdige, deren Charakterzüge, Schicksale und Lebensgang, diese Bogen schildern, (mit Einschaltung von Einigem, was der Verfasser, in seiner größern Säcularschrift, Zwingli selbst betreffend, unberührt gelassen hat) war bisdahin in der Geschichte so viel als unbekannt. Auch als Zwingli's Gattinn und Wittwe war sie nur zu Zürich in ihren nächsten Umgebungen bekannt. Denn sie lebte so still und geräuschlos, sie machte so wenig Ansprüche auf Auszeichnung, daß, unsers Wis-

sens, öffentlich nicht einmal von Uebelgesinnten ein schiefes Urtheil über sie gesprochen worden ist, nicht einmal eine böse Zunge sich an ihr versündigt hat. Auch nicht der leiseste Laut tönt in der Geschichte nach, daß ihr Gatte mit ihr in heimlichem Unfrieden gelebt, daß seine Zärtlichkeit gegen sie sich erkältet, oder daß sie ihm Anlaß gegeben habe, über Leiden des Ehelebens zu seufzen. Um so mehr verdient sie hervorgezogen und aufgestellt zu werden, als Muster einer christlichen Gattinn, Mutter und Wittwe.

Und wird sie Euch, Ihr christlichen Frauen, Wittwen, Töchter des nähern Vaterlandes, Euch, Zürcherinnen, ehrwürdig und lieb; findet Ihr Euch durch ihr Beyspiel ermuntert, zu werden was sie war, als Hausmütter, als Gattinnen, als Christinnen: o dann ist der Zweck des Verfassers dieser Arbeit erreicht. Eben das Bestreben, ihr ähnlich zu werden, wollte er in Euch wecken; und dieß solltet Ihr je bereuen? Doch nicht gerade sie sey Euer erstes oder gar einziges Muster; Einer ist Euer Lehrer, Christus. Er wars für Anna Reinhard; Ihn vergegenwärtigte sie sich als Vorbild; mit Hinsicht auf Ihn that sie, was sie that; ward sie, was sie geworden ist. Darum vermochte sie so viel, was zur Erweckung für andere

dient. Darin besonders laßt sie Euch zum Muster dienen; folget ihrem Glauben nach.

Hätte sich ein getreues Bild von Anna Reinhard selbst auffinden lassen, so würde der Verfasser dasselbe gern in getreuem Nachstich der Arbeit beygefügt haben; so aber mußte er sich mit einem von ihrer Tochter, Regula Zwingli, befriedigen, welche indeß in allen Zügen der Mutter leibhaftes Ebenbild gewesen seyn soll. Die glückliche Darstellung des Originals in getreuer Copie, macht, so wie die zur Schrift: Ursprung, Gang und Folgen der durch Zwingli bewirkten Reformation, gelieferten Bildnisse von Zwingli, Bullinger, Breitinger, dem Künstler Ehre.

Zürich, im November 1819.

Salomon Heß.

Inhalt.

1ter Abschnitt.

Einleitung. Blick auf verdienstvolle Frauen, welche sich in den ersten Reformations-Decennien ausgezeichnet haben: Argula von Grummbach, gebohrne von Stauffen; aus Bayern. Olympia Fulvia Morata von Ferrara. Catharina Zell in Straßburg. Schweizer-Frauen: Zürcherinnen; Wibrandis Rosenblatt; Margaretha Blaarer in Constanz. 21.

2ter Abschnitt.

Anna Reinhard, Gattinn und Wittwe von Johann Meyer von Knonau. 69.

3ter Abschnitt.

Anna Reinhard, Gattinn von Ulrich Zwingli. 90.

4ter Abschnitt.

Anna Reinhard, Ulrich Zwingli's Wittwe. 233

Anna Reinhard.

Erster Abschnitt.

Einleitung. Blick auf verdienstvolle Frauen, welche sich in den ersten Reformations-Decennien ausgezeichnet haben: Argula von Grummbach, gebohrne von Stauffen; Olympia Fulvia Morata; Catharina Zell, in Straßburg. Schweizer-Frauen: Zürcherinnen; Wibrandis Rosenblatt; Margaretha Blaarer in Constanz.

In den schönen Zeiten Griechenlands und Roms nennt uns die Geschichte die Namen großer Männer, denen die Nation ihre bessere Gestalt verdankte, die ihr eine politische Größe gaben, oder ihre wissenschaftliche und sittliche Bildung beförderten. Auch unter den rohen Kriegern der mittlern Jahrhunderte zeichneten sich einige durch große Naturgaben und Verdienste aus; wiewohl man wenig Spuren ihres tief eingreifenden Wirkens entdecken kann. Und so stellt auch die Schweizergeschichte,

in mehrern Jahrhunderten, Beyspiele verdienstvoller Männer, kraftvoller Vaterlands-Söhne, muthvoller Befreyer von schimpflichem Joch, eifriger Verfechter theuer erworbner Freyheit auf. Unvergeßlich sind ihre Namen und ihre Verdienste Fingerzeigen für die dankbare Nachwelt. Billig ehrt der Itztlebende, besonders während dieser Tage, in festlichen Erinnerungen, die unsterblichen Verdienste derjenigen, die, in ganz vorzüglichem Sinne und weit mehr als Kriegshelden, der Segen ihres Vaterlandes, ihrer Zeitgenossen und der spätern Nachwelt geworden sind. Diese haben ein helles Licht in die dunkle Nacht des Aberglaubens, verderblicher Vorurtheile und die Menschheit schändender Sittenlosigkeit gebracht. Sie haben der ausgearteten und entehrten Religion zu ihrer Würde, der Bibel zu ihrem Ansehen, der Menschheit zu ihren Rechten, dem Geiste und dem Gewissen zur verlornen Freyheit wieder verholfen. Sie haben zur Wiederherstellung milderer Sitten, zur Gründung und Befestigung allgemeiner Wohlfahrt, zur Beförderung bürgerlichen und häuslichen Glückes, zur Berichtigung irriger Begriffe, zur Vermehrung nützlicher Kenntnisse, überhaupt zum unvergänglichen Segen des Vaterlandes, durch wissenschaftliche Bildung nach bestem Vermögen rastlos mitgewirkt. Es giebt keinen Stand, der ihnen nicht eine Umgestaltung in's Bessere verdankte. Wir freuen uns immer noch, und itzt mit wärmerer Empfindung, der fortwirkenden Folgen ihres unsterblichen Werkes, verweilen gerne bey ihren Denkmalen, beschauen den Ausgang ihres Wandels, und folgen ihrem Glauben nach.

Aber sollten nur Männer Ehrendenkmale verdienen? nur ihre Namen der Vergessenheit entrissen werden? Lag nicht von jeher auch in den edeln Frauen, wie in Männern, der Aufruf zu ruhmwürdigen Handlungen? Entsprachen nicht viele, zum Segen des Vaterlandes, diesem Rufe von Oben? Ward nicht auch durch sie, für ihre Zeitgenossen und für die Nachwelt, Schönes und Großes gestiftet? — Ehre und Preis ihnen allen! — Ihre Namen sollen mit hoher Achtung genannt, und was sie durch stille und vor Gott köstliche Tugenden Großes geleistet und gewirkt haben, soll aus der Vergessenheit hervor ans Licht gezogen werden. Denn oft sind sie schwerer und ehrwürdiger als Heldenthaten, diese ungepriesenen, von der Welt wenig geachteten Tugenden des gesellschaftlichen Lebens, ausgeübt von Frauen, welche die Ehre ihres Geschlechtes sind; diese immer gleichförmigen Bemühungen, sich und die nächsten Umgebungen zufrieden und glücklich zu machen, das Rauhe zu ebnen, zu gelassener Ertragung des Unvermeidlichen zu ermuntern, Leidende aufzurichten und zu trösten, die Stunden bitterer Leiden in Stunden süßer Wehmuth zu verwandeln.

So gebühren denn Ehren-Denkmale nicht ausschließlich Männern, welche sich um Vaterland, Staat und Kirche, verdient gemacht, und noch größern Segen, als den unmittelbar gestifteten, der Folgezeit hinterlassen haben, sondern auch denjenigen, welche kräftig auf sie einwirkten, die Ausbildung ihres Geistes und Herzens beförderten, jenem höhern Schwung, diesem mehr Anmuth

gaben; sie gebühren auch den Gattinnen großer Männer, welche, in Bezug auf Charakterstärke und Edelmuth, mit ihnen auf Einer Linie standen, mit ihnen Ein Herz und Eine Seele waren, mit ihnen geheimen Kummer und Sorge theilten, ihnen Lasten abnahmen oder erleichterten, ihnen dunkle Stunden erheiterten, ihre Kräfte durch seelenvolle Worte und Blicke, durch freundliche Erfreuungen stärkten und neubelebten, durch zarte Behandlung ihr Leben, gleich dem treuen Arzte, auf Jahre hinaus fristeten.

Was sind die Kinder und spätern Enkel solchen Seelen schuldig? Wer schätzt ihre großen Tugenden genug im Leben? Wer preiset sie nach Verdienen im Sterben?

Des Mannes hoher Sinn und Muth, wie wird er gleichsam neu gebohren, wie steht er in Gefahren wie ein Held, wenn ihm lebendig das Bild der treuen Lebensgefährtinn vor die Seele tritt, die ihn, wo er irgend hingehen mag, im Geiste begleitet; seiner in Todesgefahren betend eingedenk ist; ihn mit inniger Zärtlichkeit umfängt, wann er, aus Gefahren errettet, wohl behalten nach Hause kömmt; ihm den Schweiß von der Stirne wischt; und, was Liebe nur irgend zu erdenken vermag, mit beredtem Auge ihm darreicht! Wird ihm nicht der Sinn des Bibelwortes klar: „Er war bey den Thieren; Satan hatte ihn verlassen; itzt kamen Engel und dienten ihm.“

Laßt uns den Werth der vielfachen Verdienste solcher Frauen näher ins Auge fassen, und die schönen Seiten ihres Charakters näher beleuchten.

Werden nicht Schmerzens- und Krankheitstage noch einmal so leicht ertragen, wenn die treue Gattinn des Arztes Heilmittel dem geliebten Kranken, zu rechter Zeit, mit dem bewußtlosen Ausdrucke der regsten Theilnahme darreicht, und, ohne daß der Kranke sie zu erinnern braucht, mit seinem Wissen und ohne sein Wissen, auf Alles denkt, was Beschwerden lindern und die Gewalt der Schmerzen vergessen machen kann? Ist eine Gattinn vollends im Stande, dem Kranken einen Theil seiner Amts- und Berufssorgen abzunehmen, oder doch leichter zu machen; weiß sie Alles, was sich anvertrauen läßt, so pünktlich zu besorgen, als hätte er selbst Hand an das Werk gelegt; hilft sie ihm, in heißem Geschäftsdrange, das Minderwichtige abthun, so daß er Zeit für das Wichtigere gewinnt; ist sie vielleicht selbst so gebildet, daß sie Antheil nehmen kann an den literärischen Arbeiten des Mannes, und er sich auch über diese, so wie über Amts- und Berufssachen, vertraulich mit ihr besprechen kann; weiß sie, selbst für das Geschäftleben gebildet, in Abwesenheit des Mannes, guten Bescheid und Rath zu geben; versteht sie es, mit sanftem Blicke des Mannes raschere Schritte nöthigen Falls zu hemmen, ihm Uebereilungen zu ersparen, ihm Zeit zu ruhigerer Besinnung zu verschaffen, ihn sanfter zu stimmen, wann Hitze sich seiner bemeistern will, ihm Muth einzuflößen, wann Unmuth in dunkeln Stunden ihn anwandelt, oder stiller Gram über Undank und Mißlingen am Herzen nagt, und mitzutragen was er leidet; — haben es sich Beyde angewöhnt, alles, was ihnen widerfährt, als höhere Leitung anzusehen, und

als nothwendiges Mittel zur Reinigung von Schlacken und zu höherer Bildung; haben sie in der Schule des Herrn gelernt, nichts zu wollen, als was der Vater will, weil Er immer das Beßte will; und mit Glauben, Hoffnung und Liebe, von der Gegenwart aus in die Zukunft zu blicken — — glaubet Ihr nicht, Freunde und Verehrer des Sittlichschönen! ein solches Ehepaar sey des Wohlgefallens Gottes sicher, und seines Segens gewiß?

Wie lieblich fließen Monde und Jahre dahin in dieser traulichen Freundschaft und Herzens-Harmonie! Welch ein Heil ergießt sich in alle Berufszweige und Geschäftsverhältnisse des mit einer solchen Gattinn gesegneten Mannes, und durch ihn auf andre! Wie athmet Alles, was Sinn für das Schöne und Gute hat, froh und frey in seinen Umgebungen! — Nun, was von dem Religions- und Vaterlandsfreunde Treffliches oder Großes zum Nutzen seiner Zeitgenossen geleistet wird, das schreibt die dankbare Welt gewöhnlich nur auf seine Rechnung; denn sie übersieht den Antheil, den die Gattinn an Allem hat. Aber sollte der Werth ihrer Verdienste darum vergessen werden? — Immerhin vor der Welt! Das Streben nach Menschenlob hat sie nie angefochten. Aber ein höherer Vergelter kennt ihre stillen Tugenden, er nennt sie alle mit Namen, „daß es nicht an Einer fehlen kann" und er wird dieselben um so sicherer hervorziehen und um so herrlicher belohnen, je unbelohnter sie hier und je stiller und geräuschloser sie geübt wurden.

Heil dem Manne, dem das Glück zu Theil geworden ist, sich einer solchen Lebensgefährtinn zu erfreuen, die seines Geistes und Herzens ist, und ihn mit theilnehmenden Wünschen zu allen Berufsgeschäften begleitet; die den Genuß, an seiner Seite zu seyn, so weit es Beruf und Verhältnisse gestatten, allen andern Vergnügungen vorzieht, und es für Ehre und Freude hält, ihm hülfreich zur Seite zu stehen! Heil den Kindern, deren Mutter ihre religiös-sittliche Bildung zu ihrer Herzenssache macht, weil sie keine größere Ehre kennt, als das von Gott Empfangene durch stille Thätigkeit hinwieder Gott zu weihen, den Kindern mit frommem Wandel vorzuleuchten, und ihnen, so zu sagen, eine lebendige Bibel zu seyn! — Heiligthum der Menschheit, wo bist du zu finden, wenn nicht im Schooße einer solchen Familie!

Wenn dann eine solche Gattinn oder Wittwe noch Muth und Kraft besitzt, schwere Heimsuchungen christlich zu tragen; wenn sie die Prüfung würdig besteht, geliebte Kinder, (die Stützen ihres Alters, wie sie hoffte) erkranken oder sterben, oder den Gatten, an welchem ihre Seele hing, in Todesgefahren gehen und nicht mehr zurückkommen zu sehen, (wie denn, nicht selten, in verhängnißvoller Zeit, Heimsuchungen dieser und andrer Art, Schlag auf Schlag auf einander folgen, und wie schweres Hagelgewölke alles zu zermalmen drohen,) wenn sie in denselben nicht in Trostlosigkeit versinkt, vielmehr, kindlich des Vaters Führungen ehrend, sich erhebt, der Vaterhand auch durch dunkle Nacht

folgt, stille hält, schweigt, aufblickt und auch da noch glaubt, wo jeder Schimmer höhern Lichts erloschen scheint; wenn sie auf die Gottesstimme horcht, die ihr zuruft: „Fürchte Dich nicht; glaube nur! Ich bin bey Dir in der Noth!"; wenn sie stündlich neue Kraft aus der nie versiegenden Trostquelle, aus Christus, schöpft, und, als Wittwe und Mutter, den Kindern den unersetzlichen Vater-Verlust durch neue Kraftanstrengung erträglich macht: wenn des Entschlafenen hoher Sinn in ihr neu auflebt und in ihrem ganzen Wesen, in Wort und That, unverkennbar lebendig hervortritt; wenn sie, früher ein Muster ehlicher Gatten- und Muttertreue, itzt ein Vorbild einer ächt christlichen Wittwe, während der übrigen Tage ihres Lebens, die Ehre ihes Geschlechtes und bey ihrem Hinschied nur Eine Stimme ist, bey denjenigen, welche sie kannten: „Sie war eine köstliche Perle, eine Blume aus Gottes Paradiese!" — wenn die großgezogenen Söhne, Töchter, Enkel, auf eine solche Mutter stolz seyn können, wie auf den Vater — — Sagt, Väter und Mütter! Söhne und Töchter! sagt, läßt sich ein schönerer Segen denken, als dieser Vater- und Mutter-Segen? ein ehrenvollerer Adel, als von solchen Eltern abzustammen? eine heiligere Verpflichtung als die, in ihre Fußstapfen zu treten und zu werden wie Sie?

* * *

Nicht bloß die Welt- und Menschengeschichte überhaupt, auch die Kirchengeschichte, nennt mehrere Frauen, welche durch große Verdienste, seltene Talente, hohen Muth, Tiefblick, sogar durch gelehrte Kenntnisse, sich auszeichneten und ihrem Namen Glanz verschafften. Solche sind es, die nicht bloß ihren nähern Umgebungen, sondern ihren Zeitgenossen, ja selbst der Nachwelt, durch das was sie geleistet haben, zum Segen geworden sind. Die dankbare Nachwelt läßt sich gerne an ihre Verdienste erinnern. Beyde, so wohl die deutsche Luthersche, als die Schweizersche Kirche, erfreuen sich solcher Erscheinungen, beynahe in allen Jahrzehnden des Zeitalters der Reformation. Mit Erstaunen sieht man, wie sie, ohne allen Widerspruch, ja mit völliger Zustimmung graduirter Gelehrter, Professoren, Prediger, Seelsorger ihres Bekenntnisses, und zu derselben besonderer Freude, die Verbesserungen in Staat und Kirche mächtig mit Wort und That gefördert haben. Die leidenschaftlichen Gegner des Reformationswerks in der Römischen Kirche konnten wirklich oft den Verdruß nicht verbergen, daß viele Männer, gerade durch das Zureden ihrer Frauen, von dem Papstthum, Pfaffenwerk und Ceremonientand abgeführt, und Freunde und Schüler der Evangelischen Lehre geworden sind, welche lehrt, Gott geben was Gottes, und dem Menschen was des Menschen ist. Vollends war es ihnen unerträglich, daß hier und da sogar ein Weib sich erkühnte, öffentlich als Schriftstelerinn aufzutreten, das Evangelium gegen Menschensatzungen, päpstliche

Dekrete und Concilienschlüsse, so wie gegen Verunglimpfungen zu verfechten, Spreuer vom Weizen zu sichten, mit hohen Schulen und Regierungsbehörden es aufzunehmen, und ihnen allenfalls die Wahrheit derbe in das Gesicht zu sagen, wenn diese sich, ungerechter und herrschsüchtiger Weise, gewaltthätige Schritte gegen Männer erlaubten, denen nichts Anderes vorzuwerfen war, als freymüthiges Aussprechen erkannter göttlicher Wahrheit. *)

A.

Argula von Grummbach, gebohrne von Stauffen.

In den ersten Reformations-Jahren that sich, in stiller Größe, ein adeliges Frauenzimmer aus Bayern, durch gelehrte, besonders theologische Kenntnisse hervor: Argula von Stauffen, vermählt mit dem Edeln von Grummbach, in Franken, nachher Aebtissinn zu Bildenreut, bey Nürnberg. Sie machte Lu-

*) Wahr und anmuthig sagte schon zu seiner Zeit Arnold in seiner Kirchen- und Ketzergeschichte. Th. II. B. XVI. C. V. „Gott hat auch viel Weibspersonen in dieser Sache gebraucht, und zwar ohne „einiges Widersprechen der andern Lehrer, ja mit „ihrer großen Freude und Vergnügung. Deßnahen „auch die Papisten sehr ungehalten waren, daß nicht „allein viel Männer durch ihre Weiber vom Papstthum „abgeführt wurden, sondern auch, daß Weiber unter „den Prädikanten Bücher geschrieben hatten, und sich „erboten, öffentlich auf hohen Schulen zu disputiren.“

thern öftere Besuche, weilte oft bey Wochen bey ihm, und sprach von ihm mit hoher Achtung.

Im Jahr 1523 nahm sie sich, bey den Herzogen von Bayern und mehrern Regierungsstellen, besonders aber bey der hohen Schule zu Ingolstadt, eines jungen Mannes, Arsatius Seehöfers, an, der als Anhänger von Luther gehaßt, verfolgt, endlich von der hohen Schule gezwungen worden war, Evangelische Lehrsätze zu widerrufen. Dieser Schule verwies Argula, in öffentlicher Schrift, ihr einseitiges, leidenschaftliches, höchstungerechtes, eigentlich phärisäisches Benehmen, und forderte, in einer andern, die höchsten Regierungsstellen auf, der Stimme Gottes in dem Evangelium mehr Gehör zu geben, als der Stimme des Hasses und der Rachsucht verstimmter und verblendeter Großsprecher. Bey den Theologen drang sie auf ein öffentliches Religionsgespräch, auf den Grund der heiligen Schrift, welche einzig als Richtschnur dienen müßte. „Sie sollten sich, sagte sie, nicht zurückziehen, aus Stolz oder falscher Scham, sonst wären sie alles in der Welt eher als christliche Gottesgelehrte. Diese legten sich nicht aufs Schimpfen, wären keine Großsprecher und Polterer, und wiesen diejenigen, welche sich bey ihnen Raths erholen wollten, nicht unfreundlich ab. Lernbegierige Frauen wären aller Achtung werth: Christus hätte mit Maria Magdalena vom Reiche Gottes gesprochen, und sich freundschaftlich in ein Gespräch eingelassen mit der Samariterinn am Jakobs-

Brunn. Sie würde nur mit der Bibel fechten, welche sie gründlich zu verstehen glaube, wenn schon nicht als eigentliche Sprachgelehrte. Der Geist der Schrift wäre nicht in den todten Buchstaben der Grundsprache eingeschlossen, und der Bibelschatz nicht bloß Priestern und Leviten zugänglich. Der Herr hätte seinen Geist nicht nur über einzelne Stände ausgegossen, und die göttliche Weisheit hätte sich nicht hinter Klostermauern verborgen, oder wäre einzig von akademischen Hörsälen aus hörbar. Luther hätte die Bibel so glücklich ins Deutsche übersetzt, daß ihn schon diese Arbeit einer Himmelsbelohnung würdig mache. Bey alle dem möchte sie gar nicht alle seine Ansichten und Lehrmeynungen unbedingt unterschreiben. Jeder hätte eigne Augen zum Sehen, geistige und leibliche. Aber Ehre wem Ehre gebühre! Paulus sage: „Prüfet Alles; das Gute behaltet;" dabey bleibe sie. Die Pharisäer und Sadduzäer der neusten Zeit schlössen das Himmelreich dem Volke zu: Luther schließe es auf und rufe, wie Zwingli in der Schweiz, Eines Rufens: „Kommet herein!" Diese Stimme hätte sie noch nie von den Pallästen der Päpste und Cardinäle aus gehört. u. s. f. *)

B.

---

*) Es ließe sich ein bedeutendes Verzeichniß der Schriften von Argula von Stauffen anführen, welche äußerst selten geworden sind. — Einige der merkwürdigsten sind: Aufforderung an alle Stände, bey der Wahrheit und dem Worte Gottes zu

B.

Olympia Fulvia Morata.

Auch Italien stellt, in verschiedenen Decennien des Reformations-Zeitalters, Frauen von Bildung, Literatur und Geschmack auf, die dem Zeitalter Ehre machten, und deren Namen der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Besonders zeichnet sich aus Olympia Fulvia Morata, gebohren 1526 zu Ferrara, wo ihr Vater, Peregrino Morato, aus Mantua gebürtig, bey dem Prinzen zu Ferrara Hofmeister war. Fulvia wurde von ihrem Vater selbst gebildet, unterrichtet, und mit der Prinzessinn von Ferrara erzogen. Schnell entwickelten sich bey ihr ungewöhnliche Talente.

---

bleiben und solches zu handhaben. (1523). Ermahnung an Pfalzgraf Johann, ob dem Worte Gottes halten zu wollen. — Schreiben an Churfürst Friedrich von Sachsen u. s. f. Sie starb 1554. Von G. C. Rieger erschien zu Stuttgart 1737. ihr Leben, mit Nachrichten von Arsacius Seehofer. Merkwürdige Notizen von ihr finden sich in des Kanzlers J. P. von Ludwig evangel. Historie im Erzstift Salzburg, die dessen Discours über Struvens Einleitung zur Deutschen Reichshistorie angehängt ist. Cap. V. §. 4. S. 550 u. f. S. auch Salig Historie der Augsburg. Confession.

Ehe sie die Zwanzig erreicht hatte, drückte sie sich im Griechischen und Lateinischen so zierlich aus, wie wenn beydes ihre Muttersprache wäre; sie erläuterte sogar wie ein Professor einzelne Schriften von Cicero, z. B. die Paradoxen, und blieb keine Antwort schuldig, wenn Humanisten, (Ausleger der Schriften des classischen Alterthums) Linguisten, (Sprachkenner,) Philologen, (Sprachforscher) Archäologen, (Alterthumskundige) Kritiker, (Kunstrichter) Dilettanten (Kunstliebhaber), sich mit ihr über Sprache, Geschichte, Kritik, Geschmack, unterhielten.

Andreas Gründler, von Schweinfurt in Franken, der in Ferrara die Arzneykunde studirt, sich durch Geistesbildung und gelehrte Kenntnisse, so wie durch einen festen Charakter, ausgezeichnet und mit Ruhm die Doktor-Würde erworben hatte, war so glücklich, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen. Mit dem Geliebten verließ Olympia Heimat und Vaterland, und ließ sich mit ihm in einem rauhern Klima, in seiner Vaterstadt Schweinfurt nieder. Hier gewann sie, wie in Ferrara, aller Herzen, und wußte sich so schnell und so gut nach deutscher Sitte zu richten, als wäre sie von Jugend auf daselbst einheimisch gewesen. Gottes Wort in dem Evangelium war ihr theuer und heilig, und die Schrift ihr tägliches Lesebuch. Mit hoher Achtung sprach sie von den Reformatoren, nicht bloß den Deutschen, sondern auch den Schweizerischen, und studirte ihre Schriften. In dem ersten Jahrzehend der

Reformation würde sie, wenn sie damals schon geblüht hätte, mehr noch als später bemerkt worden seyn. Diese große Seele, die sich von Unfällen, welche schwache Menschen ausser Fassung setzen, nicht mißstimmen und niederdrücken ließ, *) sagte, als sie, bey der Eroberung von Schweinfurt rein ausgeplündert, zu dem Grafen von Rheineck und Erbach floh, der sich, so wie sie, muthvoll zu der Evangelischen Lehre bekannte und sie gastfreundschaftlich aufnahm: Omnia mea mecum porto! (Ich trage alles Meinige bey mir!). Ihre dürftige Mutter ward von ihr reichlich unterstützt, so bald sie wieder bey Kräften war; auch gab sie einem Bruder bey Jahren Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache. Im Jahr 1554 zog sie mit ihrem Manne nach Heidelberg, wohin er, als Professor der Arzneykunde, berufen war: Ein Jahr später erreichte sie ihr Lebensende, als sie noch nicht völlig neun und zwanzig zählte. Ihr Mann und ihr Bruder folgten ihr bald nach; alle drey wurden in Ein Grab gelegt. Der größere Theil ihrer Werke ging in dem Brande von Schweinfurt verloren. Das

---

*) Ohne viel von Grundsätzen zu schwatzen, denen sie zu folgen gewohnt sey, übte sie das aus den Meisterwerken der Alten Erfaßte, im Leben; Horaz, der liebliche Sänger, war ihr Lieblings-Schriftsteller: sie hatte sich einstudirt, was das heiße: Fractus si illabatur orbis, impavidum ferient ruinæ. Deutsch: „Fällt der Himmel; er kann weise decken, aber nicht schrecken." (Haller).

wenige Uebrige hat der zu seiner Zeit hochberühmte, in unsern Tagen kaum mehr gekannte, gründlich gelehrte Professor der Beredtsamkeit in Basel, Cölius Secundus Curio, gesammelt. *) Itzt kennt man diese Schriften kaum mehr.

*) Der Titel der ersten Ausgabe ist: „Olympiæ Fulviæ Moratæ, fœminæ doctissimæ ac plane divinæ, Opera omnia, quæ hactenus inveniri potuerunt: quibus Cœlii Secundi Curionis epistolæ et orationes accesserunt. 8. Basileæ 1558. Andere Ausgaben folgten 1562, 1570, 1580, u. s. f. Zwey Bücher Briefe enthalten viele besondere Umstände ihres Lebens. G. Ludwig Noltenius gab 1731. zu Frankfurt an der Oder eine gelehrte Abhandlung in den Druck: De Moratæ vita, welche 1775 vermehrt erschien: Commentatio historico-critica de Olympiæ Moratæ vita, scriptis, factis et laudibus, cum præf. W. Hesse. 8 Frcf. 75. Coelius Curio hatte selbst eine gründlich gelehrte Tochter, Angela, welche die lateinische, französische, italienische Sprache eben so gut inne hatte und schrieb, als die deutsche. Sie half dem Vater bey der Vergleichung der lateinischen Classiker mit den Handschriften, und wenn er selbst von den Studien müde geworden war, las sie ihm vor, bis er einschlief. (S. Niceron Memoires pour servir à l'histoire des hommes illustres, T. XXI. Basilea sepulta et retecta. Athenæ Rauricæ).

C.

Catharina Zell, in Straßburg.

Im zweyten und dritten Reformations-Decennium zeichnete sich Catharina Zell, gebohrne Schulz, Gattinn von Matthäus Zell, Evangelischem Pfarrer in Straßburg, ganz besonders aus. *) Zell war der Erste, der in seinen Predigten die Irrlehren der Römischen Kirche bestritten, und deßwegen manche Verfolgung erfahren hatte. Capito, Hedio, Bucer, Firn, waren seine Amtsgenossen; Zwingli's Freunde, so wie die seinen. Die Gattinn machte fast noch größeres Aufsehen bey der Evangelischen und Römischen Kirche, als ihr Mann; denn sie besaß nicht nur viele gelehrte, besonders theologische Kenntnisse, sondern auch einen seltnen Männermuth und einen hohen Grad natürlicher Beredtsamkeit, so daß sie ihre Ansichten und Ueberzeugungen gründlich, auch mit der Feder, in fließender Schreibart zu verfechten verstand. **) Mit Zwingli, Bullinger und Luther, mit dem Bischof in Straßburg und andern stand sie in Briefwechsel. Gleichwohl liebte sie die theologischen Fehden nicht; scheute sich aber eben so wenig, als rüstige Streiterinn, auf den Kampfplatz zu treten. Dabey beförderte sie mit Eifer ein thätiges Christenthum. In Ansehung

---

*) Gebürtig von Kaysersberg, im Elsaß: geb. 1477.

**) Bucer sagte von ihr (in einem Schreiben an Margaretha Blaarer: „Sie ist gottesfürchtig, grundstudirt und muthvoll wie ein Held; aber es wyblet doch immer ein wenig um sie."

des kirchlichen Lehrbegriffs war sie, sowohl als ihr Mann Mathäus Zell, sehr verträgsam, und darum bey Luthers Anhängern und bey den Reformirten gleich gut empfohlen. Herzensfreude war es ihr, als Zwingli auf seiner Reise nach Marburg bey ihr abtrat.

Zell starb im Jahr 1548, als Pfarrer am Münster in Straßburg. Sein Nachfolger, Ludwig Rabus, nachher Superintendent in Ulm, ein wissenschaftlich gebildeter, talentvoller, dabey aber stolzer und von sich selbst eingenommener Mann, glich ihm nicht an Sanftmuth und Friedfertigkeit. Dieser konnte keinen, von welchem er glaubte, er stehe ihm in der Sonne, in Ruhe lassen, ohne ihn zu verunglimpfen; und er vergaß sich so weit, daß er sich über Zwingli und andere Schweizer-Theologen mit Bitterkeit äußerte, ja sogar die evangelische Rechtgläubigkeit seines Amtsvorfahren zu verdächtigen und dessen Verdienste in Schatten zu setzen versuchte, um selbst desto stärker zu glänzen. Ueberhaupt war er ein Mann, der leicht mit groben Schimpfworten um sich warf, welche ihm dann aber auch nach Gebühr reichlich vergolten wurden. Da rettete die Wittwe Zell, mit männlichem Muthe, des Entschlafenen Ehre; deckte, in einer Zuschrift an den sich selbst preisenden Superintendenten, dessen Schwächen auf; und machte die Schrift, da Rabus ihre Person stolz und verächtlich behandelt hatte, durch den Druck bekannt. Auch schlug sie ihm, in der Empfindlichkeit über sein unwürdiges Benehmen, (wer kann es ihr verargen?) biographische Notizen aus dem Leben ihres Mannes ab,

um welche Rabus zum Behuf einer literärischen Arbeit sie gebeten hatte. Ihr Briefwechsel mit Rabus enthält Vieles, was den Schweizer-Reformatoren zur Ehre gereicht, und zugleich ihre Streitigkeiten mit Luthern aufhellt. *)

Eine Stelle aus dieser Zuschrift an Rabus charakterisirt den Mann selbst, besonders aber die Person, die es mit ihm aufnahm.

Rabus hatte sich in einem kurzen, stolzen Schreiben an die Wittwe Zell, mit breiten Worten unterschrieben: „L. Rabus, Doctor der Heil. Schrift, und Superintendent der Kirche zu Ulm, wider alle Zwinglische, Schwenkfeldische, Wiedertäuferische Geister; daneben aber ein armer, schlechter Diener des gekreuzigten Christi und seiner Kirche." — Ueber diese Unterschrift machte die Wittwe Zell unter anderm folgende Bemerkungen:

„Daß sich der Herr „Doctor" unterschreibt, laß „ich ihm gelten: es ist eben nicht ein häßlich Wort. Es „heißt und soll heißen, ein gelehrter, ein verständiger, „erfahrner Mann in heiliger Schrift und göttlicher Kunst; „ein Lehrer, wohl einstudirt in die Theologie, d. i. „heiliger Schrift und geistlicher Dinge wohl kundig. — „Nun, wo ein solcher Doctor ein weiser, kluger, „

*) Einiges findet sich im Vten Theil von C. Füßlis Beyträgen zur Kirchen- und Reformationsgeschichte des Schweizerlandes; das Mehrere ist den Originalacten in den Zürcher-Archiven entschöpft.

„treuer, verständiger Lehrer göttlicher Dinge, wirklich „sanft, demüthig und eines stillen Geistes ist; erzogen „und gebildet in der Schule Christi und des heiligen „Geistes, arm im Geiste und doch reich in Gott; ein Mann, „dem der Herr den Sinn der Schrift geöffnet hat, daß „er Altes und Neues aus seinem Schatze hervorlangen „kann, zum Heil der armen Seelen: da ist Gott für „einen solchen zu loben. Wer sollte ihn nicht zwiefacher „Ehre werth halten? — Aber wenn ein solcher stolz, „aufgeblasen, einbildisch auf menschliche Gelehrsamkeit „wäre; wenn er sich mit fremden Federn brüstete, wie ein „Rabe krächzte, oder philistermäßig dem ersten dem besten „den Handschuh vorwürfe, wenn er alles überpolterte und „überschnarchte, selbst redselig niemand neben sich zum „Worte kommen ließe, in Allem Recht haben und kate„gorisch über Alles absprechen, keine Gegenmeynung „dulden und lieber mit Schimpf- und Pöbelworten um sich „werfen wollte; dann dabey eine Devotion forderte, als „wenn er ein kleiner Herr Gott wäre, — welcher „Vernünftige möchte vor diesem Narren Respect haben? — „Leider sorge ich nun, es möchte in unsern Tagen mit „den Doctoren der Rechtsgelehrsamkeit, der „Arzneykunst, der Philosophie, der Theologie, „gerade so gehen, wie zu seiner Zeit Einer gesagt hat, „dem der Kopf auch auf dem rechten Fleck saß, wie man zu „sagen pflegt; der aber dabey auf gar keinen Titel Anspruch „machte. „Die Herren, sagte dieser, schwatzen so gern „ins Blaue hinein, machen viel Wind, breite Worte, „und leisten wenig; sie sind geschäftig, laufen hin und

her; und thun meist das Gegentheil von dem, was „
sie ihren Titeln nach thun sollten. Der Jurist leert, „
aus lauter Rechtslust, dem Clienten den Beutel; der „
Arzt arznet, aus lauter Hülfsbegierde, den Patienten „
zu Tode; der Philosoph führt, durch lauter So- „
phismen, die gläubigen Schüler bald dahin, daß sie „
den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen; die „
Theologen (die bessern ungescholten) führen die „
Zöglinge vom lebendigen Gott weg zu den todten Götzen. „
Die Geistlichen, statt als würdige Seelsorger und „
treue Hirten den Schafen nachzugehen, liegen, ach, „
wie oft! auf der faulen Haut, oder machen ihre Denk- „
zettel breit und die Säume an den Kleidern groß; sie „
schließen vor den Menschen das Himmelreich zu, gehen „
selbst nicht hinein, und wer hinein will, den stoßen „
sie vom Eingang fort. Der Herr hat sie nach dem „
Leben geschildert, Matth. 23." — So sucht denn der „
Mehrtheil dieser Großhansen nicht die Ehre Gottes, „
nicht des Nächsten Wohl, Nutzen und Seligkeit, er sucht „
einzig seinen Privatnutzen, reiche Präbenden, Pracht, „
Hochfahrt, großen Namen, lange Titel, Ehre und „
Ruhm. — — Das ist mir ein Volk!"

„Das Alles hab' ich unverholen seiner Zeit dem Herrn „
Rabus unter vier Augen gesagt, als er zehn bis zwölf „
Tage in Tübingen gewesen war, um sich den Doctor- „
Titel zu holen. (Was er ihn kostete, und wie er ihn „
erschlich, weiß ich nicht; ganz geschenkt erhielt er ihn „
wenigstens nicht; und eben auch nicht als Ehrenkranz frü- „
herer großer Verdienste um Kirche und Vaterland). Aus „

„treuer, mütterlicher Liebe sagte ich ihm: „Was er doch,
„in dieser letzten Zeit, mit solchem Pracht- und Narrenwerk umgehen, darnach alle Finger ausstrecken,
„und solche Ehre suchen möge vor der Welt; so wir
„doch, in den itzigen stürmischen Zeiten der Verfolgung,
„dem Ende der Welt nahe und dem Scharfrichter schon an
„der Hand bereit wären." — Da antwortete der junge
„Herr: „Luther sey doch zu seiner Zeit auch Doctor
„worden." Ich sagte ihm aber: „Damals, als Luther den Gradus erhielt, träumte ihm noch wenig
„von dem, was er nachher erfuhr. Den Geist des Evangeliums kannte er noch lange nicht, wie später, und
„nahm die Gewalt vom Papst. Ihr aber, Herr Rabus,
„seyd nicht in Luthers Falle. Nicht Euch gebührt die
„Ehre; mein theurer, seliger Mann wars, der Euch
„auf die Kanzel stellte, und der Kirche zum Diener
„und Prediger des Evangelii weihete: zum Doctor
„hat er Euch nicht gemacht. War Euch seine Ordination zu wenig? Was trieb Euch nach Tübingen,
„den Doctorhut zu holen? Hat unser Straßburg
„weniger gelehrte Männer? — Seyd ihr etwa in so kurzer
„Zeit gelehrter, weiser, manierlicher, friedlicher, humaner, urbaner, mit einem Wort, geistlicher geworden?
„Ey so zeigt mir doch den Glauben aus Euern Werken! —
„O der närrischen Titel! Kennt Ihr den nicht, der gesprochen hat: „Ihr sollet Euch nicht Rabbi nennen
„lassen: Einer ist Euer Meister, Christus: Ihr
„aber seyd Brüder." — Und so glaube ich nicht mit

Unrecht sagen zu können: Wenn die frommen, edeln „ Männer, Martin Luther, Ulrich Zwingli, „ Johann Oekolampad, Paul Frigius, Wolf „ Capito, Urban Regius, Caspar Hedio, „ Matthäus Zell, und andere herrliche, gelehrte „ Männer, die das Evangelium zum ersten geprediget, „ ihre (Doctor- und Magister-) Titel, die sie „ in der Zeit der Unwissenheit erlangt haben, itzt „ hätten annehmen oder (von Akademien) holen sol- „ len, wahrlich sie hätten sie lieber aus dem Fenster „ geschmissen!"

„So schreibt sich Herr Rabus „Super-in-ten- „ dent." Ein vielsylbiges Wort! — deutsch: ein Ober- „ aufseher. Nun, dawider rede ich nicht viel. Den „ lateinischen Titel mag ich ihm wol gönnen, besser als „ meinem seligen Mann; der ließ sich schlecht weg „ Pfar- „ rer" nennen.—Der nagelneue Herr Superintendent sehe indeß nur fein hübsch um sich, und über sich, „ vor allem aus aber in sich. Das ist dann recht! — „ Da gibt es nun aber böse Leute, die da sagen, er habe den „ Titel zu Straßburg begehrt und gesucht; da aber ein „ anderer die Stelle erhalten, habe es ihn verdrossen. Wie „ mir aber solcher Name und Amt gefalle, weiß man „ schon; doch mags hier noch einmal stehen. Ich halte „ mich an meines Herrn Wort: „Ihr nicht also! „ Welcher der Oberste seyn will, der sey Euer „ aller Diener. Das findet man in meinem Brief, „ den ich ihm geschrieben, wie Christus und seine Apo- „

„stel Superintendenten gewesen. Und dabey mag's
„genug seyn!" *)

Zu Ehren dieser christlichen Heldinn verdient noch eine Stelle aus demselben Schreiben angeführt zu werden, die tief in ihr Herz und ihre häuslichen Verhältnisse blicken läßt. Unverdiente Vorwürfe desselben Superintendenten, als habe sie, (die Wittwe Zell selbst) in Straßburg die Ruhe der Kirche gestört, zwangen ihr folgende unumwundne Herzenserleichterung ab: —
„Stehet mir zu Rede, Herr! und höret: Heißt etwa das
„Unruhe in der Kirche angefangen, daß ich, in den
„ersten Ehestands-Jahren, so viel herrlicher, gelehrter
„Leute aufgenommen und beherbergt habe, welche als
„Flüchtlinge kein Unterkommen haben finden können? —
„Daß ich die Kleingläubigen getröstet, ermuntert
„und gleichsam neu belebt habe, angespornt durch das Got-
„teswort: Unterstütze du und stärke die müden
„Kniee des Sinkenden? Und das hab' ich, Gott-
„lob, nach meinem Vermögen und Gottes Gnade, gethan.
„Da einmal fünfzehn wackere, liebe Männer, sich aus

*) Diesen D. Ludwig Rabus, von Memmingen, zählt Schelhorn, in seiner Reformations-Geschichte von Memmingen, den großen Theologen bey; zumal er sich um Straßburg und Ulm hochverdient gemacht, und der Evangelischen Kirche durch verschiedene Schriften, unter denen die vornehmste eine Märtyrer-Historie sey, nicht geringe Dienste geleistet habe.

der Markgrafschaft Baden bey Nacht und Nebel flüchten „
mußten, weil sie nicht wider ihr Gewissen handeln, „
und dem Baal ihre Kniee nicht beugen wollten, „
befand sich unter ihnen ein wohlstudirter alter Mann, „
Doctor Mantel; der spürte mich auf, als ich in Ba- „
den war; kam zu mir, bat um Rath und Trost, und „
sprach mit Thränen: „ Was fange ich an, ich verstoßener, „
brodloser, blutarmer Mann! Ich, Vater mehrerer Kinder, „
welche nach Brod schreyen! Ach! mir Unglücklichen! — „
Wer erbarmt sich meiner? — Als ich ihm nun meines „
theuern Mannes, Pfarrers Matthäus Zellen, Haus „
und Herberge anbot und zusagte, o wie war sein Herz „
erfreut! Wie wurden die müden Kniee des zitternden „
Greisen gestärkt! Er lebte neu wieder auf und dankte „
Gott. Angst und Schrecken hatte er genug versucht; war „
vier Jahre übel gefangen, oft in Banden, in feuchten „
Kerkern. Nun, ihn, selb fünf, haben mein lieber „
Mann und ich, einen ganzen Winter über beherbergt. — „
Oder heißt etwa das der Kirche Straßburg Un- „
ruhe gemacht, daß ich im Jahr 1524, als auf eine „
Nacht, bey anderthalb hundert Bürger, aus dem Städtchen „
Kinzingen im Breisgau, hatten entweichen müßen, „
auf eine Nacht achtzig in unser Haus aufgenommen, „
und vier Wochen lang nicht weniger als fünfzig bis „
sechszig täglich gespeiset habe? Hierzu haben viele fromme „
Herren und Bürger gesteuert und mitgeholfen, daß „
wir sie haben erhalten können. Im folgenden Jahr „
1525, wie habe ich mir und viel frommem Volke so „

„ große Arbeit und Unruhe verursacht, da, nach der Ermor-
„ dung so vieler armen Bauern, eine Menge Elende, von
„ Todesschrecken Gejagte, nach Straßburg gekommen
„ waren, welche ich, nebst zwey ehrsamen Wittwen, „ die
„ Kräftinnen" genannt, in das Barfüßer-Kloster
„ führte; und, da ihrer eine immer größere Menge ward,
„ links und rechts viel ehrliche Leute, Männer und Weiber
„ ansprach, daß sie diesem Völklin dienten, welches mich
„ jammerte! Gottlob, es erhielt namhafte Steuern. — So
„ war ich auch Magd, Köchinn, Wärterinn, vierzehn Tage
„ lang, da die Inniggeliebten, Oekolampad von Basel
„ und Zwingli von Zürich, im Jahr 1529, zu
„ Straßburg waren, daß sie samt den Unsrigen nach
„ Marburg zu Doctor Luther reiseten" u. s. f. *)

---

*) Die itzt höchstseltne Druckschrift, aus welcher diese Stellen meistens enthoben sind, erschien zu Straßburg am Schlusse des Jahrs 1557. „Ein Brieff an die ganze Burgerschaft der Statt Straßburg, von Katherina Zellin, dessen jetz säligen Matthei Zellen, deß alten vnd ersten Predigers des Evangelii, diser Statt, nachgelaßne Ehefrauw, Betreffend Herr Ludwig Rabus, jetz ein Prediger der Statt Ulm, sampt zweyen Brieffen ir und sein, die mag mengklich lesen und vrtheilen on gunst und Hassz, sonder allein der Wahrheit warnemen. Dabey auch ein sanfte Antwort auf jeden Artikel seines Briefs. Anno M. D. LVII."

Noch einige Züge aus dem Leben dieser Frau verdienen ausgehoben zu werden. — Es war im Jahr 1549, als ihre Freunde und Gönner, die Straßburger Theologen Bucer und Fagius, im Begriffe nach England zu reisen, wohin sie von dem König Eduard berufen waren, sich bey ihr verabschiedeten, und ihr, in einem verschlossenen Briefe, unbemerkt noch einige Goldstücke zurückließen, mit der Bitte, dieselben nicht zu verschmähen, sondern in ihrer Dürftigkeit für eigne Bedürfnisse zu verwenden. Kaum hatte Catharina Zell die Gabe bemerkt, als sie den Freunden zurückschrieb; „Ihr habt mich mit dem „Gelde, so Ihr heimlich in dem Brief hinterlassen, „wahrhaftig sehr betrübt. Damit aber meine Schamröthe „eines Theils hingelegt werde, hab' ich Euch Euere „zwey Gold-stücke wiederum in diesen Brief legen wollen, „wie Joseph das Geld seinen Brüdern. Es ist indeß „so eben ein unschuldig verjagter, grundehrlicher Prädi-„kant mit fünf Kindern zu mir gekommen, so wie eines „andern Prädikanten Frau, vor deren Augen man dem „Manne den Kopf herunter geschlagen hat. Die gute, „liebe Seele! Wie ich mit ihr inniges Mitleid hatte! „Die hab' ich zwey Tage bey mir beherbergt, und das „Eine Gold-stück diesen beyden zur Zehrung geschenkt; „(aber nicht mein, sondern Euert wegen) das An-„dere ist diesem Briefe beygeschlossen, damit Ihr's selber „brauchet, und ein andermal nicht so gütig seyd. Glaubt „nur Freunde! Ihr werdet noch viel bedürfen, so wie „Euer Volk, wenn es in England Euch nachkommen „

„ soll. Seyd also Gott befohlen, in seinen Schutz und „ Schirm ewiglich, wider alle seine und euere Feinde!"

Diese Catharina Zell hielt, bey dem Leichenbegängnisse ihres Mannes, *) welchem über dreytausend Personen aus allen Ständen beywohnten, dem Verewigten eine Leichenrede, in eigner Person, vor allem Volke; was ohne Beyspiel war. Als sie selbst starb, vergaß sich der damalige Superintendent so sehr, daß er seinen Collegen verbieten ließ, ihr zu Ehren förmliche Leichenpredigten zu halten; es wäre denn, daß sie

*) Er starb 1548, 9. Jenner, eines schnellen Todes, da er eben im Gebete begriffen war. Sein Lehramt in Straßburg hatte er 26. Jahre verwaltet. Der Biographe Melchior Adam schildert seinen Charakter in Kürze also: „Dieser würdige Geistliche zeichnete sich „ nicht bloß durch gründliche Studien und gelehrte Kenntnisse aus, sondern besonders durch die christlichen „ Tugenden der Bescheidenheit und Mäßigung, so wie „ durch Innigkeit und Zartgefühl. Als Herr seines „ Temperamentes ließ er sich nie in Hitze bringen, daß „ er sich vergessen hätte. Sein Wandel war rein, wie seine „ Lehre; von Eitelkeit, Großsprecherey, aufgeblasenem „ oder zänkischem Wesen sah man an ihm keine Spur."

Von Catharina Zell selbst finden sich noch ein Paar Druckschriften: Sendschreiben an die leidenden, christgläubigen Weiber zu Kinzingen. 4. — Der Psalm Miserere paraphrasirt, samt dem Vater Unser. 1558.

sie beyfügen wollten: „Allerdings habe die Catharina Zell sich als Wohlthäterinn verdient gemacht um eine Menge von Armen; aber zuletzt sey sie von der Lutherschen Mutterkirche abtrünnig worden, und habe sich auf die Seite der Reformirten geschlagen.“ — Von den Kirchendienern folgte indeß kaum Einer dem unmuthigen Befehle.

D.

Edle Schweizer-Frauen.

a. Zürcherinnen.

Wie in Deutschland und Straßburg, so zeichneten sich auch in der Schweiz, besonders in Zürich, in allen Reformations-Decennien, unter dem andern Geschlechte, mehrere Frauen aus; jede auf besondre Weise, nach der Kraft, welche Gott in jede gelegt hatte. Ihre Namen verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden. An ihrer Spitze steht Ulrich Zwingli's Gattinn, Anna Reinhard, deren denkwürdigen Lebensgang die folgenden Bogen schildern. Man pflegte sie in Zürich „die apostolische Dorkas“ zu nennen; da sie wie dazu geschaffen war, die Pflege-Mutter und Besorgerinn einheimischer und fremder Verarmter, oder um des Evangeliums willen Vertriebener zu seyn. Wann ihr Gatte den fremden Vertriebenen in Zürich Unterkommen und Anstellung verschafft hatte, so sorgte sie für ihre einstweilige Verpflegung, Nahrung, Bekleidung; theils aus eignen Mitteln, theils durch Fürsprache bey andern. Conrad

Pellikans, des Theologen, Gattinn, Anna Fries, eine gebohrne Zürcherinn, machte sich besonders um verarmte stille Bürger-Haushaltungen, um sogenannte Hausarme, verdient, und sorgte dafür, daß die Kinder armer Eltern unentgeldlich Schulunterricht genießen könnten. Von der Gattinn des M. Leu, Pfarrers zu St. Peter in Zürich, Catharina Gmünder, von St. Gallen, heißt es: „Sie trug allen armen Kranken „und Kindbetterinnen in ihrer Gemeinde zu:" *) Sie

*) „Besonders auf dem hintern Kirchhofe und an der Au„gustinergasse; sie theilte redlich mit ihnen. Weil aber „die Pfründe klein und M. Leu arm war, und bösen „Leumund fürchtete, daß man sagte, „man könnte den „Pfaffen nie genug geben" so mußte er stets entlehnen; „und wiewohl er nicht große Schulden machte, konnte „er doch auch nichts erübrigen und vorschlagen. Die „Mutter (Catharina Gmünder) lag Tag und „Nacht dem Weben ob, im Pfarrhause; (man weiset die „Stelle itzt noch) damit gewann sie viel Geld; das ließ „ihr der Vater (M. Leu); daraus kaufte sie Tuch „und Hausplunder. Sie hatten auch arme Knaben, „deren etliche ihnen nicht über 12 fl. Tischgeld im Jahr „gaben. Die Vertriebenen und Exules nahm er auf, und „hielt manchen einen Monat, zwey oder drey, und „mehr." — Von M. Leu heißt es weiter: „Er hatte „allezeit eine gute läbliche (frische) Farbe, wiewohl „er sonst schwachen und blöden Leibes war; denn er „hatte einen bösen verderbten Magen; er dokterte „immer mehr als ihm gut war. Den Bart ließ

war ein Hauptweib: Martha's und Marias Charakter vereinigten sich in ihr. Die Frau des Schullehrers Oswald Mykonius, der, nach Zwingli's Tod, da ihm alles in Zürich verleidet war, weil er daselbst kein Heil mehr zu finden hoffte, nach Basel zog und da die Antistes-Stelle erhielt, hatte einen besondern Trieb, sich fremder Exulanten anzunehmen, und sie bey Monaten gastfreundlich zu beherbergen.

---

er nicht wachsen, sondern ließ sich scheeren; nach „ Brauch der Priester im Papstthum. Er trug einen prie- „ sterlichen Hut, oder Baret, wie auch Zwinglius; „ zu Zeiten trug er einen Spitzhut. Seine Klei- „ dung war schlecht, doch sauber und rein. Leu war ein „ freund-holdseliger, gütiger, milder, besonders zur „ Barmherzigkeit geneigter Mann; war auch gern bey „ Musik und Saitenspiel; und selbst für seine „ Person ein herrlicher und guter Musikus. Er hatte „ nämlich eine herrliche Stimme für den Discant, den „ er so hell sang, daß ihm's keiner vorthat. Viele „ Freunde besuchten ihn oft; Dietrich Wanner, „ Pfarrer zu Horgen, und Jakob Leu, Kilchherr „ zu Tallwyl, und andere; Alles gute Musici; diese „ aßen allwegen bey ihm, und darauf sangen sie mit „ einander. Leu hat auch etliche Psalmen componirt, „ wie man noch im Psalmbüchli findet, als den: „ „Dem König und Regenten dein rc. Item „ „Gotts Gnad und sein Barmherzigkeit rc." — (singt man in S. Barten Lieds Weise) Item „Dein, „ dein soll seyn, das Herze mein u. s. f. auch „

Des Antistes Heinrich Bullingers Gattinn, Anna Adlischweiler, eine gewesene Nonne am Oetenbach, schon als Braut von ihrem Geliebten zur christlichen Hausfrau gebildet, war in Zürich nur unter dem Titel „Frau Mutter", im Auslande, unter dem Namen „Zürich-Mutter" bekannt. So nannten sie Engländer, Italiener, Niederländer, Pfälzer, welche, bey Monaten und Jahren, Obdach, Herberge, Hülfe und Trost, ja eine väterliche Heimath in Zürich fanden, daß sie das Vorort der Schweiz für ihr zweytes Vaterland ansahen. Diese verdiente auch wol ein besonderes Ehrendenkmal.

„konnte er das Hackbrett schlagen, und die Laute ein „wenig. — Er hatte ein ehrliches Haus-Plunder, beson„ders an Bettgewand, aber da war nichts köstliches, „wie man itzt hat. — M. Leu starb ganz mittellos, „im Junius 1542, gar christlich, mit guter Vernunft, „in Beysein vieler Prädikanten. — Er zehrte aus „wie ein Lichtlin. — Ihn begleiteten beyde Bür„germeister und die Meisten der Räthe zum Grabe. „Sein Leichnam ward in die Kirche zu St. Peter „gelegt, unter den Stein, gerade unter der Kanzel. — „Itzt kehrte Mr. Bullinger, mit der Wittwe und „vier Kindern, vor Rath, und bat, daß U. Gn. Herren „ihnen diese aller Unterstützung würdige arme Wittwe und „die Waysen möchten lassen befohlen seyn; denn Meister „Leu das um eine Statt Zürich gar wohl verdient „habe, daß man seinen Hinterlassenen Gutes thue; „denn er habe Zürich mit seinen Büchern groß ge-

b. Wibrandis Rosenblatt in Basel.

Die Gattinn D. Johann Oekolampads (Hausschein) Antistes in Basel, *) Wibrand Rosenblatt, zeichnete sich als würdige Kirchen- und Armen-Vorsteherinn trefflich aus. Ihr Vater war Ritter und Feldoberster Kaisers Maximilian I. Als eine zwar arme, aber sittsame und schöne Person, verehlichte sie sich, sehr jung, mit M. Ludwig Keller (Cellarius) der aber bald nach einer heftigen Krankheit starb. Oekolampad, der um diese Zeit seine um das Hauswesen treu besorgte Mutter durch den Tod verloren hatte, lernte die bescheidene Wittwe kennen, die in stiller Verborgenheit ihrem Gott

---

macht, auch viel Nutz und Guts bey der Burgerschaft „ geschaffet. Der Wittwe wurden lebenslänglich geordnet, „ jährlich, 10 Mütt Kernen, 6 Eimer Wein, 10 Gulden „ Geld. Sie wohnte in der kleinen Stadt im Hause zur „ Hellebarde; dann zum rothen Bären an der „ Kirchgasse; das kaufte sie um 300 fl. und verbaute „ 40 fl. daran. Sie starb im November 1583, in dem hohen „ Alter von 96 Jahren. (Leben des Leo Jud, von „ seinem Sohne, Johannes Jud, Pfarrer zu Flach. „ S. auch S. Heß, Geschichte der Pfarrkirche „ zu St. Peter in Zürich. 8. Zürich. 1793. S. 102.)"

*) S. des Verfassers Lebensgeschichte D. Johann Oekolampads, Reformators der Kirche in Basel. Nebst einem Anhange ungedruckter Briefe von Oekolampad an Zwingli. 8. Zürich, bey Ziegler und Söhne 1793. XIV. 526 S.

lebte; und verband sich ehlich mit ihr im Jahr 1526, nach dem Beyspiele seiner Freunde, Zwingli in Zürich, und Capito (Köpflin) in Straßburg.

Sein frommer Sinn ergiebt sich aus seinem Schreiben an den Reformator Farell: — — „Vielleicht hast „du es schon durch das Gerücht vernommen; ich melde es „dir aber lieber selbst, daß mir der Herr, statt meiner „theuern jüngst verstorbenen Mutter, eine ächt christliche „Schwester zur Gattinn gegeben hat. Sie ist zwar „arm, aber von guter Familie; ist Wittwe, und weiß „seit Jahren was Kreuztragen ist. Ich wünschte zwar „sie wäre etwas älter; doch habe ich bisdahin noch keine „Spur von jugendlichem Leichtsinn oder flüchtigem Welt„sinn an ihr wahrgenommen. Sie lebt ihrem Gott und „mir. Bitte den Herrn, daß unser Ehestand glücklich „und dauerhaft seyn möge!"

Das Ehepaar ward mit Kindern gesegnet. Nach der heiligen Sitte der Patriarchen wurden den Kindern bedeutungsvolle Namen gegeben, Eusebius, Irene, Alithea. „Denn, sagten die Eltern, die Taufnamen sollen unsere Kinder zeitlebens an ihre Christen-Bestimmung und Würde erinnern. Eusebius soll sich der Frömmigkeit befleißigen; Irene eine Freundinn und Stifterinn des Friedens und des stillen häuslichen Glückes werden; Alithea soll die Wahrheit, welche von Gott kömmt, wie Gott selbst lieben. „Und schenkt uns der Herr noch ein Paar Knaben, sagte Oekolampad, so soll der eine Timotheus, der andere

Nathanael heißen. Mir sind die biblischen Taufnamen besonders lieb."

Oekolampad hing mit ganzer Seele an Zwingli. Kaum hatte er sein trauriges Lebensende vernommen, so ward er von einer heftigen Krankheit ergriffen, und auf das Sterbelager geworfen. Jtzt rufte er: „Geliebter meiner Seele, ich folge Dir„ nach!" Die treue Mutter mußte die Kinder auf sein Bette tragen; hier legte er ihnen die Hände auf das Haupt und segnete sie: „Geliebte Kinder — sprach er, liebet Gott euern Vater! — und Du liebe Mutter — lehre Du sie, statt meiner, Du kannst es am besten, Gott den Vater lieben, der sie erschaffen, den Sohn, der sie erlöset hat, und den heiligen Geist, der uns heiligt. Sie sollen dein Trost seyn ihr und dein Leben lang — und ihre Bestimmung erfüllen, fromm, friedsam, wahrhaft." — Seine letzten Stunden weihete der Ehrwürdige dem Herrn, und hatte vollendet.

Der vertrauteste Freund des Entschlafenen, D. Wolfgang Capito (Köpflin) Reformator und Prediger zu Straßburg, trat in seine Fußstapfen, und wählte sich die Wittwe zur Gattinn: Auch dieß Eheband dauerte indeß nur kurze Zeit. Als Capito 1541 vom Reichstage zu Regensburg zurückgekommen war, befiel ihn die Pest, und er ging bald in die ewige Ruhe ein. Merkwürdig war es indeß, daß er noch (im December 1541) eine Viertelstunde vor seinem Ende, seinen

Herzensfreund Martin Bucer, den berühmten Theologen, mit einer kurzen Zeile ersuchen konnte, die hinterlassene Gattinn als aus seiner Hand anzunehmen, „damit sie und die Kinder wieder einen Vater fänden.“ Die Herzlichkeit, mit welcher Bucer entsprach, ergiebt sich aus seinem Schreiben an Ambrosius Blaarer, vom April 1542. „Wie konnt' „ich anders als des sterbenden Freundes Stimme ehren? — „Nachdem ich meine Verhältnisse und meinen Beruf „überlegt hatte, faßte ich den Entschluß, mich mit der „Wittwe zu verbinden, ungeachtet ich in Jahren bin, „die zum Heirathen nicht mehr ganz geeignet scheinen. „Sie hat noch vier Kinder; eine Tochter, welche sie „dem Oekolampad gebohren hat; *) ein Söhnlin und „zwey Töchter von Capito. Seinen Kindern hat der „Vater nicht viel hinterlassen, weil er durch Bürgschaft „in Unglück gerathen war. Doch ist ihnen noch etwas „Weniges übrig geblieben, womit man ihnen behülflich „seyn kann. Und dieses wollen wir auch, so wie es ist, „den Waysen aufbehalten, so lange mir Gott das Leben „fristet und meine Einkünfte erhält. Inzwischen werde „ich diese Kinder, neben meinen drey eignen, und wie „dieselben ernähren. Die vornehmsten Ursachen also,

---

*) Eusebius kränkelte immer und starb 1541. in Straßburg bey Capito. Alithea ehlichte 1548 den Prediger Christoph Sorlius in Straßburg. Irene soll sich 1569 mit J. Lukas Iselin in Basel verehlicht haben.

warum ich mich in eheliche Verbindung eingelassen habe, „ sind, theils weil ich der Einsamkeit nicht gewohnt war, „ und solche nicht vertragen konnte; theils die Gefahr, „ die Besorgung des Hauswesens fremden Leuten anzuver- „ trauen; über dieses die Tugend der Wittwe, und die „ herzigen Waysen eines heiligen Mannes, welcher sich „ seit vielen Jahren so unvergeßlich um mich verdient „ gemacht hatte. — " *)

Als Bucer 1549 nach England war berufen worden, und den Lehrstuhl der Theologie zu Cambridge erhalten hatte, begleitete ihn seine Gattin dahin. Im Jahr 1551 ging er in das Leben des ewigen Friedens über, welchen er unter den Evangelischen vergeblich herzustellen bemühet war. Unter der Königinn Maria wurden 1556 **) seine Gebeine aus dem Grabe gerissen und verbrannt. Wibrandis reiste nach Basel zurück; wo sie den 1. Nov. 1564 im Herrn entschlief. Sie ward im Kreuzgange des Münsters daselbst beygesetzt, in dem Grabe ihres 33 Jahre früher vollendeten Oekolampads. ***)

* * *

---

*) Ep. Mscr. im Zürcher-Archiv.

**) S. Ursprung, Gang und Folgen der durch Zwingli bewirkten Kirchenreform. Octavausgabe S. 190. (Exulanten aus England.)

***) Auf dem Leichenstein findet sich folgende Innschrift: „Fraw Wiprand Rosenblatt, etwann M. Ludovici Kellers, Dr. Johannis Oecolampadii,

c. Valeria Anshelm in Bern.

Eine bisher unbekannte Schweizerinn verdient hier noch besondere Erwähnung, die Gattinn nämlich von Valerius Anshelm, genannt Rud, gebürtig von Rothweil, und schon seit 1510 seßhaft in Bern. Dieser war Arzt, diente aber dem Stift Bern als Chorherr und Schulmeister. Seine vielen Kenntnisse, verbunden mit Humanität und herzlicher Freundlichkeit, hatten ihm Freunde und Gönner in den höhern Ständen erworben. Man mußte einen Mann lieb gewinnen, der nicht bloß seinem erlernten Berufe treu oblag, sondern seine hohe Achtung für Bibel und Gotteswort ohne Scheu bey jedem Anlaß an den Tag legte. Man vertraute sich ihm um so lieber, weil er ein christlicher Arzt war. Der um Bern hochverdiente, in jeder Beziehung treffliche, Religion und Vaterland über alles liebende, religiöse Freyheit und Bibelglauben muthvoll vertheidigende, Groß-Rath, Niklaus Manuel, war sein besonderer

---

D. Wolfgangi Capitonis, D. Martini Buceri seligen Herren, verlassene Wittfraw, ist verschieden im HErrn den 1. Nov. 1564." — Einige dieser Notizen sind einem Druckbogen enthoben, welcher den Titel führt „Einige Züge aus der Lebensgeschichte der Wibrandis Rosenblatt, Ehegattinn Dr. Oekolampadius, mit ihrem Bildniß — von M. Martin von Brunn, Leutpriester in Liestal. Kleiner Nachtrag zur dritten Säkularfeyer der Reformation. 8 Basel 1819. bey Müller, Buchdrucker. —

Freund und Gönner. Als, im Jahr 1522, die in Zürich schon seit 1519 eingeführte evangelische Lehre auch in Bern immer mehrere Gönner fand, sprach Anshelm laut für sie, zog sich aber von Seite des unbelehrbaren Pfaffenvolkes Haß und Verfolgung zu. Man nannte ihn einen Gotteslästerer, Kirchenfeind, Friedensstörer, weil er zur Ehre des Evangeliums sprach; konnte ihm aber nichts angewinnen. Itzt aber zeigte sich eine günstige Gelegenheit, ihn an seiner Ehre anzugreifen, um ihn wol gar von Bern wegzutreiben. Niklaus Manuel wurde, 1523, als Landvogt nach Erlach abgeruffen, war mithin seinem Günstling nicht mehr an der Hand. Anshelm hatte mit seiner Gattinn den Curort Baden besucht. Hier hatte sich diese, nichts Arges ahnend, mit einem hochmüthigen Propst eingelassen, der an der Speisetafel behauptete: „Es gebe keinen Seligmacher außer Maria, Unserer Frau; sie sey aller himmlischen Gnaden Besitzerinn und Spenderinn, die einzige Himmelsköniginn; vor ihr müßten sich alle Knie beugen; ihr allein müßte man Tempel und Altäre weihen, ihr zu Ehren müßten die Pfaffen ledig bleiben, und wenn einer zur Ehe schritte, so wäre das lästerlich und ein Greuel vor Gott." — Dagegen erhob sich mit männlichem Muthe Frau Anshelm. — „Das Alles, sagte sie, dürfte dem gnädigen Herrn schwer zu erweisen seyn; denn davon stehe keine Sylbe in der Bibel; Maria sey, bey aller ihrer Heiligkeit, nur eine Frau, wie andere, und statt Gna-

denspenderinn zu seyn, des gnadenspendenden Sohnes so bedürftig wie andere; selig machen könne sie nur gar nicht, das könne nur ihr Sohn; in diesem sey Allein das Heil, auf Ihn allein weise die Schrift; übrigens sey Maria ein Muster reiner Jungfräulichkeit, des unbeschränktesten Gottesvertrauens und heiliger Demuth, eine Magd des Herrn, wie sie sich selbst nenne; sie als Fürbitterinn anzubeten, sey nicht biblisch. Wenn ihr, fuhr sie fort, als sogenannter Mutter Gottes, (ein Ausdruck, der auch nicht biblisch sey) eine solche Ehre gebührte, so würde sich fragen lassen, was der Großmutter gebühre. *) In aufsteigender Linie käme man am Ende zu Adam, von welchem es heiße: „Dieser war Gottes." Diesen unbekannten Gott, geoffenbart in Christo, verkünde das Evangelium Jesu Christi; ein Evangelium Mariä anerkenne sie nicht. Ge-

---

*) Ungefähr so predigte 1522 Rudolf Ammann, Pfarrer in Knonau „Unsere Frau sey wie dann ein „ander Mensch; und das seyen Narren, die so viel „auf unsrer Frau hielten, als auf unserm Herr „Gott, denn sie hab' ihn bracht (gebracht, geboren) „Auf diese Weise würde ja St. Anna (welche vielleicht „der Maria Mutter sey) höher seyn als sie beyde. —" „Der Bischof in Costanz that den Pfarrer in den „Bann und forderte ihn vor. Ammann aber kehrte „sich nicht an den Bann, blieb zu Hause und pre„digte fort."(Stifts-Archiv in Zürich).

schichtlich erwiesen sey es, daß sie aus priesterlichem Geschlechte stamme, und schon hierin liege ein Beweis, daß die Priester-Ehe biblisch, mithin das Priester-ehe-Verbot durchaus schriftwidrig, und, Trotz allen päpstlichen Bullen, zu verwerfen sey. Der gnädige Herr möchte doch an den Priester Zacharias denken, an seine Frau Elisabeth, an die Prophetinn Anna, die auch verehlicht gewesen u. s. f." — Der beschämte Pfaffe entfernte sich, wütend vor Zorn, und kochte Rache. Plötzlich hieß es in Bern: „Der Doctor Anshelm sey ein arger Ketzer, und seine Frau ein noch größerer; denn sie glaube nicht an den Papst, und habe Maria gelästert." — Satan zeigte sich in allen Gestalten. „Was — schrie man, ein Weib spricht so? Und öffentlich? Eine solche Lästerzunge soll man zum öffentlichen Widerruf zwingen; man soll das Weib in das Halseisen stecken und dann schwemmen. — Die Gelindern meynten denn doch: „Es wäre Schade um die Frau Doctorinn, denn sie sey hübsch und ein Hauptweib; aber verbannen sollte man sie; denn das sey doch gar zu toll." — Mit großer Mühe gelang es Anshelms Gönnern, daß man sich mit einer Geldbuße von 20 Pfund befriedigte, doch der Frau zur Pflicht machte, Absolution bey dem Bischof zu Lausanne nachzusuchen, was sie aber nie that. Zu Bern nannte man sie seitdem nur „Unsrer Frauen Schwester."

Mit dieser Strafe waren indeß die rachsüchtigen Pfaffen nicht zufrieden; sie ruhten nicht, bis dem Arzte

auch die Hälfte seines Einkommens genommen ward. Itzt verleidete ihm der Aufenthalt in einer Stadt, wo, wie er sagte, „der Teufel in allen Ecken spukke und seinen Sendlingen große Gewalt gebe; wo Verdienste übel belohnt würden, und wo der größte Aberglaube seine Vertheidiger finde; wo kein ehrlicher Mann es wage, dem Schlangen- und Natterngezüchte den Kopf zu zertreten, und wo die guten Geister alle geflohen seyen, oder stumm geworden wären; wo man die gescheuten Köpfe auf entfernte Stellen setze, damit die Dummen desto freyern Spielraum hätten." — — Er verkaufte nun Haus und Heimath, und zog, mit Weib und Kindern, zu großem Bedauern seiner Kranken, in sein Stammort, Rotweil. Als aber, nach wenigen Jahren, Niklaus Manuel wieder von seiner Landvogtey nach Bern zurückkam, und die heuchlerischen Pharisäer mit satyrischer Geissel verfolgte und aus dem Tempel jagte; als das Licht des Evangeliums endlich durchdrang, und das lichtscheue Klostervolk verstummte, da wurde auch Anshelm wieder zurück berufen. Gerne kam er, und verzieh den itzt erschrockenen Prahlern das Unrecht, das sie ihm gethan hatten. — „Gottlob! sagte er, man ist vernünftiger worden, und „weiß einen Unterschied zu machen zwischen schwerfälli„gen Bischofsdekreten und einem Gottesgebote; Gott„lob! der Heucheley ist die Larve heruntergerissen „worden, und die heilige Wahrheit behauptet ihre Rechte „wieder." — Die Gattinn kam auch wieder mit ihm, munter und froh, und blieb in ihrem Kreise, was sie

vorher gewesen war, ein Seelenarzt. Um sie her versammelte sich gerne ein Kreis der seitdem verehlichten Nonnen, welche zu ihren Menschenrechten gelangt waren. Die hochbegnadigte Jungfrau, sagte sie oft, werde nicht auf sie zürnen, wenn sie schon nicht zu ihren Tempeln walle; aber die Christenheit sey tief in Aberglauben versunken, wie jene, welche ausriefen: „Groß ist die Diana der Epheser!" — Freundschaftlich verband sie sich mit Clara May, Ehefrau des berühmten Niclaus von Wattenwyl; mit Catharina von Bonstetten, gewesenen Seckelmeisterinn im Kloster, itzt Ehefrau von Wilhelm von Dießbach; mit der gewesenen Aebtißinn, itzt verehlichet mit dem Ritter, Georg Göldli von Zürich, und mit Agnes von Müllenen, welche ihrem Guardian Heinrich Sinner die Hand gegeben hatte. Anshelm wurde Mitglied des Kleinen Rathes, und obrigkeitlich beauftragt, die Geschichte der Stadt und Landschaft in Schrift zu verfassen. *)

d. Margaretha Blaarer in Constanz.

Als Stern erster Größer glänzte, unter den edeln Wohlthäterinnen und Verpflegerinnen armer Kranken, der beyden Brüder Thomas und Ambrosius Blaarer von Wartensee, zu Constanz, einzige, in frommer Liebe thätige, unverehlichte Schwester, Margare-

*) Stettlers Schweizer-Chronik. Berner-Mausoleum. Zürcher-Stifts-Archiv.

tha; durch Freundschafts- und Verwandtschafs-Verhältnisse mit Zürich gleichsam verschwistert, darum auch den Schweizer-Frauen beyzuzählen. Ihr Bruder, Ambrosius, gehört in die erste Reihe schweizerischer und deutscher Reformatoren. Als evangelischer Theologe und Prediger hatte er sich erst um Constanz, wo sein Bruder Thomas Burgermeister war, dann um einige Schwäbische Städte, Ulm, Augsburg, Tübingen, Memmingen, Eßlingen, Isni, hochverdient gemacht. Nach Tübingen ward er von Herzog Ulrich berufen. Als das berüchtigte „Interim" *) der Stadt Constanz war aufgedrungen worden, und diese Stadt wieder zur Römischen Kirche trat, hielt er es für sicherer Constanz zu verlassen; ließ sich in der Schweiz nieder, nahm in Biel die Prediger-Stelle an, und verlebte seine letzten Jahre ruhig in Winterthur, wo er 1567 verschied. Seine Tochter, Anna, verehlichte sich später mit dem Antistes Gwalther, von Zürich.

Damals war ein ganzer Verein christlicher Gattinnen und

*) „Interim" — so nennt man die einstweilige Verordnung des Kaysers Carl V., das Religionswesen in Deutschland betreffend, welche bis zur endlichen Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung gelten sollte. Diesem Interim ward, 1548, auf dem Reichstage zu Augsburg die Kraft eines Reichsgesetzes gegeben.

und Jungfrauen zu Constanz, weit und breit berühmt wegen der Dienste, die er einheimischen und fremden Kranken, Wittwen, Waisen, von der Pest Befallnen, Sterbenden leistete. Vorsteherinn dieses Vereins war dieselbe Margaretha Blaarer, des frommen Ambrosius Schwester, von welcher Bullinger einmal schrieb:

„Freue dich ihrer, sie ist der Armuth kräftigste Stütze!"

Als Archidiakonissinn in Constanz, suchte sie, nach dem Vorbild der Diakonissen der ersten christlichen Kirche, ihre Ehre einzig in geräuschlosem Wohlthun. Ihr Bruder, Ambrosius, schrieb an sie im Julius 1540. „Herzlich bitte ich dich, liebe Schwester, höre nie auf, „das Anliegen der Kirche Gottes auf Erde, der ächt „evangelischen, einzig in Liebe thätigen, durch Glauben, „Liebe, Hoffnung starken, dem himmlischen Vater „in heißen Fürbitten zu empfehlen. Du weißt, sie leidet „übel Noth, von allen Seiten, und wird angefochten „von Gewaltthätigen, geistlichen und weltlichen Standes; „von blinden Führern der Blinden. Bitte und erbitte „doch, mit deinem stillen frommen Hausvölklein, „ich meine deiner Haus-Kirche, daß die Gute, Be„drängte, Verfolgte wieder zur Ruhe komme, sich erhole, „stark werde, aufblühe und Früchte trage für das ewige „Leben. Ja das thust Du: der Herr sey mit Dir! Ich „darf Dir nicht erst meine Gattinn und Kinder „empfehlen; Jene liebst Du als Schwester, Diese als „

„Mutter. Grüße mir doch deinen ganzen Haushalt, „mit allen deinen Armen, Kranken, Presthaften, Noth„leidenden, nach Erlösung Seufzenden, welche in Dir „eine liebende Mutter finden. Sage dem lieben Völk„lin, wenn es für Dich bete, so soll es auch zugleich „an mich, deinen Bruder, denken; ich treibe des Herrn „Werk, wie du; nur jeder auf seine Weise. O wie „freut es mich zu sehen, wie schön dich der Herr mit „höhern Kräften stärkt, daß du nicht erliegest unter deinen „Sorgen allen! Möge Er dir Zeitlebens den schönsten „Segen gönnen, Hungrige zu speisen, Dürstende zu trän„ken, Nackende zu kleiden, Fremde zu beherbergen, „Kranke zu laben! Wir nähren, tränken, kleiden, ver„pflegen ja Christum selbst in unsern Kranken. Noch„mals: Der Herr lohne Dirs, Schwester! was du an „den Kranken thust, in Ewigkeit! Amen."

Ungemeine Hochachtung hatte der Straßburger Theologe Bucer für diese Margaretha Blaarer. Als Zwinglis Hinschied, 1531, seine Freunde tief erschüttert hatte, schrieb er ihr, Ende Novembers 1531. „Zum „Himmel, zum Himmel gilts aufzuschauen: galt es zuvor „auch: wir nahmen aber die Leiter zu kurz. Nun, haben „wirs schon nicht recht angegriffen, so haben wir's doch „recht gemeynt. Ob wirs schon nicht recht gemeynt haben, „so meynen wir doch, wir haben's recht gemeynt. Mit „Wissen wollten wir doch ungern dem Herrn zuwider „seyn. Ihr Constanzer seyd uns Zion und Jeru„salem, in diesen Landen. Wir Straßburger sind

ein armes Babylon. Wir wollen fester seyn, denn „ Eisen und Stahl. Aber wie lange? Ich denke, bis „ der Herr den Wind läßt wehen, der bey den Schweizern geweht hat; — alsdann, fürcht' ich, werden wir „ eher zerfließen als Butter an der Sonne." *)

Als diese treue Dienerinn Christi, diese Archidiakonissinn in der Kirche in Constanz, im Spital daselbst, bey der verheerenden Pest, im November 1541, eine Menge Pest-Kranke unabläßig besuchte, erkrankte sie selbst, und entschlief in dem Herrn. „Sie gab, „ schrieb ihr Bruder Ambrosius von ihr, so sanft, „ unter heiligen Reden und mit vollkommnem Vertrauen „ auf Christum, ihren Geist auf, daß man wol sagen „ kann, sie ist nicht gestorben, sondern sanft zum Herrn „ heimgegangen; hinübergeschlummert, und übergab ihre „ Seele in die Hände ihres treuen Erlösers. Da war „ keiner von den Tausenden, welche sie gekannt hatten, „ der nicht das Leben dieser Einzigen mit dem Tode von „ hundert andern hätte erkaufen wollen, wenn's möglich „

---

*) Vom August 1532. findet sich ein Schreiben von Bucer an Margaretha Blaarer, worinn es heißt: „Bitte, Frau — Ihr wollet es meiner Frau zu gut halten, daß „ sie nicht schreibt. Sie muß uns allen sudeln, (die „ gröbern Hausgeschäfte machen). Unser sind sieben Knaben, und dann vier Kind: Dazu hat sie eine halbe Magd, „ die Holz und Wasser trägt — und ein Kindenmägdlin!" — (Ep. Mscr. im Stifts-Archiv zu Zürich.)

„gewesen wäre: Ja Niemand, der nicht gewünscht hätte, „auf ihrem Fußpfade heimzugehen."

Ganz zum Entzücken hingerissen über ihre Frömmigkeit, schrieb Bucer: „O unvergleichliche Zierde, Frucht „und Segen des wieder geschenkten Evangeliums, der „mit den grösten Zierden der glücklichsten Zeiten der „Kirche in Eine Linie gesetzt werden kann! Wahrlich „man möchte sagen, Christus war in ihr, und wirkte „in ihr!"

Wer sie kannte, sie bewundernd ehrte,
Wer sie wandeln, wer sie helfen sah;
Wen Ihr Beyspiel Engel-Tugend lehrte,
Sprach lobpreisend aus: Der Herr ist da!"

* * *

Unter den edeln Zürcherinnen zeichnete sich besonders Anna Reinhard als Gattinn und Wittwe Zwinglis aus, durch Tugenden seltener Art; durch hohen Muth in Gefahren und schweren Prüfungen; und durch einen Adel der Seele, welcher den Geburts-Adel in ungemessenen Räumen zurückläßt. Es lohnt sich der Mühe, was sich in Familien-Nachrichten und Archiven von ihr vorfindet, an einander zureihen. So windet sich für sie von selbst aus einzelnen Blumen ein unverwelklicher Blumenkranz.

Zweyter Abschnitt.

Anna Reinhard,

Gattinn und Wittwe von Johann Meyer von Knonau.

Anna Reinhard, aus einem alten, adeligen Geschlechte der Reinharde, welches von St. Gallen stammt, (der Großvater, Hans Reinhard, hatte 1432. das Bürgerrecht in Zürich erhalten) ward 1484. (Zwinglis Geburtsjahr) in Zürich geboren. Laut Stammregistern hießen ihre Eltern: Junker Oswald Reinhard, Gastwirth zum Rößli, in Zürich, und Elisabetha Wynzürn. In ihrer Verborgenheit blühte sie auf unter den Augen ihrer Eltern, die sich durch fromme Schweizer-Treu empfahlen. Ihr einnehmendes Aeußeres verrieth sogleich Etwas, das für sie einnahm. Die Lebhaftigkeit, die über ihr ganzes Wesen ausgegossen war, flößte Liebe und Zutrauen zu ihr ein, und machte sie später zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Es hieß etwa: „Man darf sie nur ansehen um sie zu lieben." — In Familienschriften wird sie ein „überaus schön Mensch" genannt.

Johann Meyer von Knonau, einziger Sohn von Gerold Meyer, Rathsherrn von Zürich, und Dorothea von Hinweil, gebohren 1478, — *) ein Jüngling von altadeligem Geschlechte, voll Kraft und Feuer, gewann sie lieb. — Der Vater, ein wegen seiner Talente und seines Muthes, als Mitglied der Regierung, sehr geschätzter ernster Mann, damahls Zeugherr (Aufseher über die Waffen) in Zürich, ein biederer Bürger, Volksfreund und tapferer Eidsgenosse, hatte indeß dem Sohne bereits eine Tochter aus einer altadeligen Familie des Thurgaus zur Gattinn bestimmt, ohne sich jedoch gegen ihn selbst etwas davon merken zu lassen. Um ihm eine feinere Bildung zu geben, sandte er ihn an den Hof seines Vetters, des Bischof Hugo von Landen-

*) Seine einzige Schwester, Anna Maria, verehlicht 1501. mit Caspar Roüst, von Zürich, päpstlichem Gardehauptmann in Rom, an seines Vaters statt, scheint kein hohes Alter erreicht zu haben. Roüst verband sich später mit einer Elisabetha Klingler von Zürich, welche ihn nach Rom begleitete. Wegen seiner Verdienste erhielt er noch im Jahr 1524. in Rom das Bürgerrecht. Als 1527 die Kayserlichen Rom mit Sturm einnahmen, und sich Roüst mit einer kleinen Schaar tapferer Schweizer in die Peterskirche geworfen hatte, ward diese gestürmt; Er selbst, nach tapferer Gegenwehr, vor dem Hochaltar übermannet und erschlagen; seiner Gattinn, welche ihn zu retten suchte, sollen ein Paar Finger abgehauen worden seyn. (Dürstelers Geschlechterbuch Mscr.)

berg, nach Constanz, wo er bis auf Kirchweih 1504 blieb. Als nun der Vater die Verlobung des Sohnes mit der Edeln aus dem Thurgau, oder vielmehr mit derselben Eltern, ins Reine gebracht zu haben glaubte, rief er unerwartet den Sohn nach Hause, um ihm mündlich seine Willensmeinung zu eröffnen, und ihn auf der Stelle zu jener Familie hinzusenden, welche ihn als Bräutigam zu empfangen gedachte. Noch findet sich ein Brief des Bischofs Hugo vom 9ten Herbstmonat 1504 an den Vater vor, der dieß bestätigt: *) Hugo, von Gottes Gnaden Bischof zu Constanz. — „Unsern Gruß voran! Unser lieber Vetter, dein Sohn, Hans „ Mayr, so etlich Zeit bey uns in Dienst gewesen, be- „ richtet uns, wie du ihn heim gefordert habest, in der „ Meynung, ihn durch eine Heurath zu versehen. Wie- „ wohl Wir nun ihn gern viel länger bey uns in Dienst „ enthalten hätten, weil er uns lieb, und er ein fein „ wackerer junger Mensch ist, so haben wir doch ihn „ gnädiglich geurlaubt; achten auch, es sey niemals „ nichts fruchtbareres, denn daß er also ver- „ sehen werde. — Und hiemit Gott befohlen." Datum Constanz, am Freytag Nativitatis Mariä. 1504.

Der Vater ahnete von ferne nicht den schweren Kampf in dem Herzen des Sohnes. Dieser hätte wahrscheinlich, aus kindlicher Liebe, dem Wunsche des Vaters gerne entsprochen, aber er hing bereits mit ganzer Seele an der

---

*) Aus Familienschriften.

ihm unvergeßlichen Reinhard. Als er sie jetzt, nach Hause zurückgekommen, wieder sah und sprach, schwanden alle Bedenklichkeiten. Ohne daß es eine Seele vermuthete, knüpften beyde schnell mit einander den Bund ewiger Treue. Der Vater glaubte den Sohn auf der Brautreise ins Thurgau; statt dessen ließ sich dieser mit seiner Reinhard in einer Dorf-Capelle des Cantons trauen. Durch priesterliche Hand unauflöslich verbunden, meldete er, unter ehrerbietiger Abbitte, dem Vater den nicht vermutheten Schritt.

Welche Erschütterung dieß bey dem ernsten Manne bewirkte, der gewohnt war von Kindern und Untergebnen pünktlichen Gehorsam ohne allen Widerspruch zu fordern, erhellt aus der Kraftsprache, in welcher alte Familien-Schriften den Vorfall erzählen: „Da hat man die schon „eingeleitete Heurath, nicht ohne große Verkleinerung, „abschlagen und davon mit Spott stehen müssen: welches „dem Vater so mächtig ins Herz gegriffen und ihn erzürnt „hat, daß er den Sohn, diesen Hansen, gänzlich „enterben wollen, wo es je der Stadt Zürich Rechte „hätte erleiden mögen; hat auch diesen Sohn niemahls „begnadet; und ist derselb an seinen Tisch nie mehr ge„kommen, inmaßen er den Kriegen, deren mächtig viel „gewesen, hat nachziehen müssen. Er kam 1510 in den „großen Rath, (ward XVIIIr zum Rüden) 1511 Richter „am Stadtgericht, 1513 Schützen-Fähndrich, im Zug „nach Novara, wo die Eidsgenossen dem König in „Frankreich 13000 Mann erschlugen, auf Einen Tag;

und gewannen groß Gut. Der Vater aber hat die „schönsten Familien-Kleinodien in solchem Widermuth „und Unwillen verkauft, vermacht, verschenkt, und „seinem Tochtermann, dem Röüsten, auch viel ange„hängt. Nach seiner Frauen (Anna von Hinweil) „Absterben, nahm er zur Ehe, (Frau Anna Rey, „(Reyg) von Zürich; die gebahr ihm keine Kinder. Er „richtete mit ihr ein Gemächt (Verkommniß) auf, da er „ihr 6000 Gulden, in Leibdingweis zu nutzen, ihr Leben„lang vermachet hat. Aber die Reinhardinn hatte die„sen ihren Ehegemahl, und er sie, hinwieder innig lieb; „sie erzeugten auch etliche Kinder bey einander." *)

So söhnte sich denn der Vater nie förmlich mit dem Sohne aus. Sein Ehrgefühl war zu tief verwundet. Er konnte es ihm nicht verzeihen, durch ihn in den Fall gesetzt worden zu seyn sein gegebnes Wort zu brechen.

---

*) Nähmlich: a. Margaretha, gebohren 1505; diese ehlichte 1527. den Anton Wirz von Zürich. Er blieb in der Schlacht bey Cappel: Als Wittwe gab sie dem Junker Hans Escher, Seckelmeister, die Hand; sie starb 1549.

b. Agatha, geb. 1507. verehlicht 1528. mit Hans Balthasar Keller, XII. 1528, des Raths 1529, Bauherr 1531, Landvogt zu Grüningen 1541, Rathsherr von freyer Wahl 1548, Amtmann zum Fr. Münster 1550. Er starb 1554.

c. Gerold, geb. 1509, 25 Oct. auf S. Crispin Tag, von welchem bald die Rede seyn wird.

Bischof Hugo hatte nicht denselben Sinn. Er trug dem jungen Ehmann den Schritt nicht nur nicht nach, sondern gab ihm nicht selten Beweise seines Wohlwollens. Noch vom Jahr 1515 findet sich ein munterer Brief von ihm, an Meyern, folgenden Inhalts:

„Dem Vesten, unserm lieben Vetter, Hansen Mayr von Knonau, zu Zürich.

„Unsern Gruß voran, vester, lieber Vetter! Wir „thun Dich hiebey, zu Bewegung eines lustigen Trunks, „verehren, mit zweyhundert gediegener Gangfisch: *) „die wollest um unsertwegen mit Freuden nießen, mit „den Deinen: denn Dir zu Gnaden sind wir geneigt. „Constanz auf Freytag nach 3 Küngen im Jahr 1515."

Hans Meyer erlangte indeß kein hohes Alter. Nachdem er in Italien an mehreren Feldzügen Theil genom-

*) Ein sehr geschätzter Fisch, der schmackhaft, dem Häringe ähnlich, aber größer und blaulich von Farbe ist. Er wird im Bodensee gefangen und heißt auch Baal, Felche, Blauling, Gangfisch, Pferren. Am Bodensee nennt man ihn im ersten Jahre Heuerling, auch Maidel, im zweyten Stübe oder Steübe, im dritten Gangfisch. Gegen das Ende desselben Springer, im vierten Rhenken, im fünften Halbfelch, im sechsten Dreyer im siebenten erst Balche, Felche oder Blaubalche, Blaufellchen. Eine geringere Art, weißlich von Farbe, heißt Weißfellchen oder Adelfisch.

men hatte, kam er krank nach Hause, und starb, vor seinem Vater Gerold, am 26 November 1517, in den Armen seiner Gattinn. Sein Verlust ging ihr sehr nahe. Besonders machte ihr die Erziehung der Kinder Sorge. Von dem alten Schwiegervater hatte sie einstweilen keine Hülfe; von den Eltern wenig Unterstützung. Dennoch ermannte sie sich, widmete, als treue Mutter, Zeit und Kräfte den Kindern und ihrem Gott; lebte eingezogen und ehrbar, als christliche Wittwe, und legte in die zarten Herzen der Kinder, was auch in ihr Herz gelegt worden war, den Saamen ungeheuchelter Gottesfurcht.

Diese Muttertreue blieb nicht unbelohnt. Bald nach Meyers Tod fügte es sich, daß der Vater den alten Groll vergaß, und der Familie des Sohnes so weit es sich thun ließ, ersetzte, was er ihr entzogen sah; ja sich eigentlich großväterlich der Verwaiseten annahm. Was ihn dazu veranlaßte ist als Leitung der Vorsehung so merkwürdig, daß es mit allen Umständen erwähnt werden muß. *)

*) Die Erzählung ist getreu aus Familienschriften. Man kann die gemüthliche Anekdote damit vergleichen, die sich in den Mélanges Hélvetiqnes des années 1787—1790 Tom. II. findet. §. 2. p. 135. Tit. Anecdotes nationàles. Ihr Verfasser, Herr Bridel, hat indeß nur mündlichen Berichten nacherzählt; auch ist die Erzählung weder ganz richtig noch vollständig, und die Quellen woraus er schöpfte sind nicht genannt.

Es war ungefähr im Jahr 1513, als Rathsherr Gerold sich, mit mehrern Räthen, auf dem Gesellschaftshause zur Schnecke befand, welches damals noch an das Rathhaus auf dem Fischmarkte angebaut war. Er sah aus dem Fenster. Die Menge des auf dem Marktplatz ab- und zugehenden Volkes ergötzte den Alten. Jetzt erschien bey der Fischer-Bude eine Magd, ein Knäbchen im Arm, um Fische einzukaufen. Da sich beym Zudrang der Käufer der Handel verzog, setzte sie das Knäblein in einen auf dem Platz stehenden Fischer-Zuber. Das muntere Kind zog, durch Jauchzen und fröhliche Geberden, aller Augen auf sich. Itzt erblickte es der alte Meyer, und wollte wissen, wem wol der bildschöne Junge gehöre, der da im Zuber sich so munter herumtummle; „der Knabe, sagte er, habe eine Lebendigkeit, die er noch selten an einem Kinde gesehen." Freunde bedeuteten dem Alten, — „Es sey sein eignes Enkelchen Gerold, und schon seit längerer Zeit, seiner Lebhaftigkeit wegen, ein Fingerzeig der Stadt. Er sehe nun selbst, wie das Volk den schönen Buben angaffe, und an ihm Freude habe." — Dem Greisen *) schossen Thränen in die Augen. Auf der Stelle ließ er die Magd mit dem Knäbchen in den Saal rufen, nahm es in die Arme, herzte und küßte es. Der junge Gerold schüttelte den Kopf; sah dem Alten aber frisch in das Gesicht, und griff ihm nach dem

*) „Der Großvater, heißt es in der alten Handschrift, „ersach das kind in der Brennte (Fischer-Zuber) „frech und frölich sitzen."

langen Bart. Itzt ward des Greisen Herz weich. — In Gegenwart aller Anwesenden sprach er: „Kind! Dein Vater hat mich zwar mächtig erzürnt; du sollst es aber „
nicht entgelten; Mein bleibst du? und kommst heim, „
zu mir, — dem Großvater, an meinen Tisch. Er „
nimmt dich auf, als Kind und Erben — und zwar „
gerade itzt! — Komm! Sey und bleibe dem Großvater „
lieb, und er Dir!” — — — „Braf! riefen die „
anwesenden Freunde aus Einem Munde: „Komm, Kind! ich küsse dich auch wie dein Großvater!” — Und so nahmen es alle in Empfang in der Reihe herum. Wirklich wurde es zu derselben Stunde in des Großvaters Wohnung, den Meyers-hof getragen. „Hier hielt er es, sagt das „
Familienbuch, als sein eigen Kind, bis er starb; und „
hernach hat die Reygin (Meyers zweyte Frau), „
das Kind behalten ihr Lebenlang; bis sie auch starb. „
Inzwischen half doch des Großvaters Handlung dem „
Kinde nicht eben viel; erst wenige Wochen zuvor hatte „
der alte Meyer seine eigenthümliche Herrschaft Kno= „
nau der Stadt Zürich käuflich überlassen; und so war „
diese nebst vielem Andern dahin. *) ”

---

*) In der alten Handschrift heißt es: „In seinem Un= „
und Widerwillen hat er zorniger, unbedachter „
Weise, aus Anlaß etlicher Räthe (auf dem Gesell= „
schafts-hause) zum Schnecken, beym Trunk, die Vogtey „
Knonau, Mettmenstetten, Aeugst, Bersi= „
kon und Breitmatt, mit aller Zugehör, Gerichten, „
Zwingen, Bännen, Frevlen, Bußen, Diensten, Holz, „

Gerne überließen die Eltern den hoffnungsvollen Knaben der getreuen Großvatersorge, da ihnen unbenommen blieb, ihn in das väterliche Haus abholen zu lassen, so oft sie wollten. In dem Enkel lebte gleichsam der Großvater wieder auf, bis in das Jahr 1518, da er, um Mittefasten nach einer kurzen Krankheit verschied. Sein Andenken blieb in Ehren. „Er hatte (wie Urkunden melden) „nicht allein in der Stadt Zürich, sondern auch außer„halb, im Reich und an andern Orten, wo er in großem „Ansehen und wohl bekannt gewesen, sich, in seinem „ganzen Leben und Wandel, im einen und andern Weg, „gegen männiglich, nach dem Beyspiel ehrlicher frommer „Altvordern, also erzeigt und verhalten, daß man ihm „dessen billig zu Gutem gedenken soll: Wie er denn auch, „mit großem Ruhm und Lob, alle Regierungs- und „Staats-Geschäfte mit allem Fleiß und redlicher Treue „versah, die ihm von gemeiner Stadt wegen, in „Befehl gegeben und auferlegt worden; es sey mit Schi„ckung in Botschaftsweise auf die gemein-Eidsgenössischen „Tagleistungen, deren zu selbiger Zeit manche gehalten „worden, der Kriege wegen, welche die Eidsgenossen „wider die Schwaben und Franzosen, in Deutsch-

---

„Feld, Wunn, Weid, Fischenzen, Wasseren, Stüren, „Tagwen, und andern viel Güter, Zehenten, Zinsen, „Höfen, darunter auch der Meyershof gewesen, „und andre Stücke im Kaufbriefe vermeldet, Alles um „1650 rynischer Gulden an Gold, der Stadt Zürich zu „kaufen gegeben, am Samstag vor Palmarum. 1512."

und Welschland, als wider ihre Feinde haben „führen müssen. Er diente 35 Jahre als Rathsglied.”

Ungefähr ein Jahr vor dem Großvater war, wie schon angeführt worden ist, der Vater Johann gestorben.

Unter den Augen des ernsten Großvaters, der keine Kosten für die Bildung des Enkels scheute, so wie unter den Augen und an der Hand der Mutter, wuchs Gerold lieblich auf, als edle Pflanze, geliebt und geschätzt von allen die ihn kannten. Früh prägte ihm die fromme Mutter Ehrfurcht für das Heilige ein; Vaterlandsliebe, nach Christi Vorbild; Sinn für häusliche Tugend, Nüchternheit, Mäßigkeit und reine Sitte; überhaupt bürgerliche Ehrbarkeit. — Als Ulrich Zwingli, 1519, sein Lehramt in Zürich begonnen hatte, und jetzt einzelne Lehrer an Kirchen und Schulen und ihre Zöglinge ins Auge faßte, umher spähend von wem sich etwa für Staat und Kirche etwas hoffen ließe, weilte das prüfende Auge des Menschenkenners lange auf dem Knaben, der sich durch seltne Talente, Fleiß und feine Sitten, durch einnehmendes Aeußeres und sprechende Gesichtszüge auszeichnete. Darum zog er ihn sogleich hervor; widmete ihm manche Privatstunde, flößte ihm Geschmack ein an alten Sprachen, an gelehrten Kenntnissen, und bildete ihn so unmerklich zu einem mit Wissenschaft ausgestatteten Staatsmann. Kaum hatte er das eilfte Jahr erreicht (1520), so fand er ihn schon für höhere Schulen reif, und sandte ihn nach Basel, um daselbst in die Umgebung von Männern zu kommen, von denen er mehr

noch als von seinen, zwar achtungswerthen, bisherigen Lehrern lernen konnte, und von ihnen in das Heiligthum des geistig schönen und Edeln tiefer eingeführt zu werden. Hier wurde der damals hoch berühmte Literator, Glarean, sein Lehrer; so wie Beat Rhenan, und Jakob Nepos, ein munterer, jovialischer Kopf von tiefen Kenntnissen, der besonders in alten Sprachen stark, sich zierlich ausdrückte, und seinen Zöglingen Privat-Unterricht gab. *) Meyer wurde bald sein Liebling. „Habt Ihr „noch viele Zürcher von solcher Bildung, wie dieser „Meyer? — (schrieb Nepos an Zwingli) Schickt „mir sie Alle: Ich will ihr Vater seyn; sie sollen meine „Söhne seyn! Gott erhalte diesen und Alle seines „Gleichen, Dir und mir und dem Vaterlande!"

Von Meyern selbst findet sich, vom Jahr 1521, noch ein Brief an Zwingli, der seinem Geist und Herzen gleich viel Ehre macht. Er ist in zierlichem Latein: deutsch lautet er also:

„O!

*) Jakob Nepos, (Neffe, Näf) war Corrector bey Froben, und Sprachlehrer in Basel; höchst vermuthlich aus dem Canton Zürich, von Hausen oder Cappel gebürtig. Im Jahr 1522 war ein Jakob Näf, Pfarrer zu Affoltern, am Albis. Er fand am 11. Octob. 1531 auf dem Schlachtfelde zu Cappel seinen Tod. — Von einzelnen Zöglingen ließ sich Nepos jährlich fl. 16 für den Tisch bezahlen. Er erklärte ihnen die Grammatik von Theodor, Stellen aus Lucian, griechische Epigrammen, Homers Odyßee. (Ep. Mscr.)

„O! wenn Ihr doch hier wäret, Theurer Vater, „
Ihr hättet, denk ich, Freude an Euerm Gerold. „
Der strozt Euch von Gesundheit: Er ist hier ganz in „
seinem Elemente. Laßt mich Euch nur mit Wenigem „
die Ursache meines körperlichen und geistigen Wohl- „
befindens melden; denn mit einer langen Epistel dürfte „
ich wohl einen so Schwerbeladnen, wie Ihr seyd, nicht „
heimsuchen; der, vom Morgen bis zum Abend, von „
Einheimischen und Fremden wie umlagert wird. Schon „
von Natur, bin ich, Gottlob! mit einem Körper be- „
gabt, der Stürmen trozt, und hinter den sich Krank- „
heit und Tod verbergen können, wie man zu sagen „
pflegt. Von Uebelbefinden und Unbehaglichkeit hab' „
ich nicht einmal einen Begriff; Speise und Trank „
schmeckt dem Gesunden; Luft und Bewegung bekömmt „
dem ohnehin Muntern wohl. Naturgenuß, Menschen- „
genuß, Freundschaftsgenuß; — Alles von der edelsten „
Art, was will man mehr? Man müßte hier froh „
werden, wenn mans nicht wäre! Da wohne ich in „
einer so heitern, gesunden, so unbeschreiblich anmuthigen „
Stadt, daß Jupiters Majestät, wenn sie sich vom „
Olymp herunter bemühen wollte, um sich hier ein „
behagliches Plätzchen auszusuchen, gerade dieß und „
schwerlich ein anderes sich auswählen würde. Grie- „
chenlands schöne Sänger mögen mir die Elisäi- „
schen Gefilde preisen, oder Thessaliens Tempe „
in lieblichen Farben zeichnen, mir genügt Basel mit „
seinen Umgebungen, und ich tauschte es schwerlich, „

„wenigstens itzt nicht, an Macedonien oder den „Peloponnes. Die liebliche Lage der Stadt und „ihre Umgebungen, den prachtvollen Rheinstrom, „die entferntern und nähern Gebirgsketten, die offene, „hehre Natur berühre ich nur mit Einer Sylbe. Es „finden sich hier, wie in einem Brennpunkte, Sprach- „gelehrte und Alterthums-kundige Literatoren, welche „ihres Gleichen suchen. Unter die leicht Zugänglichen „(mehrere kenne ich noch nicht), zähle ich, vor andern „aus, den unübertrefflichen Beat Rhenan, von „Schlettstadt, als Ausbund gelehrter Kenntnisse; „eine Zierde des Zeitalters. Bey diesem wohl empfohlen „zu seyn, ist werther als Gold. Ihn selbst preiset wol „niemand würdig genug. Dann folgt Jakob Nepos, „mein Hauspatron, zugleich mein Lehrer, innig geschätzt „und geehrt von allen, die seine Verdienste kennen. „Unmittelbar nach ihnen kömmt ein ganzer Chor, treff- „licher, gründlich gelehrter Freunde wissenschaftlicher „Bildung, deren Namen aufzuschreiben zu weit führen „würde. Bald möchte ich denken, Athen sey, mit „dem Füllhorn wissenschaftlicher Schätze und dem Chor „seiner Classiker, in die Schweiz gekommen, und „habe hier in Basel sich niedergelassen. Wird nicht „Zürich auch bald Basels Nebenbuhlerinn werden, „im Fache der Gelehrsamkeit? Wir wollen sie höher „heben, die Vaterstadt! Gold und Silber wollen wir „Basel lassen: um den Reichthum, der bald vergeht, „beneide ich es nicht. Noch einmal, was mich betrifft, „glaubet nur, mein Theuerster, ich bin hier auf das

beste versorgt; Geist und Körper findet gesunde Nah- „
rung und Pflege; kurz, seyd versichert, allen Euern „
Wünschen ist völlig entsprochen, und Euer Gerold „
genießt die gesundeste Gesundheit und die munterste „
Munterkeit: Laßt mich Eurem Vaterherzen weiter „
empfohlen seyn und bleiben! Grüßt mir doch das liebe „
Mütterlin! — Doch, ich schreibe ihr selbst."

Von Zwinglis herzlicher Liebe zu Meyern, zeugt besonders ein Brief an ihn, vom Augstmonat 1523, als er aus den Bädern von Baden wieder nach Hause kehrte, wohin er der Erholung wegen gegangen war. Statt eines Badegeschenks nach Landessitte, stellte er ihm ein besonders für ihn verfertigtes Büchelchen zu, des Inhalts: „Wie man die Jugend in guten Sitten und christlicher Zucht ziehen und lehren solle." Die Zuschrift oder Zueignung an Gerold Meyer, lautet also:

Dem ehrenvesten, züchtigen Jüngling, Gerold Meyer, wünsche ich, Huldrych Zwingli, Gnade und Frieden von Gott, und unserm Herrn Jesu Christo.

„Da es bey Uns unter guten Freunden Sitte ist, „
aus den Bädern nach Hause gekommen, oder noch da- „
selbst verweilend, dieselben mit Geschenken zu ehren, „
so würde es wol, mein Gerold, mir, deinem väter- „
lichen Freunde, gar nicht geziemen, wenn ich dich ohne „
ein solches Badegeschenk lassen wollte. Dich zähle ich „
ja ganz besonders unter meine jüngern Freunde, da du „
mit so ruhmlichem Eifer, und, wie ich sehe, auch „

„mit besonderm Segen, den Studien und schönen Wis-
„senschaften obliegst, die Weisheit der Alten in dich
„aufnimmst, und, als ein junger Held, geleitet von
„dem gründlich gelehrten Glarean, dich immer mehr
„ausbildest. Es bedurfte eben keines Kopfbrechens, um
„zu wissen, was dir vor allem aus willkommen seyn
„möchte. Meinem Gerold gefällt, nebst dem Reli-
„giösen, wol am besten, was in das Wissenschaft-
„liche einschlägt; und wenn beydes wie ein Blumen-
„gebinde schön vereint wäre, so würde ihm dieß wohl
„das vorzüglichste von Allem seyn? Von christlich from-
„men Eltern gebohren und christlich erzogen, zeigen sich
„an dir, lieber Sohn, frühzeitig, liebliche Früchte edler
„Bildung und feiner Sitten. Etwas künstlich Ausge-
„arbeitetes kann ich Dir indeß nicht einhändigen; doch,
„hoffe ich, immer etwas, was dem Geiste frommt, der
„ungleich mehr werth ist, als der hinfällige Körper;
„etwas, das ihn höher hebt und veredelt; Vaterwinke
„etwa für einen christlichen Jüngling, zum fer-
„nern Wachsthum in evangelischem Tugendwandel. —
„Nun, solch ein Büchelchen für die Jugend zu schreiben,
„hatte ich' mir schon längst vorgenommen, aber, wie's
„geht, immer traten nöthigere Arbeiten, Sorgen und
„Amtsgeschäfte, in den Weg; und so vergaß ich's wieder.
„Aber itzt denk' ich aufs neue daran, und weiß auch,
„wem ich das Schriftchen zueignen soll. Ja, wenn's
„nur schon geschrieben, ausgearbeitet und die neun
„Jahre verfloßen wären, während deren die Arbeit,
„nach des Dichters Rath, im Pulte ruhen soll! Da ist

wahrlich guter Rath theuer. Doch ich besinne mich!„ Wie wenn ich mir selbst die Zeit für Privat-Studien „ abbrechen, sie für meinen Gerold verwenden, mich,„ statt aller Weitläuftigkeit, kurz fassen, und darauf stu-„ diren würde, (was freylich nicht Jedermanns Ding„ ist) mit Wenigem Viel zu sagen; um dich nicht„ mit einer Menge von Vorschriften zu überladen! Ueber-„ fluß erzeugt Ueberdruß; wenn man aber nur„ sparsam einschenkt, bekömmt man größern Reiz zu„ trinken."

„Bey den Vater-Winken aber, die ich dir geben„ möchte, mein Sohn! wird es dir wol nicht zuerst und„ zunächst darauf ankommen, daß alles künstlich und kostbar„ gesagt sey. Ich lobe mir die Natur: Je natürlicher,„ je besser! Das Gekünstelte wollen wir den Aesthe-„ tikern überlassen, und das Geschraubte verstimmten„ Ohren. Dir kömmt alles auf den Geist des Gesagten,„ und auf das Herz an, aus welchem die Gedanken„ fließen. Wem sein Gott nicht fremde ist, der darf„ doch wohl versprechen, daß er Etwas leisten wolle,„ was zu seines Gottes Ehre dient. Aber auch der Ge-„ lehrteste soll sich schämen etwas Gründlich-gelehr-„ tes zu versprechen, und dabey nur Wind zu machen,„ mit dem, was er schreibt, — und warum meinst du„ wol, mein Sohn, soll er das?"

„Der Unterricht, den ich dir geben möchte, zerfällt„ in drey Abschnitte. Im ersten findest du, wie das„ weiche, zarte Jünglings-Herz, vor allem aus, Gott„

„zu Ehren gebildet werden soll, in Dingen, die Gott
„und Gottesverehrung betreffen. Im zweyten, wo:
„rauf der Jüngling sein Augenmerk zu richten habe,
„in allem, was ihn selbst betrifft. Ein dritter Abschnitt
„endlich kann dich belehren, wie der christliche
„Jüngling sich gegen Andere verhalten soll. Du
„siehst, die Arbeit ist eben nicht auf Kinder oder ganz
„junge Knaben berechnet, die noch in den ersten Schulen
„verweilen. Mir war das Jünglings=Alter vor Augen,
„in welchem die edlern Geisteskräfte sich schön ent=
„wickeln, und wo sich Muth und Kraft zeigt, auf
„eignen Füßen zu stehen, und sich selbst fort=
„zuhelfen. Mein Gerold gehört diesen Jünglingen
„an. So sey denn dieß Büchelchen dir geweiht, mein
„Sohn! — Studire es fleißig! Bilde dich darnach!
„Werde andern Jünglingen ein lebendiges Vorbild evan=
„gelischer Tugend! Der Herr, der Herzenlenker, gebe
„dir dazu seine Gnade und seinen Geist!" Amen.

Wie große Hoffnungen geben Jünglinge, welche das Glück haben, unter den Augen solcher väterlichen Führer ihre Jugend=Bahn zu wandeln! Der hohe Sinn der Lehrer geht in den ihrigen über. So bey Meyern. Zwingli verlor ihn nicht aus dem Gesichte. Er sorgte für sein geistiges und für sein körperliches Wohl. Als er itzt, ein Jahr später, 1524, sich mit seiner Mutter ehlich verband, sorgte er im eigentlichern Sinne noch väterlicher für ihn. In demselben Jahr, als Gerold noch nicht volle siebenzehn Jahre zurück gelegt hatte,

und sich, wie die Familien-Nachricht lautet, bey guter Länge und Stärke befand, führte er ihm eine feinverständige Gattinn zu, in der Person von Küngold Dietschi, (Diezi) des Rathsherrn Ludwigs Tochter. Diese gebahr ihm zwey Söhne und eine Tochter. Er selbst, Gerold, stieg schnell zu Ehrenstellen und Aemtern in Zürich empor; was ihn jedoch weder eitel noch stolz machte. Sein religiöser Sinn erhielt ihn in der Demuth, und seine Freundlichkeit zog aller Herzen an. In dem Jahre seiner Verehlichung ward er, (was wenigen seines Alters widerfuhr) schon Mitglied des großen Rathes. Vier Jahre später ward er Stadtrichter. In dem folgenden Jahre, 1531, zog er mit seinem Pflegevater nach Cappel in die Schlacht, wol vielleicht ahnend, was ihm bevorstehe; denn noch vorher hatte er, in einem förmlichen Testament, der von ihm geliebten Gattinn, auf den Fall seines Todes, einen Wittwen-Gehalt ausgesetzt. Den Ruhm eines tapfern Mannes behauptete er bis an seinen letzten Athemzug. „Er hat sich, heißt es in den Familien-Nachrichten, in der Schlacht in „Cappel, tapfer und redlich gezeigt und gehalten; und „wiewohl die Feinde ihn gar wohl erkannten, und ihn „in äußerster Noth gefangen nehmen und am Leben „erhalten wollten, wollte er sich nicht gefangen geben. „Denn, sagte er, es wäre ihm löblicher, ehrlich gestorben zu seyn, als sich schändlich in die Flucht oder „gefangen gegeben zu haben; und so hat er sich bis „zum Tode ehrlich und redlich gewehret. Ist also mit „andern mehr, auf den 11ten October 1531, von gemei- „

„ner Stadt wegen, *) und um des heiligen Evangeliums „Willen, in seiner blühenden Jugend, als er erst in „das drey und zwanzigste Jahr gegangen, und noch „wohl gefördert worden wäre, ums Leben gekommen. „Er hinterließ zwey Söhne, Wilhelm und Gerold, „und eine Tochter, Dorothea." **)

Anmuthig ist das Denkmal, welches, im Jahr 1542, Rudolf Gwalther, Ulrich Zwinglis Tochtermann, nach Bullingers Absterben Antistes in Zürich, diesem Gerold Meyer in einer Erbauungsschrift setzte, welche er seinen Schwägern, Gerolds hinterlassenen Söhnen, Wilhelm und Gerold, so wie Ulrich Zwinglis hinterlassnem Sohne, widmete:

---

*) In den Sterbe-Registern von Zürich, vom Jahr 1531, heißt es gewöhnlich nach der Schlacht bey Cappel, von manchem wackeren Manne, feyerlich und schön: „Auch der kam um, in Meiner Herren Nöthen!"

**) Wilhelm, geb. 1526. 16 X. Verehlicht 1547. 6. IX. mit Barbara von Bonstetten, 1551 des großen Rathes; 1560 Kämmerer am Stift. †. 1570. „War hochgelehrt im Hebräischen, im Griechischen und Latein."

Gerold, geb. 1528. 15. III. ehlichte 1549 Dorothea Rahn, und 1554 Dorothea Escher.

Dorothea, geb. 1531. 11 VI. ehlichte 1559 24 IX. Jakob Stapfer des großen Raths und Obervogt.

„Ihr habet, sehr geliebte Schwäger, schon an Euerm „
seligen Vater, Gerold, (um von Euern Altvordern, „
welche großen Namens und Ansehens je und je gewesen „
sind, dießmal zu schweigen) ein ausgezeichnetes Vorbild „
und Muster. Was kann Euch näher liegen, als zu „
werden wie er? Er zeichnete sich nicht bloß durch Fami- „
lien-Adel und altes Herkommen aus, sondern haupt- „
sächlich durch Gelehrsamkeit, Tapferkeit, Frömmigkeit. „
So wie er ein frommer Gottesverehrer war, so war er „
auch ein Kriegsheld, auf welchen Zürich stolz seyn „
kann. In Sprachen und Wissenschaften war er stark, „
wie kaum einer seines Standes und Alters. Seine „
Treue, Redlichkeit, Tapferkeit, hat er nicht nur in „
seinem ganzen Leben gezeigt, sondern auch im Todes- „
kampfe. Umringt von Feinden, die auf ihn eindrangen, „
wehrte er sich bis zum letzten Athemzug. Lieber wollte „
er sterben, als mit schändlicher Flucht das Leben retten, „
oder sich Feinden gefangen geben. Er starb also für „
Christum, sein Wort und unser Vaterland, ehrlich und „
mannlich."

„Ueber alles hin, lieben Schwäger, seyd Ihr so- „
dann auch von Gott gesegnet, mit Hab und Gut. Ihr „
seyd ausgerüstet mit schönen Talenten, und habt einen „
herrlichen Verstand. Was alles Euch zur Frömmigkeit „
und Tapferkeit förderlich ist. Diesen Weg einzuschla- „
gen, bitten Euch viele fromme angesehene Freunde und „
Gönner; dazu vermahnen Euch Euere Freunde und „
Schwäger; — und ich zunächst. Das begehrt und „

„wünscht Euere hochzuehrende, liebe Mutter, von deren „Liebe gegen Euch, Fleiß, Zucht, Weisheit und Gottes„furcht, ich dießmal nichts sagen will, damit nicht „jemand achte, ich habe viel zu wenig gesagt. „Darum, lieben Schwäger, wie Ihr angefangen habt, „so fahret fort und vollendet. Jedermann hat gute Hoff„nung zu Euch: diese erhaltet und erfüllet sie. Ja thut „mehr, wenns Euch möglich ist, als man Euch zutraut: „und hiermit seyd mit ganzer Seele Gott befohlen. „Der Herr sey mit Euch!"

III.

Anna Reinhard,

als Gattinn von Ulrich Zwingli.

Johann Meyer, von Knonau, hatte in Zürich das Haus zum Höfli genannt, zunächst am Kaufhause bewohnt, in welchem nach seinem Absterben die Wittwe blieb. Der alte Großvater bewohnte den von seinem Stammvater her genannten Meyershof. Beyde Häuser waren in Zwingli's Kirchgemeinde, in der Nähe seiner Pfarr-Wohnung. Bald nach seiner Ankunft in Zürich

traten freundschaftliche Verhältnisse mit der Familie ein, welche der unter den Schülern sich so trefflich auszeichnende Knabe veranlaßt hatte. So wie sich Zwingli desselben väterlich annahm, schlug ihm das Herz der Mutter entgegen. Die öffentlichen Vorträge des Seelsorgers fanden um so eher ein offenes Ohr. Sie sah Wort und That bey einander. Wo er in der Stadt predigte, war Anna Reinhard seine Zuhörerinn; und wann er im Kloster am Oetenbach den Nonnen die Lehre von dem Reiche Gottes nach den Schriften predigte, oder den Stifts-Frauen am Frauen-Münster die Bibel erklärte, saß sie gewöhnlich in der ersten Reihe der Zuhörerinnen, und bat sich dann wohl noch besonders Privat-Belehrungen über das eine und andere aus. Die Blicke begegneten einander, und die Herzen waren vereint, ehe sie sichs gestanden. Zwingli ahnete in Anna Reinhard eine Gattinn, wie sie Geist und Herz irgend wünschen konnte: und diese dachte sich in dem Zürcher-Reformator für ihre Lebenszeit einen treuen Führer und Freund für sich selbst, und einen zweyten Vater für ihre Kinder. Durch Umstände, welche die Vorsehung herbeygeführt hatte, zu dem was sie war gebildet, paßte sie ganz für den munter-ernsten Mann. Die eigentliche Zeit, wann Beyde sich gegen einander erklärten, bestimmt die Geschichte nicht. Beyde erwarteten aber ohne Zweifel den Zeitpunkt, da der geistliche Stand, Zwingli an dessen Spitze, das schmähliche Joch, welches denselben an das ehelose Leben gebunden hielt, abgeworfen, ein un-

veräußerliches Menschenrecht dießfalls mit dem Schwerdte der Schrift erfochten, und das Verehlichungsrecht, mit Zustimmung der Regierung, erhalten haben würde. Jahre verstrichen so in stiller Herzensharmonie. Während dieser wurde Anna Reinhard von ihrem Verlobten eben so noch weiter ausgebildet, wie Anna Adlischweiler von Heinrich Bullinger; ausgebildet zur christlich religiösen Gattinn, zur tüchtigen Hausmutter, die dem Gatten auch selbst in Amtsgeschäften an die Hand geben, und Manches ihm abnehmen konnte; zur Herzensfreundinn, zum Vorbilde der Gattinnen ächtchristlicher Lehrer.

Im April, 1523, schritt zuerst in Zürich ein Geistlicher zur Ehe; nämlich Wilhelm Rubli, Pfarrer zu Wytikon, gebürtig von Rotenburg, am Nekar; vorher Pfarrer zu St. Alban in Basel. *) Ihm folgten bald andre. **) Das Heirathen der Pfarrer gab zwar anfänglich mancherley Gemurmel unter dem Volke;

---

*) Rubli schlug sich nachher zu den Wiedertäufern, und verfocht ihre seltsamen Meinungen auf der Disputation zu Zürich, 1525. Dieß veranlaßte seine Entfernung; worauf er sich außer Landes nach Mähren begab.

**) S. in der Schrift: „Ursprung, Gang und Folgen. 4. S. 65. — Den dort Genannten können noch beygesetzt werden: — Diakon Hans Schmied ehlichte 1523 Verena Schiltknecht, eine Klosterfrau im Oetenbach; der Caplan der Predigerkirche, Caspar Großmann, 1525, Regula Offenhauser, „seine Trinkfrau."

hier und da selbst stürmische Auftritte; *) doch wußte die Weisheit der Regierung, durch landesväterliche, auf die Bibel sich gründende, Erklärungen schnell einzuwirken, daß man sich bald zufrieden gab. Zwingli war nicht einer der Ersten, der zur Ehe schritt, und aus Gründen. Er wartete bis 1524. Samstags, den zweyten April desselben Jahres, wurden die Verlobten ehlich eingesegnet. „An der Hochzeit war, wie Bernhard Weiß meldet, manch ehrlicher, redlicher Mann." Freunde wünschten ihm und der Kirche Glück zu dieser Verbindung, und versprachen sich ersprießliche Folgen davon. **) In Betreff der Ausscheidung des seiner Gattinn Zukommenden, von dem Erbgute der Kinder erster Ehe, erhoben sich kleine Familien-Zwiste, welche richterlich beseitigt werden mußten. ***)

---

*) Man sehe die Bemerkung im Anhang.

**) Capito, (Wolf Köpflin) Probst zu St. Thomas, in Straßburg, Zwinglis besonderer Freund, schrieb ihm unter anderm: „Herzlich wünsche ich, daß „deine Gattinn, die treu bewährte Schwester, mir zwar „nicht persönlich bekannt, in der Erkenntniß Christi „täglich wachse. Sie ist durch die Verbindung mit „dir gewissermaßen mit Christo selbst in ehliches Ver- „löbniß getreten. Sie ist eine Mitdienerinn des Wor- „tes, als Gehülfinn eines solchen Apostels." (Ep. Mscr.)

***) Einiges hievon findet sich in den Bemerkungen im Anhang.

Daß unserm Zwingli dieser Schritt, so wie Alles, was er, gemäß der Lehre des Evangeliums, sprach und that, von Uebelgesinnten mißdeutet wurde, ist in der Ordnung: Von jeher war dieß der Lauf der Welt. Neid, Mißgunst, üble Laune, und ihre Früchte Lüge und Verläumdung, regen sich allemal, wenn der vorzüglichere Mensch aus seiner Verborgenheit hervortritt, und das Licht hellerer Erkenntniß um sich her leuchten läßt. Auch finden sich immer dienstfertige Geister, welche absichtlich in das Publikum geworfene, bösartige Gerüchte aufhaschen, als erwiesene Thatsache (als faktisch, wie sie sagen) auf den Dächern predigen und gegen alle Weltgegenden ausposaunen. So ging es Zwingli. Als aber seine Verehlichung, besonders in seinem Vaterlande Toggenburg, weit mehr Aufsehen als zu Zürich machte, und die Gegner nicht aufhörten ihn bey dem dortigen Landrathe zu verunglimpfen, wovon ihm seine Brüder Nachricht gaben, rechtfertigte er sich in einer Druckschrift, betitelt „vom Predigt-Amt", so wie in einer Privatschrift, gegen die falschen Beschuldigungen der Widersächer, welche ihm Habsucht und Ueppigkeit nachredeten; zumal er eine steinreiche Wittwe geheirathet hätte, mit welcher er jtzt, in Zürich, flott und locker lebe, so daß es ein großes Aergerniß sey vor der ehrbaren Welt.

„Daß meine Gattinn, Anna Reinhard, steinreich „sey, schreibt er, und bald nicht wisse, wo sie mit dem „Geld hinwolle, wie man in allen Schenken zuverlässig „wissen will, und aus allen Klosterwinkeln in die

Welt ausposaunt, das ist eine ungereimte Lüge. „
Kleidung und Weiberschmuck abgerechnet, besteht das „
eigne Capital=Vermögen meiner lieben Ehefrau, aus „
mehr nicht als vierhundert Gulden. Mit schönen „
Kleidern, Ringen und allerley Geschmeide, ist sie zwar „
versehen, was ich nicht in Abrede seyn will; aber von „
dem Tage ihrer Verehlichung an, hat sie den Plunder „
(Gutzel-werk) nur nicht angerührt, geschweige ihn zur „
Schau getragen. Wie sich's für eine ehrbare Matrone „
geziemt, ist sie, gerade wie unsere Bürger=Weiber, „
gekleidet, schlecht und recht, daß man ihr den vorigen „
Stand nur gar nicht anmerkt. Was sie als Leibgeding „
(Witthum) von der Familie, oder den Kindern erster „
Ehe zieht, (allerdings ist sie von adeligem Stamme) „
kann sie doch nicht wegwerfen; sie bedarf es zu „
ihrem Unterhalt. Bereits hat sie das vierzigste Jahr „
erreicht, ist aber noch im Falle mehrere Kinder „
gebähren zu können; was mich herzlich freut, und „
was auch, (deutsch herausgesagt, wie's ehrlichen „
Schweizern geziemt) ein Mitgrund meiner Verehlichung „
war. Denn ehliche Kinder, von christlichen Eltern, „
in heiliger, von Gott geordneter Ehe erzeugt, sind „
ein Segen Gottes, und ehliche Liebe knüpft „
innig an's Vaterland. Seyd fruchtbar „
und mehret Euch, ist Gottes Befehl: „Hurer „
aber und Ehebrecher wird Gott richten", „
steht aber ebenfalls in der Bibel mit Flammenschrift, „
und wird das Verdammungswort seyn für wollüstige „
Stölzlinge. — — Da streichen aber die Scham= „

„losen redselig den großen Reichthum meiner Gattinn „aus. Ganz Zürich weiß aber, daß das Lüge ist; „mithin ist ihre Schalkheit offenbar. Weil aber hier „kein Mensch der Lüge Glauben beymessen würde, so „laufen die Schälke in's Toggenburg, und schreyen „da sich heißer: Da glückt es besser! Warum? „Nachfragen kann man nicht; es ist zu weit, und „der Bericht kommt ja schnurstracks unmittelbar von „Zürich selbst! Wer will da zweifeln? Man glaubt „Alles: die Pfaffen haben's ja gesagt. Ihr Wort gilt „mehr als die Bibel. — So gehts, daß sich der Himmel „erbarm! Lügen und Verläumdungen über Abwesende „und Entfernte hinter ihrem Rücken ausstreuen, ist so „leicht und sicher; darum auch so beliebt. Dem Urheber „kommt man nicht so geschwind auf die Spur. Der „Verläumdete hört lange nichts davon, und kann sich „nicht rechtfertigen. Darum ist es der Lauf der Welt „und alltägliche Sitte."

„Auch das mutzt man ihr auf, daß sie steinreiche „Kinder habe. Nun gesetzt, diese hätten Geld, so gebe „ihnen der Herr nur die Gnade, daß sie es wohl anwenden, „zu seiner Ehre, was sie auch thun. Dieß Geld der „Kinder berührt aber die Gattinn so viel als gar nicht. „Von erster Ehe her hat sie durchaus nichts, als was „sie für den Leib bedarf, und dreyßig Gulden jährlichen „Leibding-Zinses. Die Brautgeschenke, welche ihr „gesetzlich gehört hätten, wollte ich nicht einmal rechtlich

„ein-

einfordern. All ihr Vermögen seh' ich aber an, als „
fremdes, mir anvertrautes Gut. — Ueber diese Punkte „
durfte ich mich wol rechtfertigen; ja ich mußte es. Pau= „
lus machte es eben so. Lebhaft vertheidigte er sich, „
wenn Verläumder seine Ehre angriffen. Er merkte näm= „
lich bald, daß es nicht so wohl seiner Person gelte, „
als vielmehr dem Evangelium, welchem man dadurch „
Hindernisse in den Weg legen wollte. So wars in „
Griechenland, wie in der Schweiz; in Corinth, „
wie in Zürich. Gerade so muß auch hier Geld und „
Gut Vorwand seyn, um auf das Evangelium tüchtig „
schimpfen zu können. Ich, für meine Person, möchte „
hierüber kein Wort verlieren, wenn ich nicht merkte, „
worauf es abgesehen wäre — u. s. f. O des übeln „
Geruchs von Rom her!"

Selbst das Allerunschuldigste machten ihm boshafte Gegner zum Verbrechen. Johann Faber, bischöflich=constanzischer Vikar, Zwinglis bitterster Gegner, (in frühern Jahren nur „der fromme Herr Hanns" genannt, weil seine gravitätische Frömmeley und seine zuckersüße Miene schmachtende Töchter und alte Weiber magnetisch anzog,) ergoß, der Kirche Gottes zu Ehren, in christlicher Liebe, als Theologus seines Bischofs, seine Galle in mehreren Schimpfschriften; spöttelte über Zwinglis Verehlichung, so wie über seine Liebhaberey für Musik und Saitenspiel; und ging so weit, daß er in Druck ausgeben ließ, was hier folgt: „Jetzt wird der

„grundgelehrte Herr Apostel in Zürich, der sich so gut „auf Hoflauten und Pfeifen versteht, die theure „Ehehälfte, durch Sang und Klang, in selige Träume „gar hübsch einlullen." — — Diesen Spott konnte und wollte Zwingli nicht ertragen; und blieb darum die Antwort nicht schuldig. In einer ebenfalls öffentlichen Apologie (Rechtfertigungsschrift) erwiederte er Fabern: „Der bischöfliche Adjunkt soll uns doch „erklären, was eine Hoflaute für ein Ding ist. In „Zürich kennt man das fremdländische Zwittergeschöpf „nicht. Sonst war mir freylich, von Jugend auf, die „ehrliche Schweizer-Laute und andere Instrumente „lieb und willkommen. Und wahrlich das Saitenspiel „kömmt mir jtzt wohl; wenn's auch zu nichts anderm diente, „als ehliche Kinder (von welchen der gnädige „Herr freylich nichts wissen kann) damit einzulullen, „um mich seiner Worte zu bedienen; doch wol auch noch „für Besseres. Zu seiner Zeit war David ein trefflicher „Harfner, der dem Saul die Teufelsucht zugestünden (auf ihre Stunde zu beschränken) verstand, „wie sonst Keiner. Das wär' auch gut für Fabern, „wenn er etwa das Glück hätte, einen David zu finden, der „ihm die bösen Geister aus dem Leibe jagte, derer Name bey „ihm Legion ist. Wäre der wohlweise Herr der Laute „des himmlischen Hofes kundig, (statt daß er nur „den Römlings-Hof in Constanz kennt) die Sucht „nach Ehre, Geld, Gut und Blut, würde ihm schon lange „vergangen seyn. Sokrates, der Alte, fing erst an

zu jungen, als er im Alter zu harfnen anfing. „Hier ärgert sich an meinem Saitenspiel von den Gutge- „sinnten keine Seele; die verdorbenen Kunden, „(falsche Berichterstatter) welche jenem, von Zürich „aus, immer neue Lügen aufbinden, mögen fortfahren „nach Herzenslust. Um diese bekümmere ich mich nicht. „oder ich sage mit Horaz:

„Verhaßter Pöbel, fleüch den geweihten Ort! — — *)

Entwicklung besondrer Verhältnisse und Charakter-Züge von Zwingli und Anna Reinhard. — Zwingli's Grundsätze als Staatsmann.

So wie Zwingli in den durch die Schrift geheiligten christlichen Ehestand getreten war, begann bey ihm eine neue heitere Lebens-Epoche. Er arbeitete noch einmal so munter und leicht. In das Herz der Geliebten konnte er die Berufssorgen ausschütten; und das Beysammenleben mit ihr war ihm reicher Ersatz für dunkle Stunden, welche ihm die Seelsorge machte, und stählte den Muth für Gefahren, denen er beynahe täglich ausgesetzt war. Anna Reinhard war und blieb seine treuste Gehülfinn und Lebensgefährtinn in dunkeln und heitern Tagen; sein zweytes Ich. Nicht nur wurden alle Hausgeschäfte von ihr pünktlich besorgt, sie übernahm auch viel Amtliches; hieß Einheimische und Fremde willkommen, unterhielt sie an-

*) Odi profanum vulgus et arceo. (Horat.)

muthig, lehrreich, literärisch sogar, bis der Gatte erschien, der dann nicht selten das Gespräch fortsetzte, und es gerne sah, wenn seine Anna beyzuwohnen Zeit fand. Die Zeitschriften und Flugblätter, welche in Menge erschienen, gaben, neben den eigentlich gelehrten Schriften, die ihm Freunde von Basel sandten, so bald sie aus der Presse kamen, und außer demjenigen, was Froschauer von der Frankfurter-Messe brachte, nicht selten reichen Stoff zu muntern Gesprächen. Auch satyrische Schriften verschmähte sein Geschmack nicht; ja sie zogen ihn ganz besonders an, und er versuchte sich selbst gar oft in solchen. Anna Reinhard warf dann ebenfalls gerne einen Blick in diese Blätter, oder ließ sich daraus vorlesen. So übersetzte ihr Zwingli ganze Stellen aus Erasmus Lob der Narrheit; dann aus den schon 1515 im Druck erschienenen Briefen dunkler (ruhmloser) Männer, welche die Mönchsbarbarey dem bittersten Spotte Preis gaben. Eben so gab er ihr die geistvollen deutschen Schriften des auf einer Insel des Zürchersees gestorbenen, freysinnigen, Ulrichs von Hutten, in die Hand, der die Anmaßungen des Römischen Hofes, den verdorbnen Zustand in Haupt und Gliedern, mit glühendem Feuer der Beredsamkeit darstellte, und wesentlich dazu beytrug, der Reformation Bahn zu machen, und ihren Anfang gleich im Beginn zu fördern.*)

*) Besonders vom Jahr 1522 an erschienen eine Menge satyrischer Schriften, voll jovialer Laune, ohne Benennung des Verfassers und Druckorts. Mehrere

Ganz besonders willkomm waren ihr die satyrischen Blätter und Druckbogen von Niclaus Manuel von Bern, der sich sowohl des Pinsels als der Feder zur Verspottung des Pabstthums bediente, und ohne Schonung die übel ausgeartete Hierarchie öffentlich an den Pranger stellte. Dieser hatte, schon 1519 und 1522, zwey Schauspiele verfertigt, die in Bern von der Jugend auf offener Straße aufgeführt und hernach gedruckt worden. In Zürich wurden sie häufig in Handschrift herumgeboten. In dem Einen, „Todtenfresser" genannt, *) erscheinen auf der Bühne einige Prie-

---

kamen aus den Zürcher Pressen. Einige der itzt höchstseltenen, die immer noch des Durchlesens werth wären, heißen — „Der gestreift Schweizer-Bauer." — „Der evangelisch Bürger." „Spiegel der Blinden zur Erkenntniß der Wahrheit u.s.f. Von Frankfurt her überbrachte Froschauer an Zwingli 1522 unter anderm: „Kegelspiel, geprattizirt aus dem jetzigen Zweytracht des Glaubens." 1525 ein klägliche Klag an Kayser Carl, von wegen der Curtisanen und Bettelmönch, daß Kayserliche Majestät sich nicht von solchen Leuten verführen lasse." 1525 Klägliche Klag aller Münch, Nonnen und Pfaffen, daß sie von ihren endchristischen Beywohnern erlöst werden — u. s. f.

*) Im Anhang findet sich ein Pröbchen dieses höchstseltenen ungemein anziehenden Stücks. Manuel verfertigte Mehreres dieser Art. Z. E. einen Todtentanz; das

ster, die sich bey dem Sarge eines verstorbnen Reichen gütlich thun, und nur wünschen, daß bald ein Zweyter und Dritter noch Reicherer hintendrein kommen möchte, damit der Bissen fetter werde. Sie beglückwünschen sich über die fette Beute, die ihnen der Tod verschafft hat. In dem andern Schauspiel (Faßnacht-schimpf) contrastirt, auf die auffallendste Weise, der Aufzug des Papstes mit dem Aufzuge Christi: wenn dieser auf der einen Seite der Straße, im Gefolge der demüthigen Jünger, und vieler Armer, Blinder, Kranker — auf einer schlechten Eselin reitend, mit der Dornenkrone erscheint, so erscheint das jetzige Oberhaupt der Kirche, im Harnisch, mit der goldenen, dreyfachen Krone, im Prachtbegleit der Großen der Erde und einer gewaltigen Kriegsschaar. Der Heilige Petrus kömmt hervor, und kann, auch mit der Brille auf der Nase, den Nachfolger nicht finden. — In einigen, später, 1528, erschienenen Bogen, scherzte Manuel über die Wegräumung der Bilder, und über die Abschaffung der Messe. Jene läßt er, mit geistreicher Laune, ein Jammerlied anstimmen, daß sie dem wahren Gott hätten Platz machen müßen;*) diese

---

Bonen-Lied wider den Päpstlichen Ablaß, 1522. Die Krankheit der Messe: der Tod und Testament der Messe. 1528. Die Klag der Bilderen in 12.

*) Des Büchelgens Titel ist „Klag und Veriähbunlg der armen, verfolgten Götzen und Tempel-

stellt er auf dem Sterbebette vor, und schildert die Bestürzung des Papstes und seiner Hierophanten (Oberpriester) mit schneidendem Witz. Ein schleunig herbeygerufener Arzt besucht die Patientinn in ihren Todesnöthen; greift ihr den Puls, findet sie äußerst kraftlos, ohnmächtig, und in den letzten Zügen; vermuthet, sie sey irgendwo unter die Weißgerwer gefallen, die ihr die Rippen zerstoßen hätten. Ein zweyter Arzt giebt seine Paréré dahin: „Da sey warlich guter Rath theuer. Es sey eben gar ein alter Schaden bey dieser Tropfschlägigen, an dem sich nicht viel curiren lasse. Sie habe das Gebrechen mit sich auf die Welt gebracht; und von Mutterleib an sey sie inwendig niemals gesund gewesen, und habe immer gekränkelt, wie schmucker sie auch ausgesehen habe: — „Wenn wir, fuhr „ er fort, nur so glücklich wären, dieser eingeschrumpften „ Figur einen neuen Lebensgeist einzudoktern, glaubt mirs, „ Herr College, das würde uns, wie wir Schweizer „ sagen, Speck genug in die Rüben bringen, und wir würden „ fetter als fett. Darum, Freund, laßt uns schnell die „ ganze Kraft unserer göttlichen Praxis anwenden: wer weiß „ was es hilft! Seht! ich öffne hier die Büchse der wun- „ derthätigen Pandora, und habe da, unmittelbar von „ Rom, aus der ersten Hand, allerley Confect, Gewürz, „

---

bilder über so ungleiche Urtheile und Strafen, die gegen sie gebraucht worden; mit Uebersehung vieler lebendiger und größerer Götzen und Abgöttereyen.

„Kräuter; Reliquien, gar von aristotelischen Mumien, „Salben, Pflaster, kurz alles im Ueberfluß, durch Eilboten „aus der Engelsburg erhalten; die sollen ihr Meisterstück „machen u. s. f." — — Manuel besaß, in seltenem Grade, Witz, Laune, Feinheit, Urbanität; und nicht bald wußte jemand die Ironie (Hechelscherz, gutmüthiger Spott) mit größerer Leichtigkeit zu spielen, als er. Bey aller Rohheit der Sprache goß sich denn doch über das ganze eine Grazie aus, die keinem unbefangenen Leser von Geschmack unbemerkt bleiben kann. — Den wohlthätigen Eindruck, den diese Satyren auf das Volk gemacht haben, beschreibt der wackere Valerius Anshelm, Bern's verdienstvoller Geschichtschreiber, in folgenden Worten: „Durch diese wunderlichen, vorhin als gottes„lästerlich gedachten, Anschauungen, ward ein groß Volk „bewogen, christliche Freyheit und päbstliche „Sklaverey zu bedenken. Es ist auch in dem evange„lischen Handel kaum ein Büchlein, so oft gedruckt, und „so weit herum verbreitet worden, wie diese Spiele."

Diese Schriften, (ächte Schweizer-Produkte) verschlang Anna Reinhard gleichsam; las daraus vertrauten Freundinnen vor, und bewirkte, durch öftere Besuche, bey den Nonnen am Oetenbach, und bey den Stiftsfrauen zum Frauen-Münster, wo sie besonders willkomm war, eine schnelle Bekehrung. Nicht selten war sie Veranlassung zu ihrer Verehlichung mit wackeren Pfarrern. „Denn, sagte sie, Priester und Nonnen passen wohl „am besten zusammen, und beyde schmachten nach Erlösung

aus ihrem bisherigen Klosterhimmel. Sie sind auch nicht „verzärtelt, ja in gewissem Sinne der Welt abgestorben, „und machen nicht viel Geräusch. Wer sollte besser wissen „als sie, was keuscher Wandel sey, und was der Weiber „Zierde seyn soll: — nicht Haarflechten und Umlegen des „des Goldes, oder rauschender, durch alle Straßen scheinen- „der und die armseligste Eitelkeit verrathender Kleider, „sondern, wie der Apostel so lieblich sagt, der verborgene „Mensch des Herzens, in der Unzerbrüchlichkeit, eines sanf- „ten und stillen Geistes, welcher vor Gott köstlich ist. So „haben sich vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt, „die ihre Hoffnung auf Gott gesetzt und den Männern „gefolgt haben." (1. Petr. III.).

Worte wie diese fielen nicht auf die Erde. Den Stiftsfrauen zum Frauenmünster ging die Aebtissinn von Eimberen mit ihrem Beyspiele vor. Sie vermählte sich 1525 mit dem Edeln von Ryschach, und zog mit ihm nach Schafhausen.*)

Sonst war das sittliche Benehmen der Stadt-Nonnen in Zürich eben nicht tadelhaft; wohl eher das Benehmen der Mönche und Beichtväter, von denen es heißt: „Sie fochten stark wider das Evangelium;" — weßwegen ihnen auch der Besuch des Klosters, von Obrigkeit wegen, verboten wurde. In Bern waren

*) „Er durfte nicht nach Zürich kommen, darum, daß er, „dem Gebot zuwider, Knechte und Hauptleute zum Wirten- „berger geführt hat." (Bernhard Weiß Chronik.)

sie etwas lockerer *); doch besserte es auch da bald. Dagegen zeichnete sich Königsfelden aus, wo Luther's und Zwingli's Schriften beynahe verschlungen wurden.

---

*) „Die Klosterfrauen von Brunnadern, sagt die „Geschichte (Bern. Mausol. I. und Mscr. in den „Zürcher Arch.) waren nicht aus Furcht vor bösen „Soldaten, wie sie vorgaben, sondern aus Liebe zu „freundlichen Gesellen, wovon sie weißlich schwiegen, in „die Stadt gezogen, in St. Michaels Insel; wo sie „sich so wohl befanden, daß sie den Wohnsitz nicht mehr an „Brunnadern vertauschen wollten, besonders auch „wegen der ungelegenen Beschließung der Stadtthore bey „Nacht. Die Schwestern von dem Klösterlin „an der Nydeck, fanden ebenfalls gut sich in die Stadt „zu setzen, oder zu versetzen, und zwar an die Herren„gasse, der Herren von Aegerten, wo viele „Ritter und Edle wohnten, die ihnen in die Augen „stachen, wie wohl ihr Wohnsitz sonst lustig genug „gewesen; auch den Reisenden, die sich verspäteten, „daß sie vor Thorschluß nicht mehr in die Stadt kom„men konnten, sehr gelegen zu übernachten. — Die „Begynen an der Kirchgasse, so wol die „weißen als die grauen, waren nicht nur des Tags, „sondern auch des Nachts, sehr aufwartig, sowohl den „Gesunden, als den Kranken. Diese machten es fast „zu toll. Ihr leichtfertiges Leben war Schuld, daß „man nicht bloß zu Basel, wo sie über zwanzig „Häuser hatten, auf scharfes Predigen Johann Maul„bergers, einige hunderte verwies, sondern auch, „schon im Jahr 1403, zu Bern, wo sie großes Allmosen

So war es sich denn, nach diesem Allem, wohl nicht zu verwundern, wenn der Umgang mit Anna Reinhard, bey ihren immer sich mehrenden Kenntnissen, so anziehend

---

bezogen, durch den Offizial von Lausanne, ihren „ Orden untersuchen ließ; wo dann diese müßigen „ Damen an die Handarbeit gewiesen, und ihnen der „ Feyerabend gegeben wurde. Die armen Tröpfe „ klagten zwar gar barmherzig, und meinten, Bern habe, „ bey einer bald hernach erfolgten großen Brunst, das Un- „ glück eben einzig an ihnen verschuldet; ungeachtet auch „ drey ihrer eignen Häuser eingeäschert wurden. Es ist „ ihnen nicht zu verargen. Man macht es so. Die guten „ Weiber! Sie hätten sich indeß nur damit trösten sollen, „ daß es in der Welt nicht anders gehe, und der Unschuldige „ oft mit dem Schuldigen leiden müsse. — Die Kloster- „ frauen von Interlacken, nächst an dasigem „ Männer-Kloster gelegen, und nur durch eine, eben „ nicht allzuhohe, Mauer von demselben getrennt, führ- „ ten ein solches Leben, daß durch ihre Schuld, Ver- „ wahrlosung und gut Geschirr, ihr Klösterlin in Kurzem „ zweymal abbrannte. Da wurde es aufgehoben, und „ die milzsüchtigen Alten weiter verleibdinget. — Die „ zwey Aebtißinnen zu Trub und Gottstatt, „ und die zwey Pröbstinnen von Wangen und Buch- „ see, gaben solch ein auferbauliches Beyspiel, daß „ man 1482 gemüßigt war, diese vier Tugendbilder „ aus der Stadt und dem Canton Bern wegzumu- „ stern. — In dem Frauen-Kloster zu Frau- „ brunnen, wurde zwar der Abt von Lützelburg, „ der die Klöster visitiren und reformiren sollte, von „

war, daß sich auch angesehene Rathsglieder gerne bey ihr verweilten. Junker Dietbelm Roüst, Bür-

---

„der wohlbetagten Aebtißin eingelassen, bekam aber von „etlichen jungen Ordenstöchtern, und dem jovia„lischen Abt Peter von Frienisperg, einen sol„chen Widerspruch, daß er wenig ausrichtete, so daß „sich, bald nach seiner Abreise, die vorige Freyheit bey „den reformirten Schwestern aus dem Naturzwang „wieder herstellte. — Schon im Jahr 1509 wünschte „Abt Johannes von Wettingen seines Aufseher„Amtes über vier Frauen-Klöster enthoben zu seyn: „Denn, sagte er, er habe einen rechten Grausen ab „diesen heiligen Weibern gefaßt; da vor ihm, schon „mehrere Prälaten, von höherem Ansehen als er, „von ihnen hätten die Hand abziehen müssen, und nicht „Meister geworden wären: das sey ein eigensinnig, „störrisch Volk, das immer, wie böse Weiber, das „letzte Wort haben wolle und durchaus nicht schweige. „Er dörfe nur nicht melden, was ihm etwelche sogar „ins Gesicht gesagt hätten. Und mit der Beichte, ja „das sey gar ein Gott erbarm. Utinam essent pudicæ! „Utinam regulares! Utinam honestæ! Es sey ihm unver„borgen, warum sie gerade ihn hätten zum Aufseher „haben wollen; vermuthlich darum, weil er ein Sim„plicianus sey — und freylich auch selbst der Reform „nöthig hätte. Da müße also die Widergeburt mit grö„ßern Anstrengungen bewirkt werden, als er anbringen „könne; sonst sey es nicht bloß um das Kloster, sondern „gar um das Seelenheil der Nonnen geschehen;" „Er bedanke sich des Inspektorats." —

germeister*) Rudolf Thumysen, Statthalter, Jakob Werdmüller, Seckelmeister, Geörg Berger, Ulrich Funk, und andere vom großen Rath,**) erschienen oft in Zwinglis Haus und unterhielten sich, in Abwesenheit des Mannes, mit der feinverständigen Hausfrau. Wer von ihren Verwandten Geistesbildung zu schätzen wußte; Prediger und Professoren, welche sich durch ihr Wissen auszeichneten, und einen Vorrath von Kenntnissen auf Reisen gesammelt, oder von Akademieen gebracht hatten, waren gerne um sie. Unter den Zürcher Hausfreunden vom geistlichen Stande, verdienen, neben Leo Jude, Heinrich Bullinger, Propst Brennwald in Embrach, dem gewissenhaften, treuen Staatsökonom, besonders genannt zu werden, Jakob Ceporin (Wiesendanger) von Dynhart, Conrad Pellikan, Administrator Geroldseck, von Einsideln, Pro-

*) Er wurde im Brachmonat 1524, anstatt seines sel. verstorbnen Vaters, Marx Roüst, erwählt, von welchem es heißt: „Das Aufräumen der Götzen war dem Herrn Marx gar widrig, und ein groß Kreutz", — von dem Sohn Diethelm heißt es hingegen „Er war dem Evangelio fast hold, und mocht' die Götzen wohl fahren lassen." (Bernhard Weiß Chronik.)

**) In der gehaltvollen Schrift „Ueber die Verdienste der Obrigkeit von Zürich um das Werk der Glaubensverbesserung. Zürich, bey Geßner, 1818 findet sich Mehreres von den genannten und andern wackeren Zürchern.

fessor Jakob Ammann, des berühmten Glareans Schwager. Von diesem erzählt man, er habe dem Erasmus, nach Basel, das erste Exemplar der Briefe dunkler Männer *) überbracht, worüber dieser, beym ersten Durchblättern, in ein solches Gelächter ausgebrochen seyn soll, daß ihm ein besorgliches Geschwür im Gesicht aufsprang, von welchem er dadurch geheilt wurde.

Es verdient aber unter Zwinglis Hausfreunden besonderer Erwähnung, ein Mann, der mit ihm eigent-

---

*) „Epistolae obscurorum virorum," eine ungemein treffliche, wirkungsreiche National-Satyre. Ulrich von Hutten ist vermuthlich der Verfaßer. Sie erschien schon 1515. Hutten schwang die Geisel der Satyre mit der grösten Energie, Freymüthigkeit und Kühnheit, besonders gegen die Gewalt des Römischen Klerus und die Verdorbenheit der Geistlichen seiner Zeit, und hatte so zu sagen, nur Einen Wunsch, das Freyheisgefühl der Deutschen Nation aufzuwecken und den Aberglauben zu bekämpfen. Sein Wahlspruch war „Ich hab's gewagt." Diese in Mönchslatein geschriebenen satyrischen Briefe dunkler Männer sind zunächst gegen die Cöllner Theologen gerichtet, die Verfolger des berühmten Reüchlins, und ein Gegenstück zu den Epist. clarorum virorum, die ein Cöllner-Theologe, Ortuinus Gratius zuvor herausgegeben. Anfangs wurden diese Epistolæ sehr gut aufgenommen und fanden, selbst unter den Dominikanern und Franciskanern, Beyfall, weil die Herren sie nicht verstanden. Nachher,

lich ein Herz und eine Seele war, und es Zeitlebens blieb. Es war sein Zögling, dem er schon 1519 Luthers Schriften zum Studieren gegeben, und der seither ungemeine Neigung zur Evangelischen Lehre bekommen hatte. Magister Conrad Schmied, Commenthur des Johanniter Hauses zu Küßnacht, erster evangelischer Pfarrer in dieser Gemeinde, unweit Zürich. Wann dieser, was bald wöchentlich geschah, zur Stadt kam, aß er immer an Zwinglis Tisch. Anna Reinhard hielt ungemein viel auf ihm, ja sie hatte

---

da, in einer neuen Ausgabe, ein Brief die Leser in den rechten Gesichtspunkt setzte, änderte sich der Ton ganz. Erasmus, der anfänglich des Lobes nicht satt werden konnte, schüttelte nachher bedenklich den Kopf, als er sah, daß man ihm sein Urtheil übel mißdeutete, und fieng an den Ton des Spottes gar zu bitter zu finden. Itzt, meinte er, man hätte doch etwas säuberlicher mit dem Knaben Absalon fahren sollen, und die Schrift sey viel zu heftig. Er bestritt zwar selbst das Unwesen des Mönchsthums und den Aberglauben, und förderte allenthalben die Sache der Wahrheit; aber das leise Auftreten (Simsen-tanzen) des feinen Weltmanns machte ihm viele der Bessern seiner Zeit, z. E. Hutten, zu Feinden. Auch Zwingli schüttelte über ihn den Kopf als über einen Doppelzüngigen, von dem man nie recht wisse, wie man mit ihm dran sey. — S. Erasmus von Roterdam, nach s. Leben und Schriften, v. Sal. Heß. Zürich, bey Ziegler und Söhne, 1790. Ir. Band. S. 210.

eigentliche Ehrfurcht vor ihm; denn er war ein Mann von Kopf und Herz, muthvoll, kühn, fein verständig, literarisch gebildet; dabey ein Volksfreund, der die Gaabe der Volksberedsamkeit in ausnehmendem Grade besaß *) und die Urbanität (einnehmendes, gefälli-

ges.

*) Bernhard Weiß nennt ihn „einen grundgelehrten Mann, mit einer großen Stimm." Er zeichnete sich, schon im Merz 1522, auf unser Frauen-Abend, zu Luzern aus, wohin er berufen worden, um da, nach alter Sitte, eine Predigt in lateinischer Sprache zu halten. „Schmied wollte aber, wie Bullinger „meldet, keine Pracht treiben mit Lateinschwätzen, „sondern wollte gut Deutsch reden, damit ihn Jeder- „mann verstehe, und Nutzen von der Predigt hätte." Er sprach schön und warm von den herrlichen Wunderwerken und trostvollen Verheißungen Gottes, von seinen Gnaden und Erbarmungen, von Christo, dem Sündentilger, und von der schweren Verantwortung dessen, der muthwillig auf Gnade hin sündige: Dann würdig und ernst, von den Sünden und Lastern, welche im Schwange gehen, von Volksverführeren, die, wie Gleichsner, Meer und Land durchziehen, daß sie einen Papstgenossen machen, Beutelschneiden und Geldnehmen, die Leute plagen, ihnen Lügen und Mährchen aufbinden; und das Volk an den Papst weisen, statt an den lieben Gott und an Christum, seinen Sohn. Er, der Hocherhabene, sagte er, habe keinen sichtbaren Statthalter auf Erde; bedörfe auch eines solchen so wenig als die Welt; und der sogenannte

ges Wesen) und Humanität selbst. Oft mußte ihr Zwingli den Vorfall auf der Zürcher Synode erzählen, wo Schmied, wie von Oben begeistert, zur Ehre des Evangeliums, ein unvergeßliches Kraftwort gesprochen hatte, das, wie eine wohlthätige Sonne, Licht und Leben verbreitete, und ungemein viel zur Beförderung der heiligen Sache der Wiederherstellung der tiefgesunkenen Kirche mitwirkte. Es verhielt sich damit so:

Papst, der Oberpriester der Maria sey höchstens Bischof zu Rom; ein Italienischer, gnädiger Herr, aber ja nicht das Haupt der Kirche, allenfalls der Kirche zu Rom. „Mit solcher Predigt, schreibt Bullinger ferner, waren viele Leute übel zufrieden; die Pfaffen am meisten, und besonders M. Hans Bodler, Pfarrer zu Luzern, welchen der Commenthur nachher nur spottweise den Herrn Hans Bodenlär nannte: Diese schalten den Commenthur öffentlich von der Kanzel, und veranlaßten ihn, daß er seine Predigt, so treu als möglich, mit einer Apologie im Druck ausgehen ließ. „Antwort auf etlich Widerred Dero, so die Predigt, so er in der lobl. Stadt Luzern gehalten, geschmächt und ketzerisch gescholten haben. 4. 1522."

Schmied übergab 1525 die Commenthurey der Regierung in Zürich; diese setzte dahin, je zu 6 Jahren, einen Amtmann, als Schaffner oder Oekonom.

Es war im Weinmonat 1523, als sich in Zürich, auf Befehl der Regierung, zum zweyten Male, alle Geistlichen von Stadt und Land, auf dem Rathhause, wenn gleich noch nicht als schon förmlich constituirte Synode, versammelten, in Gegenwart des Kleinen und Großen Rathes, um da das Werk der Kirchen- und Glaubensverbesserung, auf Fundament der heiligen Schrift, vollends zu befestigen, und wo möglich unumstößlich zu gründen. Zwingli saß in der Mitte des Kreises, die Bibel in der Grundsprache aufgeschlagen vor sich, und sprach, wie begeistert, vom Ansehen des göttlichen Wortes, belehrend für Schwache und Starke, und beschämend für Unwissende und Schiefe. Bey Ehre, Eid und Gewissen, forderte er die Einzelnen, welche an Lügen, Verläumdungen, Händelstiften, immer noch Freude hatten (wie denn das Geschlecht dieser Elenden immer zahlreich ist, und nie stirbt) auf, ihn aus den Schriften zuwiderlegen, wenn sie könnten, oder dann dem kindischen Ceremonien-Gepräng den Abschied zu geben. Hier sey der rechte Ort sich auszuſprechen, und sich ohne Menschenfurcht für oder wider die Reformen zu erklären: „Da! hier — vor den Ohren der Landes-Väter!" Das sey viel besser, als in Klosterwinkeln, oder bey Saufgelagen. Diese Herren und Regenten da seyen ihre Oberen, und nicht der Papst. Es sey, wie sein Freund Schmied sage, wenn die Geistlichen nicht reformiren, und lieber auf der faulen Haut ligen wollen, müße die Obrigkeit sie aus dem Schlummer rütteln." — Nun, eben diese Obrigkeit

möchte einmal wissen, wie sie mit ihren Priestern daran sey; wessen sie sich zu ihnen zu versehen habe; ob sie auch ihres Standes und ihrer Pfründen werth wären, und vor allem aus, ob sie Christum, den sie verkünden sollen, im Herzen haben. — Denn Ihn müsse man verehren, nicht die Heiligen; vor Ihm, den alle Engel Gottes anbeten, einzig die Kniee biegen, nicht vor Bildern aus Holz, Stein, Metall u. s. f."

Es war ihm gelungen, mehrere zu beschämen *), ja sogar dahin zu bringen, daß sie Gott die Ehre gaben und

*) Es gab lächerliche Auftritte während der Session. Da Jeder aufgefordert worden, frisch, von der Leber weg, zu reden; ohne Scheue (was mit Verstand und Unverstand von vielen geschah), erregten die Blößen, welche mehrere Priester gaben, oft ein schallendes Gelächter, was aber Zwinglis ernster Blick sogleich zu enden verstand, so daß blitzschnell eine tiefe Stille erfolgte. Der treue Berichterstatter dieser Verhandlungen, Hegenwald, erzählt folgendes:

„Als die anwesenden Priester von den Präsidenten wiederholt aufgefordert waren, ihre Einwendungen gegen die Schlußsätze zu eröffnen, und Alles stumm blieb, da begann Zwingli selbst eine scharfe Personal-Censur, und rufte mehrere nach einander beym Namen auf, daß sie zu Rede stehen sollten. Caspar Schücheisen, Pfarrer in Glattfelden, gestand, auf der Kanzel gesagt zu haben: „Er fürchte, die heilige Maria werde bald nichts mehr gelten. Das werde

der heiligen Wahrheit, und sich zum Festhalten derselben feyerlich verpflichteten; und so eben war es an dem, daß

---

doch keine Sünde seyn? Griechisch und Hebräisch verstehe er nicht; meyne aber, wenn diese Sprachen schon nicht ins Land gekommen wären, so stände es dennoch nicht schlimmer." — Zwingli erwiederte: „Herr von Glattfelden! man sieht Eurem Ge„fieder an, was Ihr für ein Vogel seyd. Spra„chenkenntniß hat man Euch nie zugetraut; aber „sagt uns doch, gelehrter Herr! wie Ihr beweisen „wollt', daß Maria eine Mittlerinn sey?" Statt einer Antwort, versprach der Pfarrer, künftig das nicht mehr sagen zu wollen; und setzte sich. Itzt machte Präsident Hofmeister von Schaffhausen die Bemerkung: „Den Pfaffen sey es einzig um die Votiven zu thun, daß ihnen die nicht aus dem Beutel laufen. Sie fürchten immer der Messen werden weniger — Der lieben Frauen halben? — Nein! er meyne eher ihrer noch lieberen Batzen halben." — Pfarrer Schneider von Pfeffikon, erklärte sich: „Er wisse nichts gegen die Artikel. Er habe bisher den Alten geglaubt, itzt müsse er den Neuen glauben." Zwingli sagte ihm: „Ihr würdet besser thun, Herr Leutpriester, noch einmahl zur Schule zu gehen, um Euch erklären zu lassen was alt und neu sey; — — Da happerts erbärmlich!" — Als Einige sich ungeschickte Reden erlaubten, rief Ulrich Funk vom Großen Rath, mit gewaltiger Stimme: „Da haben wirs! Wann die Pfaffen so vor Euch, Meine Herren, pochen, wie werden sie erst pochen, wenn sie allein sind.

der feyerliche Act sich mit Gebeth schliessen sollte, als Commenthur Schmied sich erhob, und sich zuerst

---

Ich denke aber, es soll ihnen bald erlaiden, den Großhansen." — Der Prior zun Augustinern sagte ganz naiv: „Wenn die Papst-Dekrete nichts mehr gelten sollen, so stehe auch ich da, wie ein Güggel:" und als er sich der Worte bediente: „In rebus arduis et dubiis currendum est ad sedem Apostolicam, rief Zwingli, „Sagt uns doch das schöne Wort deutsch, Herr Prior! Es wird fast holdselig seyn!" — Schnell antwortete Jener: „In schweren und zweifelhaften Fällen hat man sich an den Heiligen Stul zu wenden." — „Das wär'—! — sagte Zwingli: In welchem Evangelio steht denn das?" — Der Prior setzte sich lächelnd nieder und sagte: — „Ich bin über und über zufrieden. Mag itzt ein anderer, der's besser kann, die Sätze verfechten!" — Der Stadtarzt Peter, ein sophistischer Klopf-fechter, der gerne hinterm Wein sein Maul brauchte, auf alle Neuerungen schimpfte und immer um sich biß, behauptete, den Lehrsatz von der Anrufung der Heiligen in einem Buche, betittelt Theologicæ veritates gelesen zu haben; Der Präsident erwiederte „Das werden wol Pravitates seyn; denn Veritates sind es nicht." Zwingli beschämte Petern, indem er ihm in's Gesicht sagte „Daß er durch sein pöbelhaftes Benehmen, freches Maul und indelicate Behandlung sei-„ ner Patienten, seinem Stande Schande mache. Der„ Schuhster würde besser thun beym Leisten„ zu bleiben. Solche, die dem verstiegenen Aristo-„ teles mehr glauben als Christo, gehören in's„

an die Geistlichkeit, dann an Bürgermeister und Räthe wandte und sich vernehmen ließ:

„Tollhaus:" Und da Peter sich so weit vergaß, zu „sagen: „Man möchte wol ohne das Evangelium, „allein aus Aristoteles, ein gut Regiment machen" — sagte Zwingli: „Herr! Es ist hohe Zeit daß Ihr schweiget: die Blasphemie verzieh ich Euch um eurer grauen Haare willen, und weil Ihr ein Kind seyd; aber wahrlich, Ihr dürftet bald darauf denken, Eure Stelle einem Jüngern zu überlassen, welcher ihr mehr Ehre macht." — Kolb, Caplan zu St. Peter, weigerte sich als Opponent aufzutreten „Sein Stecheisen sey ihm im Heft zerbrochen." — In der zweyten Seßion, am folgenden Tage, behauptete Chorherr Rießlin „Die so genannten Reformen wären viel zu früh angefangen: Es zieme sich nicht, daß man so damit eile, ohne Erlaubniß eines allgemeinen Conciliums; diese jetzige Versammlung sey nur ein conciliabulum. Zwingli sollte seine Artikel der Kirche zuschicken, und sie latein machen, und pro und contra schreiben." — Hierauf erwiederte Zwingli „Herr „Schulherr! Macht Ihr Euere Artikel latein, und „schickt sie Eurem Gott, dem Papst. Ich lasse ihn „grüssen. Das contra schreiben ist in guten Händen, „bey Euch, Herr! Ich habe pro geschrieben: dabey „bleibt's! auch habe ich die Artikel bereits der Kirche „Gottes zugeschickt — dem frommen Christen„volk, meyn' ich — nicht dem gnädigen Herrn zu Rom: „Ich will mir den geringsten evangelischen Christen als „Richter gefallen lassen; die Römische Kirche

„Männer! Gebrüder! Väter! Höret! —
„Euer Volk muß aus Gottes Wort belehrt werden, was

---

in meinem Leben nie." Als Nießlin zu hadern fortfuhr, beschloß ihm Zwingli mit dem Worte den Mund: „Ihr seyd halt eine Hadermetze, Herr! welcher nichts recht ligt; und dafür bey Eurem ganzen „Capitel bekannt und angeschrieben, nach Gebühr: — „Itzt schweigt!" — Nun wurden Abwesende aufgerufen — „Wo ist der Doctor von Bremgarten!" — hieß es, (Fridolin Lindauer). — Einer vom großen Rathe rief „Er sitzt bey Hause — bey der Jungfrau, und frißt Zipparten." — „Ich meyne eher, rufte ein Anderer, die Disputation habe ihm Grimmen verursacht. Was fürchtet sich itzt das Großmaul? Er hat sich oft verlauten lassen, er wolle den Zwingli und seine Gesellen mit drey Worten in Ordnung stellen. Diese werden ihm entlauffen seyn, oder er geht aus sie zu suchen, wie verlauffene Hunde." — Der Baarfüßer Guardian ließ sich, wie der Prior zun Augustinern, in Demuth vernehmen, „Wenn die Dekrete nichts mehr gelten, so wisse er damit keinen andern Gebrauch zu machen, als seinen Ofen zu wärmen." — — Bald war die Censur zu Ende. Am Schlusse trug Zwingli darauf an „Daß, ehe man die Messe förmlich abschaffe, man zuerst das Volk aus Gottes Wort unterrichten möchte. Allzurasch soll man auch nicht fahren; nur von Stuffe zu Stuffe gehen und in Nebendingen durch die Finger sehen; somit, wie es der Apostel rathe, den Schwachen schwach seyn. Der Zeitpunkt sey vor der Thüre, wo aller Tand, ganz ohne

„es glauben, und wie es leben muß, wenn Gott es „segnen soll. Die heiligen Schriften müssen zuerst des „Geistlichen Leibbuch seyn; dann durch Mund und „Herz in's Herz des Volkes übergeben, und ihm lieb „werden, wenn es ein christliches Volk seyn soll. „Wehe denen, welche diese Schriften dem Volke vor-„enthalten, und es im Irrwahn und Aberglauben erhal-„ten! Aus dem Gottesworte muß eben Euer Volk „lernen, an wen es glauben; was, wie und zu „wem es beten, wem es seine Anliegen klagen, und „wie es leben soll. Es muß lernen, daß Christus „der erste und einzige Gnadenspender und Mittler „sey; der Einzige, sage ich, nicht die Heiligen, noch „weniger todte Tempel-götzen: daß es keines Stellver-„treters auf Erden bedörfe, am wenigsten des Papstes zu „Rom; daß Christus der einzige Sündentilger und „Versöhner sey, und alle Ablaßbeförderer und „Ablaßkrämer, feile, habsüchtige, elende Lohn- und „Sündenknechte, denen ein Petrus sagen würde, „Daß du mit deinem Gelde verdammt werdest,

---

Tumult könne weggeschafft werden. Den Gemeinden möge es überlassen bleiben, ob sie gesäurtes oder ungesäurtes Brod beym Heil. Nachtmal haben wollten." — Noch sagte er: „Ihr, Meine Herren, werdet die Meßknechte abstellen, und sie im Frieden absterben lassen. Es ist besser, man gebe jedem eine Pfründe, daß er nicht Messe halte, denn daß er meße. Ein solcher Greuel ist das Gotts-metzgen und Verkaufen."

weil du meinst Gottes Gabe werde durch Geld „
erlangt; — daß das Geschrey derer, welche die Maria, „
troz der Bibel, als Himmelsköniginn angebetet „
wissen wollen, nicht weniger toll sey, wie jenes Volks- „
geschrey (Act: 19.) „ Groß ist die Diana der Ephe- „
ser!" — Und Euch, liebe, gnädige Herren — „
(er wandte sich an den Rath) Ihr seyd an Gottes Statt. „
Von Ihm ist Euch die Gewalt anvertraut (Röm. 12.) „
Wer sich wider Euch auflehnt, lehnt sich wider Gottes „
Ordnung auf. Ihr sollet, als christliche Regen- „
ten, Euere Pfarrer heißen lehren und predigen, nicht „
ihr mönchisches, ersonnenes, Fabel-Pfaffen- und „
Narrenwerk, sondern Christum, nach den Schrif- „
ten; was Er seinen Jüngern befohlen hat, und nichts „
dazu und davon. Ihm sollen sie Zeugniß geben, daß „
Er für sie gelitten, gestorben, wieder auferstanden, „
in den Himmel gefahren sey, und einst wiederkommen „
werde zu richten, die Lebendigen und die Todten; und „
wer glaube, daß, was in den Schriften stehe, ihm zum „
Besten geschehe, der werde selig. — Regenten und „
Väter! ich wiederhole es, „ Die weltliche Hand muß „
kräftig einwirken, daß Christus, sein Wort, seine „
Lehre, sein Reich aufgerichtet werde und aufrecht „
bleibe, wenn die Geistlichen nicht dazu helfen wollen: „
was ihnen aber zu schwerer Verantwortung dienen wird; „
denn eben das wäre ihre erste Pflicht. Sie bauen aber „
lieber für ihren Beutel, ihr eigen Reich — ein Reich „
des Aberglaubens, der Finsterniß, der Wollust, „

„liebe, der Trägheit. Das ist ihr Element; ein
„besseres kennen sie nicht. Die liebe Mühe ist umsonst,
„sich mit solchen Elenden herumzubalgen, wenn sie einmal
„in ihren mit der Muttermilch eingesognen Vorurtheilen
„ersessen sind. Fort mit diesen Trägen! Weiset sie
„zur Ameise die Faulen! — Schicket die Unthätigen
„dem Pfaffen-general zu, daß er sie an seinem Hofe
„mäste! Ihr, liebe Herren, habet bisher, durch Euer
„tapferes Volk, welches Freyheit schätzt und ehret, —
„(wohl die Gewissensfreyheit so gut wie die bürgerliche
„Freyheit) — manchem Welt-Fürsten wieder zu seiner
„Herrschaft geholfen, um Gelds willen; so helfet
„nun einmal um Gottes Willen, durch wohl
„unterrichtete, treu gewissenhafte, evangelische Pfarrer,
„Christo, dem Seelenfürsten, wieder in seine
„Herrschaft; also daß Er in Euerm Gebiete allein
„werde angebetet; somit in uns allen herrsche und
„regiere, geglaubt und anerkannt werde für das was Er
„ist, nach dem ganzen unermeßlichen Umfang seiner erha-
„benen Verdienste. Ihr wisset was Er ist, und wozu ihn
„der Vater geordnet hat, — zum Mittler, Erlöser,
„Versöhner, Sündentilger, Nothhelfer, See-
„lenarzt. Er ist der Weg, die Wahrheit, das Leben.
„In Ihm wohnet alle Fülle der Gottheit. Zu wem außer
„Ihm sollten wir gehen? Er ist der Einzige! Saget
„doch Euerm Volke, daß jedes andere Joch schwerer
„sey, als das, was das Evangelium auflegt.
„Behauptet die Freyheit, die Euch der Herr

erworben hat, und lasset Euch nicht wieder „
ein schimpfliches Sklaven-Joch aufbürden. „
Und Ihr, Väter! Brüder! Freunde! Ich lege „
Euch ein Apostelwort ans Herz, welches ihr treu „
bewahren werdet: „Lasset Euch ja nicht mehr „
mit mancherley Lehre umtreiben und verfüh- „
ren, von redseligen Menschen! Sehet Euch „
wohl vor, daß Euch niemand irre führe „
durch täuschenden Schein einer geist- und „
herzlosen Schulweisheit, die nur in Men- „
schensatzung besteht, welche allenfalls das „
kindische Alter befriedigen mag, aber der „
Lehre Christi schnurstracks zuwiderläuft „
(Coloss. 11. 8.) Viele sich weise dünkende Groß- „
sprecher und heuchlerische Schleicher, welche „
die Worte „Glauben und Kirche" immer im „
Munde führen — und blinde Führer der Blin- „
den sind, klagen, man gönne den Heiligen keine Ehre, „
und verachte sie. Ich hingegen klage „Man gebe „
Christo viel zu wenig Ehre und vergesse „
ihn. Lasset doch die Todten ihre Todten „
begraben. Vergesset nicht, daß wer seine „
Hand an den Pflug legt, und (lüstern) rück- „
wärts sieht, nicht tauglich für das Reich „
Gottes ist (Luc. IX. 62.) Käme es bald wieder „
dahin, daß man Christum allein würde lassen Herr und „
Meister seyn über alle Dinge, und so Er uns also „
möchte ruhiglich regieren, und sein Werk vollbringen „

„ in unsern Herzen, so wäre unter uns keine Spur mehr
„ von Eigennutz und Zänkerey, — von bösen Leidenschaften
„ erzeuget, sondern wir hätten Ruhe und Frieden; Güte
„ und Treu würden einander begegnen, Gerechtigkeit und
„ Friede würden einander küssen; die brüderliche Liebe,
„ des Gesetzes Erfüllung, würde schön aufblühen und
„ Früchte bringen fürs ewige Leben; göttliche Huld und
„ Gnade würde reichlich vermehrt in unsern Häusern, in
„ friedlichen Hütten, und auf zeitlichen Segen würde ewiger
„ Freudengenuß folgen, dort oben im Himmel. — Diesen
„ gebe Euch Gott! Es geschehe so! — Amen.

Als der Commenthur mit diesen Worten geendet und sich gesetzt hatte, herrschte tiefe Stille in der Versammlung, und Aller Augen waren steif auf ihn gerichtet, als sähen sie einen Engel. Das Gotteswort hatte aller Herzen ergriffen; denn er hatte gesprochen, wie Einer der Gewalt hat. Der Gesandte von Schaffhausen, Sebastian Hofmeister, dem das Apostel-Wort Thränen entlockt hatte, unterbrach das Stillschweigen, und rief laut aus: „Gebenedeyt sey die Rede deines Mundes!" — „Ja! das sey sie!" — tönte es aus allen Ecken des Saales. Dann ging man tief gerührt aus einander. Der Geist des Herrn hatte, wie am Pfingstfeste, die Versammlung ergriffen. Viele lobeten Gott, der dem Menschen solchen Gewalt verliehen.

Als Zwingli, wenige Wochen darauf, dem wackern Pfarrer zu Teuffen, Canton Appenzell, Jakob Schurtanner, der unter vielen Gefahren die evangelische

Lehre gegen Catholiken und Wiedertäufer verfocht *), den Gang der Synode, und den gesegneten Fortgang der Reformen berichtete, dann von der Kraft des göttlichen Wortes sprach, wie es schärfer sey als ein zweyschneidend Schwert; wie es Mark und Gebein durchdringe und Gedanken und Absichten des Herzens richte, ließ er sich unter anderm auch lieblich schön also vernehmen: „So sich das „ himmlische Licht so hell öffnet, werden seine Feinde „ bald niemand mehr in die Nacht hinein zwingen mögen. „ Darum sey mannlich, geliebter Jakob! Fürchte „ Dich nicht; der Herr ist mit Dir! Laß Dich „ nicht überwinden, damit du Israel ge- „ nennet werdest. Wir müssen mit dem Feinde „ bis am Morgen fechten; bis der Morgen- „

*) Seine Feinde brachten es dahin, daß er 1525 abgedankt wurde; Er starb aus Gram. Zwingli hatte ihm sein schönes Werk „Der Hirt" dedicirt. Am Schluße der Zueignung sagt er „Das verderbliche Krieglauffen hat nichts zu bändigen vermocht als Gottes heiliges „ Wort, welches seine Diener treu verkünden sollen. „ Trage Du Sorge zu diesem Gotteswort. Mein „ Jakob pflanze es in die Herzen der Söhne ein, die „ er gebohren hat. Laß Dich, Geliebter, durch das „ das Schmeichlen und Drohen falscher Hirten nicht vom „ heilbringenden Evangelio entwegen. Dich erschüttern „ nicht runzlichte Stirnen stolzer Magnaten; Dich „ beuge nicht murrender Bürger Troz. Sey Gott befohlen mit deinem frommen Appenzeller-Volk."

„stern aufgeht, und die Kinder der Finsterniß „sich in ihre Nacht verbergen."

Diesen Vorfall mußte Zwingli seiner Reinhard oft erzählen: sie konnte sich nicht satt daran hören; die Erzählung ergriff allemal mächtig ihr Herz. Es traten ihr dann Thränen in die Augen: „Gottlob! sagte sie, die Zeiten der Apostel erneuern sich wieder. O laß uns treu des Herrn Werk forttreiben und aushalten, und gehen wohin der Herr ruft! Möchte nur jeder die Kraft benutzen, die der Herr in ihn gelegt hat! Des Herrn Segen sey mit dem Vaterlande!" — So flossen liebevoll die Herzen in einander. —

Wann übrigens Zwingli, von Amtsgeschäften ermüdet, nach Hause gekommen war, und in seltenen Mußestunden zur Erholung nach Büchern griff, war es ihr Seelenfreude ihm kleinere Geschäfte abzunehmen, die auch noch abgethan seyn wollten, oder in seiner Nähe ihren Hausgeschäften obzuliegen. Ihre muntern Gespräche, und ihr feiner gutmüthiger Witz, gaben ihm Stoff zu mancher Predigt, und nicht selten zeichnete er, ganz unwillkührlich, auf der Kanzel, in lieblichen Zügen, das Bild einer christlichen Gattinn und Hausmutter; wozu ihm das anwesende Original seiner Gattinn die Züge lieh.

In Bezug auf satyrische Schriften muß noch bemerkt und nachgeholt werden, daß man auch in diesem Fache in Zürich nicht zurückblieb. Als der Vicar des Bischofs in Constanz, Johann Faber, in der Disputation mit Zwingli, auf dem Rathhause in Zürich,

den Kürzern gezogen und schimpflich hatte abziehen müssen, wurde der Verlauf der Disputation durch M. Erhard Hegenwald gedruckt. Dieser Schrift setzte Faber ein ander Büchlin entgegen, zu seinem Glimpf. Zwingli würdigte dieß keiner Antwort. Statt seiner machten sich indeß einige aufgeweckte Köpfe aus der Bürgerschaft dahinter, in einer Schrift, betitelt das Gyrenrupfen (an welche Zwingli die letzte Feder legte) ein Spiel, wo ein Geyer als in einem Kreise angebunden vorgestellt wird, da einer ihn hütet, der andere aber ihm eine Feder um die andere ziemlich unsanft wegbickt, daß der Gehackte übel aufschreyt. Es arbeiteten an diesem Schriftchen Hans Hab, nachher Bürgermeister, Heinrich Werdmüller, Conrad Escher, Uli Funk, welche alle drey Zunftmeister geworden. Von Zwingli hieß es „Er gab Salz und Pfeffer zum Salat." „Diese der Burgern Antwort, schreibt Bullinger, „ hat viel gut Schimpfe und gut Rüpf', die sie dem Vicar, „ unten auf, von der Schwarrten gaben. Sie ward von „ vielen gelesen, und ihrer genug gelachet."

Wie überladen von Amtsgeschäften der Reformator gewesen, so daß er sich oft kaum zu kehren wußte, und wie es schon einer guten Natur und eines gesunden Körperbaues bedurfte, um nicht zu unterliegen, ergiebt sich aus einem Schreiben an seinen Herzensfreund den Bürgermeister von Watt (Vadian) in St. Gallen*), welchen er nur das Musterbild, das Original, eines

---

*) Ep. Mscr. im Zürcher Kirchen-Archiv.

Leib und Seelenarztes zu nennen pflegte, der nicht bloß eine Zierde und Ehre seiner Vaterstadt St. Gallen, und der ganzen Eidsgenossenschaft sey, sondern der gesammten Christenheit. Einen edlern Mann, weltlichen Standes, der mit so tiefen Kenntnissen eine so heilige Religiosität, treue Gewissenhaftigkeit, sich aufopfernde Vaterlandsliebe und holdseliges Wesen verbinde, kenne er keinen. Es sey einem so wohl in seiner Nähe, und wenn der Freundliche an Krankenbetten nur den Mund öffne, so athme der Patient schon wieder freyer, schöpfe Lebens-Hoffnung, und sein düsterer Blick erheitere sich. — Zwingli sandte seinem Vadian die Druckschrift „Der Hirt", bat ihn dem Nachbar Schurtanner, dem Aengstlichen, Muth einzuflößen, und sagte dann von sich selbst und von seinen Geschäften: „Dieser Hirte trittet, „wie es einem biedern Natursohn geziemt, schlecht und „recht auf, in seinem Alltags-Wamms, nicht im „festlichen Feyerkleide. Dieß letztere hätte er freylich „thun dürfen, ja sollen, wenn er das Volk bedenkt, „vor welchem er sprechen will. Was hält man aber nicht „einem ehrlichen Schweizer zu gut? Ich muß doch, „mein Theurer! Deine Bürgermeister-Eminenz „ein Paar Momente zum Beichtvater machen. Euer „Hochwürden Gnaden hören doch, und seyen „gnädig! — „Dem armen Sünder zum Grossen Münster in Zürich gebricht es immer an Zeit „an seine Arbeiten die letzte Feile zu legen. Das ist „sein Fehler! Seine Siebensachen sind gewöhnlich

mehr

mehr herausgegossen, als herausgegeben. „
Da steht immer, lange vor Vollendung der Handschrift, „
der Setzer vor der Thür' und fordert — Manuscript. „
Daher die Eile, und die öfteren Wiederholungen; auch „
daß mir manches zur rechten Stunde nicht einfällt, was „
denn gewöhnlich zu späte hintendrein kömmt, wie die „
alte Faßnacht; oder daß gar am Schwanze folgt, „
was am Kopf hätte stehen sollen. Aber was ist zu „
machen? — Mein treues Hausmütterchen „
zupft mich zwar nicht selten am Ermel, wenn sie merkt „
daß ich's leiden mag und eben bey guter Laune bin: „
und raunt mir ins Ohr: „Gönne Dir doch mehr „
Ruhe, mein Schatz!" — „Was Ruhe? sag' ich dann, „
Du siehst es ja; am Ruhe gönnen fehlte es nicht, „
aber am geben können." — Da steht ein guter „
Freund, der nur um ein Paar Worte bittet, „
und richtig seine volle halbe Stunde traulich verplau- „
dert. Darf ich den fortschicken? — Dort will ein rüstiger „
Klopffechter, der mir den Handschuh vorgeworfen „
hat, schleunige Antwort. Der Tropf mag nicht warten, „
bis es mir gelegen ist. — Itzt schellt ein redseliger, ehrli- „
cher Landapostel; schimpft über den Bischof in Constanz, „
und erzählt, mit breiten Worten, wie man in Klöstern „
über mich lästere. Die gute Seele kann's nicht begreifen, „
daß ich noch dazu lachen mag. — Ein Paar Cötualen „
harren schon, bis dieser weggeht, an der Treppe, und „
wünschen Fürsprache bey der Regierung, eines Prozesses „
halben. — Itzt folgt ein Schullehrer, der sich einen „

„Plan zu einem Compendium, noch in dieser Woche, aus-
„bittet; und schon steht ein Rathsherr an der Thüre,
„mir die Nova von der Tagsatzung zu überbringen,
„und mich vor heimlichen Laurern, Sykophanten
„und Spitzbuben zu warnen. — Kaum ist dieser fort,
„so ruft man den armen Müdling ans' Krankenbett,
„weil der und der in den letzten Zügen lige, und noch etwas
„auf dem Herzen habe, das er beichten möchte. — Auf dem
„Wege dahin stoße ich auf Freund Froschauern, der
„mir zuruft: „Die Meße, mein Hochverehrter, ja
„nicht zu vergessen! — Uebermorgen verreise ich." —
„Kömmt endlich der Uebelgejagte todmüde nach Hause,
„so ligen noch einige Dutzend Briefe auf seinem Pulte, die
„durchaus bis Morgen beantwortet seyn wollen; so
„daß nicht selten der Morgenstern den armen Müdling
„noch an dem Dintenfaß findet. — So geht's! bald täg-
„lich! Sprich, Lieber! können meine Arbeiten anders
„als flüchtig seyn? Doch auch in diesem Treiben und
„Jagen und Nichterligen erkenne ich den Fin-
„ger Gottes. Es wird so seyn müßen, drum
„ist's! — Immer und immer ligt es in mei-
„nen Wünschen, daß alle Schriften und
„Schriftauslegungen (es versteht sich, die
„Meinigen zuerst) in Vergessenheit fallen
„und bessern Platz machen. Wenn nur die
„Heiligen Schriften Ihr Hausrecht behaup-
„ten, um welche es einzig zu thun ist. Das
„wird auch geschehen! Man wird sie in großen hohen

Ehren halten, wenn unsere Papiere schon lange von„ Moder gefressen sind." *)

Es mag nicht unzweckmäßig seyn, hier noch einen Blick auf die Grundsätze zuwerfen, welchen Zwingli, nicht bloß nur als Prediger huldigte, sondern auch als weiser Volksfreund und Staatsmann, der bey richtiger Ansicht desjenigen, was dem Vaterlande frommte, und bey gründlicher Kenntniß des Guten und Fehlerhaften in dessen Verfassung, so wie des Nutzens und Schadens der Verbindungen der Cantone mit auswärtigen Fürsten und Höfen, zugleich Kraft und Muth hatte, denselben, unter allen Umständen, nicht bloß für seine Person treu zu bleiben, sondern sie laut auszusprechen, wo es nur irgend Anlaß gab; in gesellschaftlichem Kreise unter Freunden, bey seinen Mitbürgern auf den Zünften, in seinem bald täglichen Verkehr mit der Regierung, im akademischen Hörsaal und auf der Kanzel. Nach diesen Grundsätzen hatte er seinen Stiefsohn, Gerold Meyer, gebildet, und in dieselben seine Gattinn eingeweiht. Aus ihrem Herzen gingen sie auch in das Gemüth ihrer Kinder und andrer Familien-Glieder über, als er ihr, nach wenigen glücklichen Ehestands-Jahren, so schnell und forchtbar wieder entrissen ward.

Da Zwingli, schon lange ehe er nach Zürich gekommen war, in Glarus und Einsiedeln, die Staatsverfassung der Römischen Curie, und die Mängel

*) (Ep. Mscr. im Zürcher-Kirchen-Archive.)

der Verfassung seines eigenen Vaterlandes durchblickt hatte, so leuchtete es ihm mit immer neuer Ueberzeugung ein: „Daß es die größte Wohlthat für die Menschheit überhaupt, und besonders für sein Vaterland wäre, wenn klare Erkenntniß reiner, ächt evangelischer, aus der Bibel selbst geschöpfter Religions-Wahrheiten, nicht mehr, wie bisher, das ausschließliche Eigenthum einzelner helldenkender Köpfe bliebe, sondern allgemeiner Volksglaube würde." Darum wollte er es als erste Staatsmaxime angesehen wissen, daß die Freyheit und Wohlfahrt der Cantone, durch richtige Erkenntniß und gewissenhafte Befolgung der evangelischen Heilslehre, welche Geistes- und Gewissensfreyheit verspricht und giebt, fester gegründet und erweitert werden müßte. Oft hörte man ihn sagen: *) „Jehova, des Jüdischen Volkes National- und Bundesgott, hat, im alten Bunde, durch Moses, für ein einzelnes Volk, ein Muster einer, der damaligen Zeit angemessenen, Staatsverfassung gegeben. Man gebe doch Achtung, worauf sie sich gründete, oder womit sie begann. Sie begann mit Wegräumung des irrigen Wahnes in Bezug auf Gott und

---

*) Diese und die folgenden Stellen sind aus Zwinglis Druckschriften, meist aber aus seinen Briefen, Predigtfragmenten, Homilieen, (Sermones populares) welche Leo Jude ihm, so wie er sie auf der Kanzel, oder in den Schriftauslegungs-Stunden die Prophezey genannt, vortrug, nachgeschrieben. Mehrere solcher Homilieen-Hefte befinden sich noch unbenutzt in den Zürcher-Archiven.

Gottesverehrung, und mit Bestreitung des Aberglaubens, und ernster Untersagung grober, des Volkes Wohlfahrt störender Laster. — Gerade so haben, in christlichen Staaten, die Regenten ihr Hauptaugenmerk auf Verbannung schädlicher Irrthümer, auf Einführung eines reinern Cultus, auf Hemmung des Sittenverderbens, auf ernstes Einschreiten bey groben Lastern zu sehen, wo sich dieselben irgend nur blicken lassen mögen. Hierbey und bey ihnen selbst, ich will sagen durch ihr vorleuchtendes Beyspiel, soll jede Verbesserung den Anfang nehmen, und Priester und Leviten sollen der Regenten rechter Arm seyn. — Wirf aber auch den Blick auf das, was im neuen Bunde geschehen ist; du wirst dieselbe Maaßregel überall finden. Als Gott der Herr, durch seinen Sohn, unsern Erlöser, eine neue Religion stiftete, durch welche alle Arten und Formen menschlicher Staatsverfassungen, überhaupt die bürgerliche Wohlfahrt der Völker, sollte vervollkommnet werden, wobey fing Christus an? — Dabey, daß Er reine Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit, nicht einen kindischen, den Aberglauben nährenden Ceremoniendienst; — daß er Erkenntniß reiner Gotteslehre und Beförderung geläuterter Gottseligkeit, als Etwas das zu Allem nützlich wäre, den Regenten und Volksführern nachdrucksvoller empfahl, als kein Gesetzgeber vor ihm. Eben darum eiferte er so ernstlich gegen die Priester, die Pharisäer, die Sadduzäer, die Schriftgelehrten, die eifrigen Verfechter des selbsterfundnen Ceremonientandes, welche das Staatsruder führten, unter seinen eignen

Zeitgenossen, weil ihre Ueppigkeit und Unwissenheit, ihr Stolz und Dünkel, bey dem Volke Irrthümer und Laster weckte und nährte, und sie, als die eigentlichen Staatsfeinde, die Nation an den Rand des Verderbens gebracht hatten. Eben so wird auch in unsern Tagen nur der ein verdienstvoller Regent seyn, der, die geistliche und leibliche Wohlfahrt des Landes scharf ins Auge fassend, mit weiser Umsicht und tiefer Einsicht in das Volksbedürfniß, das Regiment als ein treuer Hirt und Vater führt, und seinen Angehörigen, als ein religiöser Staatsmann, still und bescheiden, ohne Prahlerey, mehr mit Thaten als mit Worten, zum Segen wird."

Auf diese Prämissen (Vordersätze) folgten dann anwendende Folgesätze. „Es frägt sich ganz natürlich, hörte man ihn sagen, (denn alles Geschichtliche älterer und neuerer Zeit muß immer in Bezug auf uns selbst, auf unser Volk und Land, ins Auge gefaßt werden) Welche Landesverderbliche Irrthümer, und welche das Volksglück zerstörende Laster, haben wir, in unserm Lande, bey unserm Volk zu bekämpfen? Und mit welchen Anstrengungen, mit welchen Mitteln, die uns Gottesfurcht, Weisheit und Muth, an die Hand geben, soll der Kampf begonnen werden? — Drey verderbliche, des Volkes Wohl von Grund aus zerstörende Irrthümer, sollen mit allen ihren verderblichen Folgen, ins Licht gesetzt und bestritten werden."

„Der erste Irrwahn ist: Daß das Machtgebot eines Papstes den freyen Schweizern

willkührliche Gesetze vorschreiben könne, wodurch ihre Gewissensfreyheit, die obrigkeitliche Gewalt und das Ansehen der Volksstimme gefährdet, beschränkt und gefesselt wird."

„Das Joch dieses blinden Gehorsams, sagte der Reformator, (vergesset nicht, daß jedes Joch, schon an sich für ein freyes Volk schimpflich ist) muß man dadurch abschütteln, daß man den Papst, mit reiner Wahrheitliebe, in seiner wahren Gestalt ansieht. Die Kirchengeschichte lehrt, wann und wie sich die Bischöfe in Rom zu ihrer Gewalt empor geschwungen, und wie widerrechtlich sie dieselben erschlichen und sich angemaßt haben. Sie lehrt, wie viel Staub dem einfältigen Volk ist in die Augen geworfen worden, als ob die Papstsgewalt unmittelbar vom Himmel komme, da sie doch nur gar zu irdischen Ursprungs ist. Sie lehrt, wie und durch wen das Volk in seinen irrigen Begriffen ist erhalten und eingelullet werden; in welche Tiefen des Religions- und Sittenverfalls es gesunken ist; wie die Geistlichen, welche demselben hätten steuren sollen, auch mit dem Strome fortgerissen worden sind, und sich allmählig gar nicht mehr um wissenschaftliche Kenntnisse bekümmert haben, ja dem Volke mit schlechtem Beyspiele voran gegangen sind. Man weiß, wie es vor Jahren ging, da, von Rom her, eine bald zahllose Menge fremdländischer, untauglicher, ungesitteter Pfarrer, — Schmarotzer, sollte ich sagen, Taugenichtse — in die Schweiz und überall herum kamen, sich zu allen Pfründen aufdrangen,

die Landeskinder verdrängten, an **Einer** Pfründe sich nicht genügen liessen, nach mehrern schnappten, ihre Stellen durch Vikarien elend genug versehen liessen. Wie viel Unheil stifteten diese **Curtisanen**, diese feilen Höflinge, diese **Pfründen-grempler** (Pfründen-Händler) und **Pfründenfresser**, welchen man schon vor zwanzig und mehrern Jahren auf unsern Tagsatzungen auf den Fersen gewesen ist!" *) Man weiß, wie diese **Tölpel** sich auf der Kanzel in abgeschmackten Possen gefallen; wie sie neben der Kanzel, bey Tanz und Schmaus und Wein und Weibern, sich gütlich thun, und durch ihr schändliches Betragen in ihren Gemeinden, oder wo sie sich sonst zeigen, jeden Keim des Guten ersticken. Wo die **Väter der Kirche** (die **Bischöfe**) dem Uebel nicht wehren wollen, wozu man sie doch dringend und oft genug aufge-

---

*) Man sehe die **Tagsatzungs-Abschiede** von 1484, 1491, 1494, 1497, 1500. Im Jahr 1520 wurden sie aus der **Eidsgenossenschaft** verbannt. „Als (auf den „**Tag zu Luzern**, **Dinstag nach Invocavit**. „1524) unser **Eidsgenossen von Basel** sich er- „klagten ab den **Curtisanen**, die heraus von Rom „kämen mit **Bullen**, und ihnen ihre Pfründen „anfallen, es sey in des Papsts Monat oder andern „Monaten, haben wir ihnen unsern Brauch entdeckt, „**also, wann solche Curtisanen kommen, so** „**soll man ihnen die Bullen an den Hals** „**hängen, und sie investiren unter einem** „**Lokken Wasser.**" (Eydsgenöß. Abschiede in den Zürcher-Archiven.)

fordert hat, da müssen wol die Väter des Staates, die weltlichen Regenten, ins Mittel treten und ein kräftiges Einsehen thun."

„Was aber die weltliche Herrschaft in Rom betrifft, so habe ich nichts dagegen, daß man dem, der dort nach dem Monarchen-Zepter griff, weil es ihm an dem Hirtenstabe nicht mehr genügen wollte, als einem kleinen Italiänischen Fürsten, meinetwegen auch als einem angesehenen Römischen Bischof, mit bürgerlicher Ehre begegne; denn jedem gebührt sein Recht und und seine Würde. Aber mit seinem Einfluß und Gewissenszwang soll uns der Papst vom Leibe bleiben; den können wir in der Schweiz entbehren. — Die christliche Kirche ist da, wo Christus herrscht, nicht wo der Papst herrscht. Als geistlicher Vater soll er nicht bürgerlich herrschen; er hat kein Recht dazu. Der Römischen Kirche Stammort ist Rom: das mag sie bleiben. Die ächt-Catholische ist höhern Ursprungs; aber alle Christen gehören Christo an. Ueber Schweizerländer, ihre Bischöfe, geistliche Güter, Obrigkeiten und Untergebene, hat der Papst, weder als Italienischer Fürst, noch als Römischer Bischof, rechtmäßige Gewalt. — Wenn doch unserm Schweizer-Volke einmal hierüber die Augen aufgehen wollten! Nun, das gäbe sich schon, wenn nur nicht seine Geistlichen, statt ihm den Kopf zu erheitern, aus Eigennutz ihm denselben verdrehten, so daß die Thoren alles schief, und den Wald vor lauter Bäumen nicht sähen! Machten

es nicht die Pharisäer, zu Christi Zeiten, eben so? Die blinden Führer! Die Mücken seigen sie durch, aber das Kameel verschlucken sie! Die Heuchler! Die Becher und Schüsseln halten sie von außen rein; aber inwendig sind sie voll Raubs und Ungerechtigkeit! — In einem freyen, republikanischen Canton ist die Stimme des durch die Bibel aufzuklärenden Volkes, in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, die Schiedsrichterinn. — Sollten wir aber nur körperlich, bürgerlich frey, hingegen in Absicht auf Geist und Herz und Gewissen elende Sklaven seyn? Zu welcher Freyheit hat uns denn Christus erhoben? Seyd Ihr blind in Ansehung der Wohlthat, welche Er Euch erworben hat? Sie hat ihn doch genug gekostet! — Also, dabey bleibts: Man soll die schon gegebenen und noch zu erwartenden päpstlichen Befehle und Dekrete nicht befolgen, so bald sie dem Gewissen Eintrag thun, des Landes Wohlfahrt schädlich sind, und von Eigennutz, Habsucht und Herrschsucht zeugen; wie und von wem und mit welch schönen Worten sie uns immer angepriesen werden mögen. Auch ist es in allen Fällen nachtheilig und kostspielig, wenn ein unbefugter und eigennütziger Mitregent, gleichviel ob als päpstlicher Legate, oder als Bischof, im Land ist. Er kostet dem armen Land unnöthiges Geld. Das Volk muß das mit vielem Schweiß Erworbene an ihn wenden, damit er vornehm auftreten und damit einherprunken kann. Er stiftet Uneinigkeit, hetzt die Leute gegen einander auf, verwirrt den Regenten den Kopf, will immer die Henne im Korbe seyn, und bezahlt durch Bedrückungen. Sagt uns nicht die Geschichte, daß selbst die Päpste mit

orientalischer Pracht aufgezogen, sind, auch in unserer Schweiz; und sich haben bedienen lassen, kostbarer als Könige und Kaiser.*) Man hat den Narren nie

---

*) „Als Papst Martin V. (erzählen die Berner-Chroniken) auf der Kirchenversammlung zu Constanz, im November 1417. zum Römischen Kirchenhaupt erwählt worden, fängt er damit an, daß er auf einem weißen Pferde ritt, welches der Kayser und der Churfürst von der Pfalz, beide zu Fuß, beym Zügel führten. Dann bricht er, mit seinem apostolischen Begleit, in 4000 Pferden bestehend, auf, und kömmt durchs Bernerland in die Stadt; hält sich da 12 Tage auf, und wird, zu seinem besondern Vergnügen, wohl empfangen, und in dem Prediger-Kloster, samt 20 Cardinälen, niedlich bewirthet. Ihm wurden, neben täglich frischem Semel-brod, Fisch und Vögel zur Genüge, sodann 125 Mütte Kernen, 40 Malter Hafer, 8 Fuder Wein, halb Burgunder, halb Rheinwein, 8 fette Ochsen und 40 Schaafe von der Stadt verehrt: ganz unerwartet kam eine Schaar köstlicher Salmenfische die Aare hinauf, und 60 hatten die Ehre, auf der päpstlichen Heiligkeits-Tafel gebraten aufgestellt zu werden. Aus Dankbarkeit nun hat der Vir admirabilis, nicht bloß eine kostbare Chor-Kappe mit seinem Wappen bezeichnet, der Stadt als Geschenk hinterlassen, sondern über Bern großen Segen ausgesprochen, und zu dem vorhabenden St. Vinzenzen-Bau vielen Ablaß ausgetheilt."

Im Jahr 1433 ritten die Domherren in Basel dem Kayser Sigmund als geharnischte Ritter

genug geben können; und die Domherren, Prälaten, Pröpste folgten treu ihrem Beyspiel. Sie haben den Spott verdient, der ihnen zu Bern vor allem Volk zu Theil worden ist." *)

---

entgegen. Als aber der Kayser sie in diesem Aufzuge nicht anerkannte und zurückwies, steckten sie sich wieder in ihre Chorröcke, und baten neuerdings um Audienz. Itzt stieg der Kayser vom Pferde und erwies den Chorherren alle Gebühr. — Von Conrad III, Abt zu Einsidlen, wußte man nichts Merkwürdiges aufzuzeichnen, als daß er, zur Ehre seines Klosters, eine gute Stuterey eingerichtet habe. — Von den Dominicanern in Bern sagte der päpstliche Gesandte Achilles de Graßis selbst: „Diese Bursche sind Schmarotzer und faule Bäuche. Sie fressen uns noch die heilige Kirche mit Stumpf und Stil auf." Und nach Bern schrieb er: „Hi Fratres toti, quanti sunt Poltrones, Ecclesiæ Sanctæ devoratores." Die Canonici in Zürich und Wettingen machten es nicht viel besser —; sie versetzten 1273. 1380. 1391. ihre Kirchensatz-Einkünfte, Kelche, Meßgewänder — den Juden. (Mscr. in den Zürcher-Archiven.)

*) In dem schon oben angeführten, 1522 zu Bern an der Bauren- oder alten Faßnacht, auf offener Straße aufgeführten Spiel, traten zwey ehrliche Bauren auf, in der Straße als Zuschauer stehend, sich auf ihre Stöcke lehnend, und den so eben vorbeyziehenden, demüthigen Christus, so wie den stolzen Papst begaffend. Cleuwe Pflug frägt:

Ein zweyter, dem Staate höchst schädlicher Irrthum, sagte Zwingli, besteht darinn, daß die Obrigkeit, aus Unkenntniß ihrer eignen von Gott ihr verliehenen Rechte, sich verpflichtet glaubt, dem Geistlichen zu erlauben, durch

---

Wer ist der fromme Bidermann,
Mit grauem Wammis angethan,
Der auf dem schlechten Esel sitzt,
Die Kron mit Dörnen zugespitzt? —
Ein Menschenfreund, trutt (trauter) Bidermann,
Das seh' ich ihm im Antlitz an:
Nur gar kein Hochfart in ihm ligt,
Sein Hofgesind ihm Zeugniß gibt.
Die ihm nachgeh'n, sie hinken, kriechen,
Die Armen, Blinden und Feld-Siechen.

Rude Vogelnest frägt nun aber:

„Nu — Vetter! Lug (Sieh') doch, der große Kayser!
Im Mitte so viel kriegrischer Pfaffen und Reiser, (geharnischter Ritter)
Mit so großen mächtig hohen Rossen,
So mancherley wilder und seltsamer Possen,
Die Maulthier mit Gold und Sammet gezieret,
Der gar zween Speicher-Schlüssel im Panner führet!
Das nimmt mich fremd und mächtig Wunder!
Wären nicht so viel Pfaffen darunter,
Ich meinte es wären Türken und Heyden,
Mit den seltsamen Kappen und wilden Kleiden;
Der Roth, der Schwarz, der Braun, der Blau,
Und Einer da schier Eselgrau u. s. f.

Messen, betrügerischen Verkauf des Ablasses und andere Plackereyen, das Land auszusaugen; und durch die vielen Feyertage die Arbeitsamkeit und den Erwerb zu hindern u. s. f.

„Es ist gar sehr zu bedauern, sagte er, daß bey weitem der größere Theil der Geistlichkeit, man könnte wol sagen, mit Ausnahme von Wenigen, Alle, bisdahin von der Würde des evangelischen Lehramtes beynahe gar keinen Begriff hatten, mithin das Volk im Aberglauben erhielten; daß sie aber auch selbst darin sind erzogen worden. Wer nach Vorbildern von Herrschsucht, Stolz, Habsucht, Lüsternheit und Ueppigkeit fragte, durfte nur auf die bisherigen Häupter und Führer der Kirche, auf Rom und dessen Hof blicken. Um die Habsucht der Kirchen-Fürsten zu befriedigen, ward leeres Ceremonien-Gepränge zu einem verdienstlichen Werke erhoben. Das alte verderbte Rom ist in dem neuen auferstanden; und um Geld ist daselbst alles feil, Sünden-Bewilligung und Sünden-Nachlaß. Was zu Augusts Zeiten Ton war, wurde später wieder Ton, und bliebs bis auf den heutigen Tag:

„Ihr Herrn und Bürger!
Zuerst für Geld gesorgt, für baares Geld,
Dann giebt sich's mit der Tugend wohl von selbst" *)

Die Römische Kirche duldet kein Oberhaupt,

---

*) O cives! cives! quærenda pecunia primum est. Virtus post nummos! (Horat. Epist. I.)

welches das wilde Leben des Clerus einengen, und den Muthwill des Pfaffenvolkes zügeln will. Haben sie nicht erst neulich, den trefflichen Adrian IV, von dem sich die Kirche, im Hinblick auf seine frühern Verdienste, Heil versprechen konnte, schnell aus der Welt geschafft, sobald er sich verlauten ließ, „es wäre Zeit, das unordentliche Leben der Mönche zu reformiren; Er wünsche in der Religions-sache keine Gewalt zu brauchen; und Zion müsse nicht mit Blut gebaut werden?" — Die Mörder! Solches aber ist geschehen, auf daß alles gerechte Blut, das auf Erde gefloßen ist, auf ihnen laste. *)

*) Zwingli predigte und schrieb dieß im Frühjahr 1524. Adrian war am 14 Sept. 1523 gestorben. Laut sprach man es aus: „Man habe ihn vergiftet. — Seinem Leibarzt wurden darum öffentliche Ehrenbezeugungen ertheilt. An desselben Wohnhaus wurde gar eine Aufschrift angeheftet gefunden: „Dem Retter des Vaterlandes!" (Liberatori patriæ!) Adrian gab ein seltenes Beyspiel der Mäßigkeit, Eingezogenheit, Enthaltsamkeit. Seine Kost war sehr gering; und der Geschichtschreiber Jovius, der ihm doch eine einträgliche Stelle verdankte, wußte bloß über ihn zu spötteln, „daß Stockfische sein Lieblingsgericht gewesen seyen; wodurch er einen eben so schlechten Geschmack an Speisen gezeigt habe, als er zu regieren unfähig gewesen." Einen großen Theil der päpstlichen Leibwache zog er ein, und ließ sich wenig öffentlich, und auch dann ohne Begleitung sehen. Da er sich ohne

Kann etwas schändlicheres erdacht werden, als daß Wollust, Ueppigkeit und Geld, der große Götze ist, vor welchem alle Stände, der geistliche zuerst, die Kniee beugen? — und daß die eigentliche Gottesgabe, die Sün-

---

Hehl vernehmen ließ, daß die Wüstlinge, die Judensgenossen, Judas-seelen, die Religionsspötter, die Pfründenmäckler, die Wucherer, die Vergifter der Jugend, von welchen Rom voll sey, an ihm keinen Schutzgott finden sollten, und daß er sie werde zu züchtigen wissen; da machten alle diese, mit ihrer Legion Schutzherrn, gegen ihn Parthie, verläumdeten, verkleinerten, lästerten, verfolgten ihn. Die Dichter, welche an dem Hofe Papsts Leo X. so beliebt gewesen, fanden an ihm keinen Gönner mehr; vielmehr erklärte er sich laut gegen sie, wegen ihrer bittern Verse, Religionsspötterey und ihrem zweydeutigen Charakter. Bald wurde er ein Opfer seiner Feinde, und fiel — durch Gift. Einzelne Edle, welche er Freunde nennen konnte, ließen auf sein Grabmal in der Peters-kirche die Worte setzen: „Hier ligt Adrian VI, der es für das größte Unglück seines Lebens hielt, daß er regierte." Der einzige Cardinal, den er ernannt hatte, Enkenwort, ein Niederländer, ließ ihm, in einer andern Kirche, ein prächtiges Grabmal bauen, unter welches man seine Asche setzte, mit der Innschrift der Worte, die aus seinem eigenen Munde geflossen waren: „Wie viel ligt leider daran, zu welcher Zeit auch der beste und tugendhafteste Mann lebe!"

Sündenvergebung, als Markt-waare feil geboten wird dem abergläubischen Volke? Setzt sich nicht dadurch der Römische Hof, welcher das Schandgewerbe (die Ablaß-Krämerey) nicht nur begünstigt sondern gebeut, dem Spott und der Verachtung aus, selbst bey weniger Freydenkenden? Es muß weit gehen, wenn selbst der Italienische Witz sich über Mönchsstreiche so laut äußert, daß es zu unsern Ohren kommt. Wollt Ihr Euch darüber verwundern, wenn das durch Pfaffenbetrug irre geleitete Volk alle Hände ausstreckt, um wohlfeilen Kaufs in den Himmel zu kommen, ohne den Lüsten Abbruch thun zu dürfen. *) O des elenden Trostes,

*) Zwingli hatte wol hier einen besondern Vorfall im Auge, der sich nicht lange vorher in Luggarus ereignet hatte, und nach Zürich berichtet worden war; dessen in den Locarner Prozeß-Acten, und aus denselben in Hottingers Kirchengeschichte gedacht wird: Ein Schweizer Soldat, der im Schlosse als bey der Besatzung in Diensten gestanden und schlechter Streiche wegen den Abschied erhalten hatte, wagte einen Einbruch, ward ertappt und eingekerkert. Da noch viele Schandthaten auf ihn geklagt wurden, sollte er zum Tode verurtheilt werden. Als man nun zu ihm einen Priester schickte, um ihn zum Nachdenken und zur Reue über seine Verbrechen zu bewegen, lachte er diesem ins Gesicht, und sagte: „Was bis auf wenige Monate von ihm gesündigt sey, dafür habe er mit klingender Münze bezahlt; er sey mit vollgültigen Ablaß versehen, und

der so viele bethört: „Der Kirche Gnade ertheile uns für Alles leichte Abbüßung!" Kann ich es Euch stark genug schildern, das Verderben, den Greuel, welcher auf der Kirche lastet, die durch so manchen Schandgewerb sich bereichert hat. Zielte nicht Alles dahin, ihr Ehre zuzuschanzen, und den Geizsack des trägen Pfaffenvolkes und den Wanst fetter Bäuche zu mästen; die Messe und ihre Bezahlung; das Fegfeuer und seine kostbare Lösung, die Pfaffen-beichte und sein beliebter Pfenning; das Jubel-Jahr, der Ablaß und sein öffentliches Feilbieten; das Geldfressende Wallfarten, die Anrufung der Heiligen, die

---

habe über das Begangene hinaus noch Sünden zu gut; mithin sey da nichts nachzurechnen." — Als der Priester sich über diese Ruchlosigkeit entsetzte, erzählte ihm der Soldat: „Er hätte unter der fünfhundert Mann starken Compagnie des Hauptmanns Jakob zum Stein, von Bern, gedient, und dieser hätte für sich und seine Compagnie, von dem dazu bevollmächtigten Ablaßkrämer Samson, um den Preis eines schönen, apfelgrauen Hengstes, vollkommnen Ablaß gekauft; dazu habe zum Stein sich noch die Absolution seiner Voreltern, und aller seiner Untergebenen, zu welchen er, der Soldat selbst, auch gehöre, ausbedungen. Dieß sey ihm völlig genug, und es bedürfe keiner weitern Absolution. Derselben sey er auch so gewiß, daß, wenn er nur erst aus dem Loch wäre, er den Teufel auslachen wollte. Wirklich entkam er aus dem Kerker, ehe das Urtheil über ihn gefällt ward."

Prozessionen und damit verbundenen Wachs- und Kerzen-Opfer; der Verdienst guter Werke, den du, aus dem Vor- oder Ueberschuß von Heiligen, mit schwerem Geld kaufen konntest. — Hast du es vergessen, daß Obrigkeiten und Gemeinden durch die Tagherren auf den Tagen (Tagsatzungen), haben klagen lassen: „Man begehre nichts so eifrig als ihres Werdens und Sterbens." — Siehst du, wie sie das Beste ihrer Untergebenen suchen; und du wolltest ferner einer solchen unevangelischen Kirche, und ihrem, solchen elenden Schandgewerb begünstigenden, Hierophanten gehorsamer Diener bleiben? Ich denke, es habe sich erwahret das Sprichwort: „Die Religion hat Reichthum gebohren: aber das Kind hat die Mutter verschlungen." *)

„Nun — das ist bereits G. L. bey uns ziemlich anders geworden: ein besserer Geist zeigt sich im Vaterlande. Man hat sie bey uns abgelegt die seelenverderblichen Vorurtheile dieser Art. Einem beträchtlichen Theil unsrer Geistlichen sind über die Würde ihres Lehrberufs die Augen aufgegangen. Bereits eine Menge sind des Namens evangelischer Lehrer werth. Und wahrlich, man soll die Geistlichen ehren, und ihnen ihr hinlängliches Auskommen geben und sichern. Man soll sie, in Bezug auf Einkünfte und Geschenke, unabhängig von ihren Gemeinden machen, und in dieser Rücksicht freygebig und

*) Aus Zwinglis handschriftlichen Homilien über die Klaglieder Jeremias. (Stiftsbibl. Zürich.)

nicht karg seyn; wenn sie nemlich das sind, was sie seyn sollen, Lehrer der Wahrheit, und Vorbilder der von Christus und seinen Aposteln empfohlnen Gottseligkeit, durch welche dem Staate gute Bürger gebildet werden. Sind aber die Geistlichen, aus eigner frommer Einfalt, oder aus wissentlicher Bosheit, Betrüger, welche frommen oder lasterhaften Menschen die Vergebung ihrer Sünden und die künftige Seligkeit für Geld verkaufen wollen, so soll man mit obrigkeitlichem Ernst dem Unfug steuern. Denn dazu ist die Regierung von Gott verordnet, daß sie Aufseherinn sey über die Verwaltung des Lehramtes der Geistlichen, und über ihren und der Ihrigen sittlichen Wandel. Alle von ihnen eingeführten, oder blind angenommenen Mißbräuche und Irrthümer darf sie durch diejenigen, die es verstehen, ins Licht setzen lassen; und mit Zustimmung des Volks, welches über das Eine Nothwendige, so Gott will, aufzuklären seyn sollte, eine durchgreifende Glaubens- Kirchen- Cultus und Sitten-Reform veranstalten, so daß das wahre Wohl des Landes dadurch gegründet, befestigt, befördert, und für die Zukunft gesichert wird. Klärt Ihr das Volk, im Geiste der Bibel, über das Wesen der Religion auf, und erweckte Ihr Glauben und treue Anhänglichkeit an das einfache, unverkünstelte Evangelium, als an eine göttliche Lehre in dem Herzen des Volkes, dann habt Ihr auch zu dessen bürgerlicher Wohlfahrt einen unerschütterlichen Grund gelegt."

„Ein dritter landsverderblicher Irrthum in einem

Freystaate wie der unsrige, fuhr Zwingli fort, ist dieser: „Daß es obrigkeitlichen Personen, oder andern Staatsbürgern erlaubt sey, von fremden Fürsten Gnadengelder und Pensionen anzunehmen."

„Freyen Schweizern? — Gnadengelder? — Jahrgehalte, von Fürsten und Fürstenknechten?? — Wo denkt Ihr hin? Da soll man es, möchte ich sagen, in alle Ohren und Herzen hineindonnern, und auf den Dächern predigen, welch namenlosen Fluch dieser, jedes edle Gefühl erstickende und das Herz vergiftende Gewinn bringe; wie Einigkeit, Volksglück, Vaterlandswohl, Bürger-Eintracht, häusliches Glück, Ehefrieden, Kindersegen — Alles, Alles darunter leiden, ja unwiederbringlich verloren gehen muß. — Je größer der Gewinn, und je schwerer das Fürstengold ist, um desto schlimmer! Alle Habsüchtigen und nach fremdem Golde Lüsternen fallen in Versuchung und Fallstricke. Sie laufen Gefahr, Landesverräther, Störer der öffentlichen Ruhe, Feinde der Wohlfahrt des Volkes, Schlangen und Otterngezüchte, ja eigentliche Teufel zu werden, sobald das Interesse des Fürsten, in dessen Sold die Römlinge stehen, mit dem Wohl des Cantons, dem sie angehören, oder der Staatsfamilie, deren Glieder sie sind, in Widerspruch kömmt. Da giebt es kein drittes, entweder sind sie treulos am Vaterlande, oder sie sind es an dem Fürsten, an den sie verkauft sind. Wie viele nützliche Anstalten, Anordnungen, Gesetze, finden, in ihrem Entwurf und bey der Ausführung, überall Anstoß

und Hindernisse, so bald unsre Kronenfresser dazu zu reden haben! Wie reut sie jede Anstrengung und Aufopferung! Wie zittern sie vor jeder Ausgabe zum Besten des Volks! Wie verläumden und verfolgen sie den redlichen Bürger, der edeln und uneigennützigen Verwendungen das Wort spricht! Laßt uns mit Muth und Kraft, mit der Bibel in der Hand, im Geiste Christi, der die Geldmäckler aus dem Tempel trieb, und nicht wollte daß des Vaters Haus eine Mördergrube würde; — laßt uns, des Vaterlandes Wohl im Auge behaltend, allen denen zu Leibe gehen, und ihre Schändlichkeit mit starken Farben zeichnen, welche, hinter dem Rücken unsrer Obrigkeit, allen Landesgesetzen und geschwornen Briefen zum Trotz, einzig ihren Beutel berücksichtigend, sich selbst und das Volk verkaufen, vom Blutgelde sich nähren und unsagliches Unheil, Schaden und Verwirrung anrichten. Der Herr vergelte ihnen nach ihren Werken!"

* * *

Mit demselben Muthe und mit derselben Klarheit, mit welcher Zwingli die Irrthümer angriff, bekämpfte er also auch die aus demselben sich ergebenden, landesverderblichen Laster. Es waren, was sich schon aus dem bisherigen ergiebt, ebenfalls drey, wogegen er kraftvoll, als Sittenverbesserer und Volksfreund, eiferte.

Er rügte, daß bey Besetzung von Regierungsstellen und Aemtern, Familien-Verbindungen, Adel, Geld und Gut mehr berücksichtigt würden, als Talente, Geradsinn,

Redlichkeit, Amtsgeschicklichkeit, unbestechliche Gewissenhaftigkeit, Bürgertugend. Er zeigte den Schaden, welchen aufgeblasene, einbildische, habsüchtige, ungeschickte, herrschsüchtige, unredliche, träge und gemächliche Rathsglieder, oder Unter-Obrigkeiten und Gemeinde-vorsteher, stifteten, wo man sie auch hinstellen möchte. *) Er wollte, daß es vorherrschende Tugend würde, mit Verläugnung aller Nebenabsichten, ohne Ansehen der Person, ohne Berücksichtigung von Gunst und Ungunst, nur erprobte, christliche Vaterlandsfreunde ohne Familienstolz, Männer von Muth, Kraft und Kenntniß, die, sprüchwörtlich zu reden, Kopf und Herz am rechten Flecke hätten, an das Staatsruder zu stellen. — „Die Verdienste sollte man ehren, sagte er, wo man sie fände; den Schlechtgeachteten sollte

---

*) Zwingli war nicht der Erste, der in Zürich freymüthig die Quelle von vielem Verderben aufdeckte — und der Regierung scharf an das Gewissen sprach. Man hörte schon 1512, den Leutpriester, Conrad Hofmann, auf der Kanzel sagen und klagen: „Gott habe die Eidsgenossenschaft zertrennt, und werde sie zerstören. Um schnöden Geldes willen würde viel Ungerechtes in dem Rathe durchgesetzt; woran außer der Rathstube kein Mensch Schuld seyn wolle. Wenn aber die Menschen hieran unschuldig wären, so müßten wol Teufel im Rathe sitzen. Er wünschte deßwegen, daß, wenn der Rath sich versammelte, der oberste Rathsdiener (Großweibel) an die Treppe gestellt würde, um die Ankommenden mit Weihwasser zu sprengen, damit man sähe, ob sie Menschen oder Teufel wären."

man, wie die Bibel sagt, aus dem Staube empor heben, wenn er Erhebung verdient; und Landessöhne und Fremde, die sich um Zürich verdient machten, oder von denen man sich Gutes versprechen dürfte, zu Stadtbürgern annehmen. Diesen Grundsatz sollten die Regenten auffassen, darnach handeln, ihn laut aussprechen, und nicht bloß die Prediger auf der Kanzel leise darauf hindeuten lassen. Kurz, Zürich sollte, unter Gottes Segen, ein Muster einer freysinnigen Stadt; Land und Volk glücklich durch christliche Regenten und weise Gesetze werden. Hierauf Regenten, Volkslehrer, arbeitet hin! Bleibe Keiner zurück! Vergesse Keiner, wozu er berufen ist! Hört, hört! Es ist nicht bloß um Läuterung des Lehrbegriffs vor allem Unevangelischen, nicht bloß um einfachern, würdigern Cultus, es ist um eine in alles eingreifende, ächt christliche Religiosität; es ist um Wiedereinführung christlicher Sitten; es ist um eine Wiedergeburt aller Stände zu thun. — Und von wem meynt Ihr wohl, daß eine so allgemeine Reform ausgehen müsse?" — —

Ein zweytes Laster, an dessen Abstellung Zwingli, nicht nur als Religionslehrer, sondern auch als Staatsmann arbeitete, war die seit den Burgunder-Kriegen, und vorzüglich seit den Mayländischen Feldzügen, eingerissene Ueppigkeit in Kleiderpracht und Kleiderwechsel, *) thörichte Nachahmung ausländischer Moden

*) „Am verderblichsten wirkte, (sagt Glutz-Blozheim „in seiner Geschichte der Eidsgenossen S. 504)

und Sitten; verbunden mit Ausschweifungen der Wollust und Schwelgerey. Die Mayländischen Feldzüge, welche nicht für das Vaterland unternommen wurden, und in welche man sich miethen ließ, hatten alle guten Sitten verdrängt, und die Gesetze waren, ohne die guten Sitten, zu schwach um die Ordnung zu erhalten. Die Eitelkeit hatte Wege gefunden, sich die seltsamsten Vorzüge zu geben. Kleider von Seidenstoff waren nicht selten. Die Finger wurden mit goldnen Ringen besetzt;

---

der unaufhörliche Kleiderwechsel. Selten sah man die „ ehemals fast einzig gebräuchlichen Stoffe, graues Tuch „ und Zwillich. Seide wurde gemein, in Küche und „ Stall und auch von Bauern getragen. Jedermann „ strebte nach feinen Tüchern, Sammet, köstlichem „ Pelzwerk, Stickereyen von Silber und Gold, und „ nach Edelsteinen, um seinen Reichthum damit kund „ zu thun. Die Männer zierten ihre Hüften mit „ prächtig gearbeiteten Dolchen und Degen; die Spitzen „ der Schuhe mit goldnen und silbernen Schnäbeln; oft „ auch die Zehen mit Ringen. Ihre Röcke und Mäntel „ bekamen viele Falten, die Beinkleider immer mehr „ Farben und zahllose Bänder. Die langen mit Schlep- „ pen versehenen Röcke der Frauen wurden plötzlich „ so kurz, daß man der Verletzung des Anstands durch „ Verbote zuvorkommen mußte. Dann traten Falten „ an die Stellen der Schleppen. Man schmückte sich „ mit der feinsten Lombardischen Arbeit. Zur Zeit des „ ewigen Friedens mit Frankreich war Spanische „ Kleidung allgemein." —

Die Zehen sollten dieselbe Ehre haben, und die Schuhe wurden aufgeschnitten, um den Schmuck durchschimmern zu lassen. Zwingli berief sich auf die Erfahrung, daß Bürgerglück, Familienglück, häusliches und ehliches Glück, so wie die Jugenderziehung, viel darunter litte, und durchaus nicht gedeihen könnte, wo Prachtliebe, Hoffahrt, Eitelkeit, Modesucht, im Schwange gingen und ungestraft sich zeigen dürften. Nur bey Nüchternheit, Mäßigkeit, einfach bürgerlicher Sitte, gedeihe, sagte er, Bürgerglück. Bald in jeder Predigt forderte er die Regenten und die Gemeindsglieder auf, an der Heilung dieses Krebsschadens zu arbeiten.

Ein dritter verderblicher Unfug, der mit dem Streben nach Jahrgeldern zusammenhing, war das leichtsinnige Laufen in auswärtige Kriege, obrigkeitlichen Verboten zum Trotz; das Anbieten von Kriegsdiensten in fremden Ländern, mit deren Fürsten man nicht in Bündnissen stand; was als dem Lande nützlich, und dem Bürger einträglich und geldbringend vorgespiegelt wurde. „Man schwatzt viel davon, hörte man ihn sagen, wie viele Landessöhne dabey ihr Brod finden, die es im Vaterland vergeblich suchen, oder bey Hause nur auf der faulen Haut liegen und darben müßten. Ich sage aber, wer arbeitlustig ist, findet immer Arbeit, und wo nicht genug wäre, da öffne man Quellen des Verdienstes. Diese künden ihr Daseyn an. Aber fremdes Fürstenbrot soll man, in unsern jtzigen Verhältnissen, für einen Schweizer, der dem Vaterland und dessen Gesetzen treu seyn soll, nur gar nicht ein mit

Gott errungenes Ehren-Brod nennen. Ein solches verdient sich nur im Schweiße des Angesichts. Jenes bringt keinen Segen, und gewöhnlich kann man das Sprüchwort anwenden: „Wie gewonnen, so zerronnen!" „Hast du denn kein Schweizergefühl, kein Ehrgefühl, daß du deine eigne Haut an auswärtige Höfe, oder in fremden Sold verkaufen, und ein feiler Fürstenknecht werden willst? Ist dir dein Leben so wohlfeil? und haben Heimat und Vaterland keinen Werth für dich? Ist dir die Bibel so fremde, daß du nicht weißt, daß darin steht: „Bleibe im Land, und nähre dich redlich! Verdiene du lieber dein Brod im Schweiße des Angesichts, in deinen Bergen und Thälern, wo du frey athmen kannst in hehrer Natur; und sey nicht lüstern nach fremdem Gut. Laß es dich nicht verdrießen, im Schweiße deines Angesichts dein Feld zu bauen. — Das treibt die Teufel am Besten aus! Wie lob' ich mir den Goldspruch:

O dreymal selig, wer in dem Vaterland,
Unangefochten von stolzer Fürsten Gold,
Dem Lande treu bleibt, das ihn geboren hat;
Nicht lüstern blickt er nach fremdem Kriegesdienst.

Dem Biedervolke frommer Vorwelt gleich,
Baut er der Väter Hufen mit eignem Vieh.
O selig, wen nicht das Kriegeshorn zur Feldschlacht ruft;
Der keinen Richtplatz kennet, keines mächtigen
Beschützers stolze Schwelle sucht!
In stillem Frieden athmest Du Freyheitsluft.
Komm her! — Ich reiche dir segnend die Freundeshand!

„Als Bern, vor ein Paar Jahren, (1522) die Ansichten seines Volkes zu Stadt und Land verlangte, der Kriegsdienste und Pensionen halber, so schüttelten die biedern Herrschaftsleute von Erlach den Kopf, und erklärten sich: „Wenn die Kriegsläuffe also fortgehen sollten, so müßten ihre Aecker zu Stauden werden.” — So ists! — Gerade so! Und solche verlumpte Güter, machen sie ihren Besitzern Ehre? oder den Gemeinden? oder solche Gemeinden, dem Staate? Bedenket das! —”

„Und seht mir doch (fuhr Zwingli in der nemlichen Predigt fort) seht mir doch, was die aus fremden Kriegen Heimkommenden für entartete Söldlinge sind! wie wenig Erspartes sie für arme Eltern, oder für eigne kranke Tage nach Hause bringen! Gieb Acht auf die Sitten dieser Menschen, wie sie die biedere Schweizertreue so ganz ausgezogen haben, daß du schwerlich davon mehr eine Spur findest! Sieh den Abgemergelten in das Angesicht, und bemerke, wie das Feuer ihrer Augen erloschen ist! welche Krankheiten ihre Gesichtszüge verrathen! wie die wild aufgeregten Leidenschaften immer neue Befriedigung wollen! welche Krankheiten und Laster und fremde Thorheiten sie auf unsern Boden verpflanzen! wie sie so stolze Prahlhansen, wie trotzig, unverschämt, eigensinnig, frech, ungeberdig und verführerisch sind! wie sie nach Gott und Gesetz und Vaterland und Obrigkeit und guter Sitte nicht fragen; wie keine Spur mehr von Religiosität an ihnen wahrzunehmen ist; wie ehrliche Ar-

heit das heillose Müßiggänger-volk aneckelt! wie ihm nur bey Trunk und Spiel und Weibern wohl, im stillen Vaterhause hingegen so unheimlich ist! wie sie unserm jungen Volk den Kopf voll schwatzen, um es auch nach Lastern des Auslandes lüstern zu machen, und ihm den väterlichen Heerd zu verleiden! wie sie zu so gar nichts mehr taugen, und zu jeder schweren Arbeit verdrossen sind! wie sie unsre Töchter verführen, die Weiber zu Fall bringen, und, mit und ohne Wissen, den Sinn für häusliche Tugenden töden! — O des elenden, jämmerlichen Reis- und Krieglaufens! — O des armen, betrogenen, sich selbst verblendenden Volkes! Ja — wenn nur keiner der Verführten wieder zurückkäme!" — „Prediget diese traurige Wahrheit auf den Dächern, Ihr Volkslehrer! Schreibet sie in die Tafeln Euerer Herzen, und sprechet sie aus in euern Mandaten und Ausschreiben an Euer Volk, Ihr Regenten! Euer Volk ist Euch von Gott auf die Seele gebunden, auf daß Ihr es warnet, und nicht tollkühn in das Verderben rennen lasset. Wer soll warnen, helfen, Recht sprechen, zur guten Sache stehen, wenn Ihr nicht? Laßt die Fürsten Fürsten seyn, und mischt Euch nicht in ihre Händel! Laßt Euer Volk nicht verkaufen, und nehmet diejenigen, die, hinter Euerm Rücken, heillosen Menschenhandel und Seelen-Verkauf treiben, beym Kopfe! Führet keine andern als Vertheidigungs-Kriege gegen innere und äußere Feinde, wenn Ihr dazu gezwungen seyd: dann wird Euch Gott helfen! Werdet nicht müde Eure Grundsätze mit Ueber-

zeugung auf den Tagen auszusprechen, allen gerunzelten Stirnen und allen Schimpf-Reden und Drohungen zum Trotz. *) Stehet zur guten Sache mit männlichem Muth und vertheidigt sie! Wo ist je etwas Großes erreicht worden ohne Aufopferung und Kampf? Leget die Hände nicht in den Schooß und ermüdet nicht! Fallende Tropfen höhlen die Steine nicht mit Gewalt aus, wol aber durch öfteres Fallen. Nehmet dem Manne, der nichts will als Wohl, das öftere Wiederholen der nämlichen Lehre nicht übel. „Es soll mich nicht verdrießen, sagte einst ein Apostel, Euch alles dieß und Aehnliches tausendmal zu wiederholen; Euch macht es nur desto sicherer." Euere Jahrgeld-Fresser, welche das Gegentheil lehren, sind Feinde des Vaterlandes; als Störer der Staatswohlfahrt sollt Ihr sie behandeln. Hört Ihrs?" — —

---

*) Was Horaz (Ode 3. B. 3) sagt, das war Zwinglis Lieblingswort und Grundsatz seit seiner Jugend. Immer erinnerte er Freunde und Zöglinge daran.

Den Mann, der standhaft bey der Gerechtigkeit
Verharrt, erschüttert murrender Bürger Trotz
Vergebens; drohender Tyrannen
Anblick vergebens; vergebens Auster,

Der allgewaltsam Adria's Sund empört:
Auch nicht der Keil des mächtigen Donnerers;
Ja, bräch' und stürzte dieser Weltbau,
Schreckenlos träfen sein Haupt die Trümmer.

So sprach Zwingli, beynahe täglich, im Familien- und Freundes-Kreise; so auf der Kanzel; so im Kreise der Landesväter, wenn er, was oft geschah, aufgefordert, ihren geheimen Sitzungen beywohnte. So sprach er an Bürgertischen, auf Zunfthäusern, auf gesellschaftlichen Spaziergängen; so in den Synoden, im Kreise der Vorsteher der Kirchen und Schulen, in den Collegien; so in Briefen, so in Druckschriften. Auf diese Weise ward er der Stifter des republikanischen Verbesserungsanfanges. Seelenfreude war es ihm, wenn er so glücklich war, hier und da schöne Früchte seines reinen Eifers für Gottes Ehre und für des Vaterlandes Wohl zu sehen; oder für seinen Eifer Collegen zu entflammen, daß sie in demselben Geiste predigten und schrieben. Manches entwickelte sich zwar erst, als er von dem Schauplatze abgetreten war. Indeß ward, schon bey seinen Lebzeiten, spürbar der Wohlstand der Landesbewohner aller Stände auf eine zwiefache Weise befördert. Schon von seinem ersten Amtsjahr an wurden dem Volk' unnöthige und verderbliche Ausgaben erspart. Große Geldsummen, welche vormals, für Ablaßbriefe und andere unbefugte geistliche Ansprüche, nach Rom, oder in die Hände müßiger Geistlicher geflossen waren, welche dem Lande das Mark aussogen, wurden nicht mehr bezahlt; auch vermehrte die obrigkeitlich bald darauf eingeführte Verminderung der Feyertage den Verdienst der Arbeitslustigen, und der allmähligen Verarmung der Wohlhabenden, ward durch Aufwandsgesetze vorgebeugt. Die Wegschaffung der Bilder gieng

ohne Tumult vor sich, und wo sich etwa Gelärm zeigen wollte, ward dasselbe sogleich freundlich gestillet. *)

Wenn also Zürich dem Untergange nahe gekommen war, daß es auch dem Kurzsichtigern einleuchtete, man habe

*) „Als man die Bilder zu Stadt und Land wegthat, „(erzählt Werner Steiner in seiner handschriftlichen Chronik) ist alles glücklicher und einhelliger von „Statten gegangen als vorher. Es ward auch für „eine große Gnade Gottes und für ein Wunder „geachtet, daß diese Dinge alle mit gutem Frieden „ohne Aufruhr geschahen. Zwar war dieß den XII. „Orten ein groß Kreutz. Ja auch zu Zürich gefiel „es nicht Allen; denn etliche waren noch so dumm „und unverständig, und hofften die Bilder sollten ein „Zeichen thun; aber diese haben sich alle mit schweigendem Mund lassen zerhauen und verbrennen. Im „Oetenbach war ein steinern Marienbild, von „welchem die Nonnen fürgaben, so oft man auch „dasselbe an ein ander Ort gestellt, oder verschlossen „habe, sey es immer wieder, aus eigner Kraft, an die „erste Stelle hingekommen; aber itzt, da es an den „Bündt-riemen gieng, ließ es sich verrücken wie andere, „und blieb ein Steinklotz wie vorher. Auf der Landschaft haben viel Kilchhören die Bilder frutig (mit „munterer Eilfertigkeit) verbrennt. Zu Wädeschweil „und Richteschweil blieben sie am längsten, bis „1529. Diese Gemeinden standen nemlich, selbiger „Zeit, dem Obersten Meister, St. Johannes-Or-

habe nur zwischen gänzlichem Verfalle und einer völligen Umgestaltung des Religiösen und Sittlichen zu wählen, welche nur mit großen Anstrengungen und Aufopferungen erhältlich wäre, so deckte Zwingli das Uebel nicht

---

dens, zu Heitersheim zu. So bald aber dieser „ den Unwillen vernahm, erbot er dem Schaffner, „ er sollte sich der Stadt Zürich gleichförmig halten, „ und die Bilder hinwegthun. Da blieben sie keine „ 8 Tage mehr an Ort und Stelle. Einer schmiß den „ hölzernen Heiligen Martin zuerst ins Feuer, „ weil er die Bauren schinde, und die Zinsbriefe „ meist auf Martini stehen; auch weil, sagte er, der „ Schalk immer zu Pferde sitze, um desto eher dem armen „ Bäurlin vor der Thüre und auf dem Halse zu seyn. — „ Man versah sich, das Bilderstürmen (wie man „ es nannte; es geschah aber Alles mit aller Zucht und „ Bescheidenheit) werde bey Unberichteten groß Aerger- „ niß geben: es war aber nicht der Rede werth. Als „ man im Münster in Zürich die Särge der „ Martyrer Felix und Regula öffnete, in welchen „ der gemeine Mann die Ueberreste ihrer Körper ver- „ muthete, da fand man ein wenig Gebeins, Kolen, „ Ziegelstein, und eine Haselnuß mit einem „ Löchlin: — Das wies' man dem Volk. Es lachte „ hoch auf; — und nutzte dieß mehr als eine lange „ Predigt. —"

(Man sehe noch einiges von den Prozeßionen hinten in den Bemerkungen und Beylagen).

bloß in seiner ganzen Größe auf, sondern er zeigte auch zugleich die Mittel sich dem Verderben zu entreißen. Wirklich übte auch die evangelische Wahrheit ihre ganze Stärke in dem Verstande, und fand in den verderbten Zeiten den Willen so geneigt, daß die Sache der Religion und der Sitten mit dem Enthusiasmus geführt ward, der so göttlichen Lehren gebührt.

Große Verdienste um Kirche und Staat erwarb sich außerdem Zwingli, um auch dieß nicht unberührt zu lassen, durch den klugen und muthigen Eifer, mit welchem er bey der Regierung auf gewissenhafte Verwendung der eingezogenen geistlichen Güter drang, was ihm besondere Herzensangelegenheit war. „Das fromme Alterthum, sagte er, hat diese Güter, Renten und Gebäude, „für geistliche Stiftungen bestimmt, und die Obrigkeit „zu Wächtern der Verwaltung geordnet. Es würde also „ein unverantwortlicher, ja fluchwürdiger Raub der „Güter in Gott ruhender Vorfahren seyn, wenn die „Obrigkeit sich anmaßen wollte, dieselben zu etwas anderm „zu verwenden, als wodurch die ursprünglichen Zwecke „der Stifter erreicht werden; welche durchaus nicht aus „dem Auge zu lassen sind. Unsere Vorfahren wollten, „daß die Ordensgeistlichen und Bischöfe, Lehrer und Beförderer reiner Gotteserkenntniß und Frömmigkeit bey der Jugend und den Erwachsenen seyn „sollten, und daß der Ueberfluß ihres Vermögens Erquickungsquelle für Dürftige wäre. Das soll er bleiben! „Es ist ein heiliger Zweck! — Sprecht! Wer hat die

nächsten Ansprüche und Rechte auf den Genuß dieser „
eingezognen Kirchengüter? Wer ist ihrer würdiger, als „
unsre wackeren, getreuen, lieben, frommen Schul- „
lehrer *), welche ein großer Segen für unser Zürich „
sind? Gottlob! Auch die Jüngeren treten ganz in „

---

*) Unter diesen zeichneten sich in Zürich besonders aus, Oswald Myconius (†) (Geißhäusler) von Lucern; Schulmeister zum Frauen-münster; nach Zwinglis Tod, 1532, Antistes in Basel. — M. Beörg Binder, Ludimoderator und Chorherr zum Großen Münster. Dieser übersetzte Zwinglis Schrift Coronis de Eucharistia ins Deutsche; und gab ein Schauspiel vom verlornen Sohn, unter dem Titel Acolastus, heraus. Zürich 1535. — Dann folgten Sebastian Guldibeck, zugenannt Fabri, Provisor zum Großen Münster; dann Pädagog zum Frauen-Münster und Schulmeister „vast wohl bericht in der griechischen Sprach." — Benedikt Finsler, Provisor zum Frauen-Münster: Ein guter Schulmann, 1533 Landpfarrer: als solcher „unwirsch im Predigen; spitzlet, schälklet viel —" Benedikt Evander (Gutmann) von Markdorf am Bodensee, Provisor zum Großen Münster. — Johann Frieß, Conrads Sohn, genannt Risten-büeler: ein grundgelehrter Schulmann und Linguist, der mehrere Schriften des Alten Testaments in's Latein über-

---

†) Bullingers Reform. Geschichte d. Stifts zum großen Münster Mscr.

„die Fußstapfen der Aeltern, und unser Zürich findet „sich glücklich, indem es nicht bloß eingeborne Stadt„bürger, sondern auch, von seiner Landschaft, aus „andern Cantonen, ja selbst vom Ausland her, „Männer von ausgezeichneten Talenten, gründlichen „Studien, rein moralischen Sitten, zu Bürgern an„nihmt. Sie seyen uns herzlich willkommen, die Lieben „Alle, welche sich um diese Stadt verdient machen! Mit „den Benannten stehen dann auf der nämlichen Linie die

---

setzte, und, neben vielen theologischen Traktaten, auch ein deutsches Reimgedicht „von einer guten Hausmutter" geschrieben hat. Mehrere Friesen zeichneten sich als gründliche Literatoren aus. Des trefflichen Otto Werdmüller wird später gedacht: „Er war verrühmt, Geleerte und Frommkeit halben." Rodolf Gwalter, ein gar ausgezeichneter Dichter und Theologe — „wie seine vielfaltige Arbeit und gute Bücher beweisen" Provisor zum großen Münster; dann Pfarrer zu St. Peter; endlich Antistes. — Johannes Haller, gebürtig von Wyl im Stift St. Gallen, vom Vater her Bürger in Zürich, war zwar Archidiakon, machte sich aber sehr um die studierende Jugend verdient. Es heißt von ihm „Er ward unlang nach dem Cappeler-Krieg angenommen; (als Stipendiat) nahm in der Lehr und guten Sitten dermaßen zu, daß er, zu großen Dingen, mit großem Lob, in der Kirche Christi nutzlich gebraucht ward. Er ward 1552 Antistes zu Bern; welche Stelle er mit Ruhm bis an sein Ende behielt. —

evangelischen Prediger und Professoren, welchen „
das Volk und die studirende Jugend seine religiös- „
sittliche Bildung verdankt. Es folgt das gebrechliche „
Alter, verbunden mit Armuth; unverschuldete Verdienst- „
losigkeit; in Ruhestand zu versetzende Abgelebte, welche „
dem Staat und der Kirche bey bessern Kräften treue „
Dienste geleistet haben; Kranke und Elende, welche „
nach Labsal seufzen; Wittwen und Waysen. Unglück- „
liche des Auslandes, welche bey Euch Unterstützung „
suchen, werdet Ihr auch nicht trostlos abweisen wollen. „
Ihr versetzt Euch in ihre Lage. Vor allem aus aber „
werdet Ihr Euch solcher erbarmen, die um des Evange- „
liums willen verfolgt werden. Das Evangelium sagt: „
„Seyd barmherzig, wie Gott barmherzig ist!"

Die glückliche Folge dieses oft wiederholten Ansinnens war, daß die Einkünfte der reichen Frau-Münster-Abtey für diese Zwecke bestimmt, und ein Allmosenamt für die Armen des Cantons angeordnet wurde, in welches bald bedeutende Vermächtnisse flossen; daß das Augustiner-Kloster sich in eine Küche für Arme umgestaltete; daß aus dem Barfüßer-Gebäude ein Speicher des Allmosens; aus den Klöstern, am Oetenbach und Sellnau, ein Hospital für Kranke und eine Herberge für Fremde, später ein Waisenhaus wurde. Den Ordensgeistlichen ward die Wahl überlassen, ob sie ihre Fähigkeiten gründlichen Studien widmen, oder ein anständiges Handwerk lernen, oder in einem Kloster bis zu ihrem Tode eine mäßige Pfründe genießen wollten.

Denn es sollte, durch diese zum Besten des Staates gereichende Veränderung, die Gewissensfreyheit keines Einzigen gekränkt, und keinem ein angemessenes Auskommen vorenthalten werden. Ueberhaupt wurden die säkularisirten Güter mit solcher Treue verwaltet, daß sie nicht allein zur Bestreitung der kirchlichen Ausgaben und zur Verpflegung der Armen hinreichten, sondern es ward noch ein Ansehnliches für die Bedürfnisse des gemeinen Wesens erspart. Mit der Religion kamen gute Sitten; und der Gewinn, welchen die fremden Kriege gebracht hatten, ward dazu benutzt, daß die friedlichen Künste, Wissenschaft und Handel, in Aufnahme kämen. Auch feinere Sitten und gebildetern Gesellschaftston begünstigte die neue Ordnung der Dinge; doch mit einer Mäßigung, welche nicht besorgen ließ, daß die Artigkeit sich so leicht und bald in artige Laster verwandeln würde.

Mit rührender Ehrfurcht und heiliger Andacht genoß man in den Kirchen, in gedrängter Versammlung, den Formen der ersten Kirche gemäß, das Gedächtnißmahl des Todes Jesu. An die Stelle des Altars trat ein Tisch, mit einem weißen Tuche bedeckt, auf dem Brot und Wein stand. Das Brot wurde den Communicanten gebrochen, und, nach dem Befehl des Herrn, tranken sie alle, in brüderlicher Liebe, aus gemeinschaftlichen Kelchen; zur Erinnerung an den Tod Jesu, und an seine edle Aufopferung zum Heile der Menschheit. So gewann die rührende Handlung, die in der Römischen Kirche so sinnlos, ja unsittlich ge-

worden war, ihre ursprüngliche Bedeutung wieder, und wurde ein Mahl der Stärkung, des Trostes und der Hoffnung für das reuende Gemüth. Tausende, die zuvor Jahre lang das Sacrament nicht mehr empfangen hatten, strömten jetzt zum Tische des Herrn, und bekannten laut den erquickenden Glauben, den sie so lange bewahrt hatten in den verborgenen Tiefen des Herzens.

Nach dieser Abschweifung, welche die Grundsätze des Reformators, in Bezug auf Volks- und Vaterlandsglück, etwas heller ins Licht setzt, nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf, und versetzen uns noch einmal in seinen häuslichen Kreis; da einige Punkte nicht unberührt bleiben dürfen, welche zeigen können, wie viel Zwingli seiner Anna Reinhard gewesen, und immer war; was er durch sie, sie durch ihn geworden ist; so wie was sie an seiner Hand, von seinem Geiste beseelt, geleistet hat.

Zwingli las ihr gewöhnlich, ehe er sich zur Ruhe legte, wenn die Geschäfte es irgend erlaubten, die Aushängbogen der Zürcher Bibel-Uebersetzung vor, so wie sie bey Froschauern, vom Spätjahr 1525 an, aus der Presse kamen; eine Arbeit, woran er selbst so viel Antheil hatte, daß man sie für ein gemeinschaftliches Werk von ihm und Leo Jude halten konnte. Das waren ihr köstliche Stunden. Im Jahr 1529 konnte er ihr das erste vollständige Duodez-Exemplar der Bibel

zum Handgebrauch überreichen. *) Diese blieb ihr Lieblingsbuch durch das ganze Leben, und durch ihre Empfehlung kam sie schnell in die Haushaltungen der Bürger; was für die Fortschritte der Reformation ungemein beförderlich war. Der gemeine Mann wurde nämlich durch

---

*) Die erste, jetzt höchst seltne, Duodez-Ausgabe erschien 1525—1529, in 5 Bändchen; zugleich mit der Folio-Bibel, bey Froschauer. Dieser Ausgabe folgte schnell eine nach der andern. Die 2te Zürcher Bibel-Ausgabe, mit Holzstichen, in Folio, ist vom Jahr 1531. Die erste Quartbibel, mit lateinischen Charaktern, erschien in Zürich 1530. Andere mit deutschen Lettern 1534, 1538, 1542, u. f. f. Die Auflagen folgten schnell nach einander, und oft konnte das ungeduldige Verlangen, das eben nicht sehr wohlfeile Buch selbst zu besitzen, kaum schnell genug befriedigt werden. Es war im Jahr 1544, da die Bibel, wenigstens in Zürich, schon zehen Mahl neu aufgelegt worden war, daß unser Bullinger, einem angesehenen Berner, der sich eine deutsche Bibel von Zürich verschrieben hatte, antwortete: „Herzlich gerne würd' ich ein Exemplar unsrer Zürcher-Bibel senden; aber wahrhaftig, „in der ganzen Stadt war in keiner Handlung mehr „eins vorräthig. Doch so wäre noch ein gebundenes „zu erfragen, mit illuminirten Zeichnungen; der Eigenthümer will aber durchaus sieben Gulden dafür. „Um diesen hohen Preis durft' ich aber doch dasselbe, „so schön und preiswerth es ist, ohne neuen Auftrag „nicht bestellen."

fleißiges Bibellesen in den Stand gesetzt, das Aecht-christliche von Allem zu unterscheiden was es nicht war. Er fand nichts von dem darin, was unter der Herrschaft der Römischen Hierarchie, nun schon lange, für Kern und Wesen des Christenthums gegolten hatte; nichts von den sieben Sakramenten; nichts von dem Meßopfer, nach dem Sinne der Römischen Kirche; nichts von der Bilderverehrung; nichts von dem Anrufen der Heiligen, auch nicht der Jungfrau Maria; nichts von des Apostels Petrus und seiner Nachfolger Herrschaftsrecht, wie über die Kirche, so auch über Fürstenthümer und Königreiche; nichts von der Unfehlbarkeit der Concilien-Beschlüsse. In dem gänzlichen Stillschweigen über diese Punkte fand das Volk einen Bestätigungsgrund der gereinigten Lehre, und eine Widerlegung der päpstlichen.

Ueberhaupt war die Betriebsamkeit, die Bibel in Umlauf zu bringen, ungemein groß. Zwingli und seine Mitgehülfen gingen nämlich von dem Grundsatze aus, den sie bey jeder Gelegenheit einprägten: „Die Bibel sey ein Volksbuch, welches Jeder, (also auch der gemeine Mann) in seiner Muttersprache lesen sollte.*) Der ganz in der Volkssprache erzählte ge-

*) Was sich für das Bibellesen des gemeinen Mannes sagen läßt, faßt Leo Jude, in der Vorrede zu seiner Uebersetzung von Erasmus Paraphrase des N. Testaments, so kurz und bündig zusammen, daß es sich wol der Mühe lohnt, die Stelle hieher zu

schichtliche Inhalt der Bibel, die Psalmen, die Sitten- schriften, vieles von den Propheten, so wie das meiste im Neuen Testamente, könne von den Ungelehrten, mittelst einiger Nachhülfe von Seite des Predigers, hinreichend verstanden und zweckmäßig benutzt werden; eine aus der Bibel selbst geschöpfte Religionserkenntniß, sey vorzuziehen jedem in kirchlicher Lehrform systematisch vor-

---

setzen. „Ja, sagt man, die Layen und ungelehrte „Leute sollen solche Bücher heiliger Schrift gar nicht „lesen, sondern allein die Gelehrten. — Daß die Ge- „lehrten sie lesen sollen, versteht sich von selbst; die „Gelehrten nämlich, die aus Gott gelehrt, nicht aber „von Eigendünkel eingenommen, und von Hochmuth „aufgeblasen sind; solche, die ein einfältig und lauter „Aug haben, deren Gemüth von fleischlichen Anfech- „tungen gereinigt ist: Denn, wo solche Gebrechen an „den Gelehrten sind, da flieht der heilige Geist hinweg, „ohne welchen nichts fruchtbares gelesen werden mag. „Waren nicht die Schriftgelehrten und Phari- „säer zu Christus Zeiten auch gelehrt; und konnten „aus dem Gesetz richtig antworten? — Daneben aber „waren sie von Neid und Haß verblendet; verstanden „nicht, was sie lasen; ihre Ohren waren ihnen stumpf „und verstopft; die Augen verfinstert durch Ehrgeiz „und Geldgeiz; also daß Christo niemand mehr wi- „derstand, als gerade die, die in den Büchern lasen, „in denen Christus verheißen war. Hieraus folgt „aber gar nicht, daß nicht jedermann der Schrift fleißig „obliegen, Gotteserkenntniß, Frömmigkeit und Tugend

getragenen Unterricht, weil die Bibel alles in Thatsachen anschaulich mache, mithin lebendiger darstelle, was, nur als Lehre vorgetragen, nicht so anziehend wäre, und nicht so behältlich sich einprägen würde. Sie hielten darum die Bibel für das sicherste Mittel zur Bildung eines ächt religiosen Sinnes und Geschmacks, weil sie den Gang der göttlichen Führungen, von Anfang her,

---

darin nicht sehen sollte; obgleich Etliche sind, die das „ Beste und Heilsamste, durch ihre verkehrte Art, zu „ Argem und zu ihrem eignen Schaden verkehren. Es „ folgt nicht, daß man die göttliche Schrift den Layen „ zu lesen verbieten sollte; denn sie ist nicht allein für „ die Gelehrten, und nicht allein für Ein Volk ge- „ schrieben und gegeben, sondern für alle Menschen, „ Herren, Knechte, Weiber, Männer, Alte, Junge, „ Hohe, Niedere, Könige und Unterthanen. Und ist „ diese Lehre dermaßen von Christo gelehrt, und von „ den Aposteln verzeichnet, daß ein demüthiger Laye „ den Sinn der Bibel eher verstehen kann, als ein „ hochmüthiger Künstler. Das Lesen heiliger Schrift „ wird die Layen, die mit Demuth und Furcht Gottes „ lesen, nicht stolz und nicht zu Verächtern der Prädi- „ kanten machen, sondern durch das Lesen werden sie „ geschickter und begieriger die Predigt zu hören, und „ von lebendiger Stimme, die viel Kraft hat, zu „ vernehmen, was sie bey ihnen selbst vorher gelesen „ haben: sie werden also desto lieber die Predigt hören, „ und desto mehr Verstand der Dinge haben, die man „ da sagt, weil sie's vorher im Lesen versucht haben."

in Ansehung der sittlichen und religiösen Bildung der Menschheit, als ein Ganzes vor Augen legt, und an diesen Geschichtsgang beynahe alles anknüpft, was als Lehre, Warnung, Aussichts-eröffnung in die Zukunft, in Betrachtung kömmt.

Auch in andern Fällen berieth Zwingli sich oft mit seiner Gattinn über Gegenstände des Pastoralfaches. Nicht selten ging sie an seiner Statt zu Kranken, besonders zu Wöchnerinnen, und brachte Speise, Trank, Labsal, Arzneyen, Kleidungsstücke, Rath und Trost, nach Bedürfniß. Ihnen wars dann, als sähen sie einen Engel. Eben so freundlich zuvorkommend war sie gegen Fremde, besonders solche, die, anderwärts vertrieben, in Zürich Schutz, Brod und Unterkommen suchten. Wer in Zwinglis Haus selbst aufgenommen wurde, (selten war dasselbe von Fremden leer) konnte nicht genug ihr anmuthiges Wesen rühmen. Ihr menschenfreundliches Herz war für jeden offen, der sich an sie wandte. Mit bewundernder Hochachtung bemerkten ihre Freunde, wie sie, durch ihr natürliches und doch überlegtes Wesen, in Jedem die Empfänglichkeit für Frohsinn aufzuspüren wußte, und mit Selbstverläugnung die Mittel herbeyschaffte, sie zu erheitern. Nichts war ihr lästig, wenn es darauf ankam, jemanden eine Freude zu machen. Des Sonntags Nachmittags kamen bey ihr gewöhnlich mehrere Stadt-Prediger-Frauen, zu religiöser Unterhaltung zusammen: und wenn der Männer Amtsgeschäfte es irgend gestatteten, ordnete Pfarrer Leu zu St. Peter eine Haus-

Musik an. Zwingli und er setzten mehrere Lieder und Gesänge.

Nach diesem Allem wird es wohl nicht mehr befremden, wie Zwingli, in den wenigen Jahren seines Wirkens, so ungemein viel habe leisten können. Schon die eigentlichen Amtsgeschäfte waren ausgedehnt genug, um ihn jeden Tag beträchtlich in Anspruch zu nehmen. Ein weit verbreiteter Briefwechsel fesselte ihn, nicht selten Tagelang, an den Schreibtisch. Das gesellige Leben war ihm zugleich Bedürfniß und Erholung geworden. Seine Druckschriften sind in vier starken Foliobänden enthalten, und gar viel Ungedrucktes von ihm findet sich noch in den Zürcher-Archiven. Nur bey strenger Regelmäßigkeit in Vertheilung der Stunden, und bey unermüdeter Thätigkeit, konnte er in den Geschäften nachkommen. Den Rath, den er oft Jünglingen gab, befolgte er zuerst selbst!

Munter zur Arbeit! Zum Himmel geblickt, mit Muth und
mit Demuth!
Jeder Moment sey dir heilig: Die Zeit ist der
Ewigkeit Mutter.
Sorge für deine Minuten; es gibt mit den Stunden von selbst sich.
Sey gewissenhaft, treu und pünktlich in allen Geschäften.
Nichts sey blöde; gedankenleer nichts; und was von Dir
ausgeht,
Trage das edle Gepräge von Fleiß' und Kräfte-Verwendung.

Können drey Worte genügen, wolan! — verschwende nicht dreyßig. *)

Mykonius hat, über Zwinglis Tagesordnung, während seines Aufenthalts in Zürich, folgende Schilderung hinterlassen: „Wenn nicht dringende Nothwen„digkeit ihn abhielt, so blieb Zwingli seinem bestimm„ten Geschäftsgang Tag für Tag treu. Früh Morgens „stand er auf, und besorgte seine Privat-studien; las „gelehrte Werke; machte Auszüge daraus; schrieb Nota„mina zu seinen Heften; las seine Bibel in der Grund„sprache, und schritt in der Auslegung derselben immer „vorwärts. Dieses daurte bis gegen zehen Uhr. Um „eilf nahm er sein Mittagmahl ein, nach welchem er „entweder seinen Pfarrkindern Gehör gab, die von ihm „Rath, Hülfe, Trost begehrten, oder mit einigen Freun„den einen Spaziergang machte, und in traulichen Ge„sprächen sich unterhielt. Um zwey Uhr war er schon „wieder bey seinen Studien, denen er sich bis zum „Abendessen ausschließlich widmete. Der übrige Theil „des Tages war bis gegen Mitternacht, die Zeit, die „er mit der Correspondenz seiner entferneteren Freunde „zubrachte."

---

*) S. Vatererinnerungen an einen lieben Sohn; in der Schrift, betitelt: Andachten, oder Gebets-Uebungen für die christliche Jugend; vom Verfasser. 2te Auflage, Zürich bey Näf — 1820. S. 312.

Allerdings unterbrachen, wie einer seiner neusten trefflichen Biographen sehr richtig bemerkt, *) die stürmischen Auftritte vor seinem Tode öfters diese Reihenfolge; allein unaufhörlich blieb Zwingli ein rührendes Muster ausgezeichneter Berufstreue, die er mit seltenen Talenten und Geistesgaben paarte.

Das Hauswesen zeichnete sich durch Gastfreygebigkeit, Reinlichkeit, bürgerliche Einfalt aus. Pünktlichkeit und Ordnungsliebe waren an der Tagesordnung. Nirgends sah man Pracht und Aufwand, der höhern Wohlstand verrathen hätte. Das Hausgeräthe war noch vom Großvater her, und wurde so lange benutzt, als es taugte. Die Kleider waren auf die Dauer gewählt, und von einheimischem Stoffe; auch so verarbeitet, **)

---

*) Allzuwenig bekannt ist die treffliche Schrift, Ulrich Zwingli. Biographisch geschildert von Mathias Richard, Feldprediger des Schweizerregiments von Steiger. 8. Straßburg bey J. Heinrich Heiz. Leipzig bey Joh. Friedr. Gleditsch.

**) Sonst war die damalige Kleidungsweise ohngefähr folgende: „Die obrigkeitlichen Personen, Ritter und Edle, trugen Staats-Mützen von Sammet und Seiden, mit Federn, deren Form wir ungefähr noch in alten Gemälden finden. Lange Haare hingen ungekräuselt von den Schultern. Die Bürger trugen sie kurz; die langen Bärte hingegen endeten in einer einfachen Locke." „Die Weiber kräuselten die Haare in viele Locken,

daß das Abgetragene auch noch für Kinder taugte. Erspartes ward an Arme verwendet. — Ohne alle Kargheit hielt man jeden Heller zu Rathe, da die Pfründe kaum für das Nothwendige zureichte. Der Hausvater hätte zwar besser stehen können, wenn er sich, mit einer Bittschrift um Vermehrung der ärmlichen Besoldung, an den Rath gewendet, oder, was man ihm auch anbot, von Mit-

---

durchflochten sie mit Bändern und Blumen: Mann und Weib hatten einen Wams, mit Aermeln, und über dasselbe einen Rock ohne Aermel; die Weiber einen längern, mit einem Gürtel gebunden. Beyde Geschlechter trugen Mäntel, aber nicht alle Männer im Sommer Beinkleider, (Hosen), wol aber im Winter. Die Männer fingen an nebst dem Barte auch die Haare zu kräuseln. Am Wamms wurde der linke Aermel von anderm Tuche gemacht, dessen Farbe oft ein Parteyzeichen war. Eben diesen zierten sie auch mit Silber, Seide oder silbernen Fransen. Auf der Brust trugen sie ebenfalls meist ein gesticktes Zeichen ihrer Parthey, oder den Namen der Geliebten, oder eines Gelübdes. Die Andächtigen hängten Bilder der Heiligen oder Reliquien, in seidenes Band eingewunden, an die Brust. Die Frauen schmückten ihre kleinen Mützen mit Silber und Goldblättchen, die ihnen über die Stirne hingen, ungefähr so, wie die Reisebeschreiber uns von den Araberinnen erzählen; die Reichen gar mit Kleinodien vermehrt. Der Gürtel aber von Gold, mit Edelgesteinen, oder von Silber, war das prächtigste und kostbarste Stück der weiblichen Kleidung, der ihr viel-

Mitbürgern Zuschüsse angenommen hätte; er gab aber lieber ein Beyspiel von Genügsamkeit und Mäßigkeit; die Kinder sollten dießfalls ein gutes Beyspiel an ihm nehmen.

Es lohnt sich der Mühe, ihn hierüber selbst zu hören.

In der oben angeführten, dem Landrathe der Grafschaft Toggenburg, im Jahr 1525 gewidmeten Schrift: „vom Predigtamt" schreibt er, in Betreff

---

färbiges Gewand umgab, das unten mit mancherley, ebenfalls gefärbten, Fransen behangen war. — Mit Ringen schmückte man, nebst dem Daumen, mehrere Finger, und die jungen Prachthansen schnitten die Schuhe auf, (an deren Spitzen Schnäbel von Silber oder anderm Metall angebracht wurden) um einen oder zwey Ringe auch an den Fußzehen zu spiegeln. — Eine Verordnung von Zürich verbot Schuhe ohne Spitzen, damit man durch die Oeffnung nichts hineinschieben könnte." (S. Salomon von Orelli, von Zürich, Anrede an die helvetische Gesellschaft in Olten. 1790. 8 Basel, bey Haas: — enthaltend eine Charakteristik der Lebensart unsrer Vorfahren.) Die Kleidung der Geistlichen ergiebt sich aus ihren Bildnissen. Der Antistes Bullinger trug täglich, auch auf die Kanzel, einen langen schwarzen Pelzrock; unter diesem einen Gürtel, an welchem, nebst einer Pluten, oder kurzem Stilet, ein Beutel hing, für Schriften und Papiere: unter diesem ein weißes Camisol; darunter ein roth wollenes Brusttuch; auf dem Haupt ein Barett u. s. f.

seiner Pfarreinkünfte und seines Hauswesens: „Mir ward weit über hundert Gulden von guten Freun„den und Bürgern jährlich zugesagt: und hätten Meine „Herren mir hundert dazu gegeben, — und hätte ich „mich sonst auch in den Gutzelgeschickt, (d. i. mich „auf zudringliche, bettelhafte Bewerbungen verstanden) „wie viel einträglicher wäre mir das gewesen, als eine „Pfründe! Was wäre aber daraus erwachsen? Daß „meine Nachkommen, eben so wie ich, den Gutzel„weg gegangen wären, (sich ein größeres Einkommen „würden erbetelt haben) und so wär' alle Tapferkeit „(Furchtlosigkeit) der Lehre in ein Schmeicheln verkehrt „worden. So nun für den Geiz niemand zu witzig noch „zu stark ist, (gerade so wie für andere Anfechtungen) „und Gott uns auf mancherley Weise versucht, so hab' „ich mir an einer einfältigen Chorherren„Pfründe genügen lassen; darum daß ich sehe, daß „es weit das Beste ist, wenn man einem Pfar„rer eine ziemliche bestimmte Nahrung alle „Jahre giebt; dann darf ihm niemand heimlich „etwas zuschieben: denn, wer des Gutzels, „(des Bettelns) gewohnt ist, der stellt sich alle„zeit, als ob er nichts habe, und nimmt damit „Alles, was ihm nur irgend werden mag. „Wenn wir, in Zürich, in dem Rufe stehen, wie „große Pfründen wir haben, so verhält es sich damit „also: Im vergangnen Jahr, 1524, hätt' ich nicht „einmahl können zu sechszig Gulden kommen, wenn „mir nicht Propst und Capitel sechszehn Stücke,

(d. i. sechszehn Mütt Korn, oder 16 Eimer Wein) „voraus gegeben hätten. Ich bezeuge bey dem Gott, der „mich erzieht und nährt, daß ich mich daran genügen „lasse, und wenn ich zu bedauern wäre, daß ich nicht „mehr habe, so wäre es allein um der Armen willen, „denen ich so reichlich nicht geben kann, als etwa früher, „da ich mehr eingenommen habe."

„Wenn die fremden Prediger-Emissarien, „(die sich wol selbst gesendet haben) dem armen, einfal- „tigen Volke das Seinige abgegessen und abgetrunken „haben, da sie doch Gold und Geld in der Tasche hatten, „so will ich ihnen, ohne mir ihre Heiligkeit zuzuschreiben, „dagegen anzeigen, was ich im Brauch gehabt habe, „wenn ich auf dem Lande predigte. Ich bezahlte aus „meinem Gelde meine Nahrung, und wo man mir Geld „anbot, oder andere Geschenke machen wollte, nahm ich „es nicht an. Bist du nun ein treuer Diener Got- „tes, so wirst du die Pfründe zur Ehre Gottes gebrauchen; „wo nicht, so wirst du nach schnödem Gewinn und Gutzel „trachten. — Dabey gefallen mir auch sehr übel die „Prädikanten, denen man sonst so große Summen „geben muß, oder aber sie wollen nicht predigen. Ich „weiß nicht, ob sie würdig sind, daß man sie Prädicanten „nenne."

Der einfache, sparsame Bürger-Tisch war indeß Einheimischen und Fremden willkommen; und das Zwingli-Haus war der Sammelplatz der religiösen, so wie der gelehrten Welt. Gewöhnlich saß einer der Diakonen,

oder zwey, mit der Familie zu Tische, bis sie eigne Familie und Wohnung hatten. Diese waren ihrem Hauspatron behülflich und an der Hand, wo er ihrer bedurfte; oft auch zum Schutz. Nicht selten war dieser nöthig, wenn Uebelgesinnte, sich an ihm vergreifen und ihn aufheben wollten, oder gar ihm nach dem Leben stellten.

Die Diakonen, Zwinglis Tischgenossen, waren Georg Stäheli, (Chalibäolus genannt) von Galgalen, in der March, und Heinrich Lüthi, von Wädenschwyl. Stäheli war 1520 Caplan in Baden. Ganz naiv erzählt er, wie ihn Zwingli geworben, auch was für Erfahrungen er während seines Aufenthalts bey ihm gemacht habe. Die Erzählung wirft viel Licht auf Zwingli selbst; darum führen wir seine eignen Worte an:

„Im Jahr 1520 kam Mstr. Ulrich Zwingli „nach Baden, kehrte im Leuen ein; schickte nach „mir, und zeigte mir an, wie er Willens wäre, das „Evangelium von Christo, klar, lauter und rein, zu „predigen und sich menschlicher Satzungen überall zu „müssigen; hierzu aber müsse er Hülfe haben, an Helfern; er wisse mit den Schwaben nichts auszu„richten, und wollte gern einheimische Leute „haben; Schweizer nach Kopf und Herz. Er sprach „mich also darum an. Da war ich aber berufen, nach „Basel, zu St. Leonhard, daselbst Kirchherr zu „seyn. Er aber wollte von mir nicht ablassen. „Ich „sollte Baseli Basel seyn lassen, aufsagen und ab-

schlagen, und sein Helfer seyn. Also willfahrte ich „ihm. Es war damals, so wie allenthalben, ein großes „Sterben eingerissen. Zu Baden, im Städtlin und „außerhalb, starben über 600 erwachsne Menschen, die ich „allein versehen habe. Es flohen viel fremde Leute in „die Bäder, weil sie vermeynten, hier wäre es sicher. „Bey denen welche dort blieben, war aber nicht anders, „denn tanzen, gumpen, (springen) und gut leben."

„Also bestellte Zwingli Mstr. Heinrich Lüthi, „von Wädenschweil *) und mich. Also hauseten wir „bey einander in großer Gefährde."

„Auf einen Abend, in Zürich, 1520, kamen gute „günstige Bürger zu uns, die sprachen: Habt Ihr „gute Riegel an Euern Hausthüren? — Da „wir sprachen: „Ja!" sagten sie: „So seyd diese „Nacht wachmünderig; (gebt Acht auf jedes Ge- „räusch) Ihr habt Leute, die auch auf die Riegel „sehen; sie möchten aber spät kommen; daß „Ihr ja nur immer auf Euerer Hut seyd!" —

---

*) Lüthi disputirte zu Zürich auf dem Rathhaus im Gespräch von der Meß und Bildern; ward 1523 Pfarrer zu Winterthur, und half daselbst reformiren: Im Hornung 1537 verband er sich ehlich mit Barbara Müller, von Zürich; „einem hübschen, züchtigen, wohlkönnenden Menschen, von Hans Dorrmann erzogen; denn sie seiner Frauen Bruders Tochter war." (Zürch. Kirchen-Archiv).

„Solcher Abende hatten wir viele, aber wir hatten auch
„der guten Gönner viele, die viele Nächte um das Haus
„wachten. Wir hatten uns auf manche Nacht verwägen,
„(gefaßt gemacht) wir würden überfallen: wir waren
„aber ziemlich gerüstet. Auf einen Tag kam ein Brief
„von weitem her, mit Warnung von einer Person, daß
„wir uns nicht genug verwundern konnten, und in allem
„die Hand Gottes erblickten. Den folgenden Tag ging
„ich zur Wasserkirche, auf die obere Brücke; da
„kam ein Caplan zu mir, und sprach: „Lieber!
„laß uns mit einander auf den Graben hin-
„aus spazieren." Wie wir dahin kamen, hub er
„an, gar ernstlich mit mir zu reden, und sprach unter
„viel anderm also: „Lieber Geselle! Verschicke
„deine Sachen; mache, daß du aus dem Hause
„wegkommest, und folge mir: Du wirst an
„mich denken! Folgest Du mir nicht; es wird
„dich gereuen. Denn es ist etwas Schweres
„obhanden, und, wie im Brief stand, „Der
„Zwingli sollte eigentlich schauen, von wem
„er Fleisch und Brod äße." Ich merkte von diesem
„Caplan, daß er von einem bösen Rathschlag wisse, und
„daß der Rathschlag nach Constanz wäre geschrieben,
„und da gut geheißen worden, am Bischofshof (bald
„hätt' ich gesagt, am Schelmenhof.) Ich that aber
„nicht dergleichen. (d. i. ließ mich's nicht merken).
„Es war auch ein Jahrstag, da man gar ein schweres
„silbernes Brustbild in die Wasser-Kirche trug;

und das müßte ein Helfer thun. Nun waren die „ Mönche selbiger Zeit gar inbrünstig das Feg= „ feuer zu äufnen (d. i. von neuem daran gläubig „ zu machen): es trug ihnen Geld ein. Also, wie ich „ dieß Bild vom Münster in die Wasser-Kirche „ tragen und daselbst predigen mußte, fing ich an, das „ Fegfeuer daselbst auszulöschen. Das war wieder „ männiglichem übel gehandelt. Die Gutgesinnten selber „ sprachen: „Es wäre noch zu frühe; es gebe „ viel Sauersehens." Uns geschah indeß nichts; der „ Herr vergaum's (wende es ab) für immer!" — — So weit Stäheli. *)

---

*) Stäheli, ein eifriger Anhänger und Beförderer der Reformation, war zuerst Caplan zu Altendorf, in der March am Zürichsee; — dann, von 1520 bis 1522, Diakon bey Zwingli; dann Pfarrer zu Freyenbach; und 1523 zu Weiningen. — Er verehlichte sich 1523 im Novemb. mit Katharina von Büttikon, einer Wittwe. Als Kirchherr in Weiningen war er mancherley Verfolgungen ausgesetzt, seine Gemeinde aber hatte ihn lieb. Heinrich Fleckenstein, von Luzern, damahls Landvogt in Baden, ein heftiger, gewaltthätiger Gegner der evangelischen Lehre, suchte seiner, bald mit List, bald mit Gewalt, habhaft zu werden; weßwegen Stäheli, um die Zeit der Disputation in Baden, die Pfarrstelle in Biel, später (1531) die in Zofingen annahm, wo er mit besonderm Segen stand. 1540 findet man ihn wieder in Zürich, als Diakon in der Leutpriesterey (Wohnung

Wenn Anna Reinhard für ihren Geliebten Gefahr merkte, war sie sogleich bey der Hand, um selbst

---

des Diakonus) — Wie Fleckenstein, als Vogt in Baden, ihm 1525 nachgestellt, erzählt Stäheli selbst: —
„Dem Vogt Fleckenstein war das Evangelium ein
„Dorn in den Augen; also benutzte er alle Tücke dar-
„wider, bald mit Drohen, bald mit Verheißen: —
„„Wer mich gen Baden brächte, todt oder lebendig,
„der sollte von ihm vierzig Gulden zur Beute empfan-
„gen." Nicht lange hernach machte er folgenden An-
„schlag: Er ordnete fünfzig Männer, die, nach dem
„Nachtessen, mit Harnisch und Gewehren zu ihm in
„das Schloß kämen; so wollten sie, um eilf Uhr,
„einige von Weiningen reichen (heimlich aufhe-
„ben, abholen). Der Herr Gott fügte es, daß ein
„Mägdlin am Abend einen Harnisch durch das Rathhaus
„trug. Diesem begegnete ein anderes Mägdlin, wel-
„ches fragte: „Was machst du mit dem Har-
„nisch?" Jenes antwortete: „Mein Aetti (Vater)
„und ihrer Viele, wollen den Pfaffen von
„Weiningen und noch zwey in der Nacht
„reichen." — Hierauf kam mir desselben Abends,
„um die Betzeit, eine heimliche Warnung von Baden,
„solches wäre im Werke. Dieses thaten mir gute
„Gönner zu wissen. Ich schickte nach dem alten Am-
„mann Ehrsam, und zeigte ihm an, was vorhanden
„wäre. Sobald er dieses hörte, sprang er vor Zorn
„auf und sprach: „Was? Sollte uns dieser
„Fleckenstein unsere Freyheit brechen! —
„Das wolle Gott nimmermehr!" Hierauf gieng

zu helfen, oder sie rief einen der Diakonen herbey. Nicht selten sprach sie handfeste, wackere Bürger an, sie

---

er eilend zu dem Sigrist, (Glöckner) und ließ das „ kleine Glöcklin läuten. Bald hernach kam er wieder, „ brachte ein Schlachtschwerdt mit, und sprach: „Nun! „ laßet daher kommen, wer da will. Bey „ diesem Schwerdt und unsern Freyheiten „ will ich sterben und genesen." Was brachte „ das Glöcklin? Es lief alles zu, mit Harnisch und „ Gewehren. Ich achte, daß, in anderthalb Stunden, „ bey 300 Männer mit ihren Gewehren versammelt „ wurden, und nichts mehr begehrten, denn daß Fle- „ ckenstein käme. Dieses aber verhinderte es. Er „ hatte zwey Untervögte geschickt, die uns ausspähen „ sollten. Einer hatte sich unten, der andere oben in „ das Dorf verschlagen. Da aber dieses Geläuf erfolgte, „ machten sie sich auf und davon. Sie kamen also ohne „ Schuhe nach Baden, und sagten von dieser Noth. „ Der Vogt Fleckenstein lief auf dieß hinauf in „ die Stadt, und begehrte, daß der Sigrist eilends „ über die Zürcher Sturm läuten sollte. Derselbe „ aber sagte: „Dieß thue ich nicht! Ich meyne, „ Herr, Ihr finget uns gerne einen Krieg „ an. Ihr habt uns nichts in unsrer Stadt „ zu befehlen!" — Summa, es wollte niemand „ mit ihm dran. Darüber ward er gar bange. Also „ war sein Auffatz so groß, daß die Kirchgenossen mit „ mir den Rathschlag thaten, daß ich zu Nacht nicht „ sollte in meinem Hause liegen. Also lag ich, wol ein „ halb Jahr, in einem dicken Grunhag, unweit vom „

möchten doch, besonders bey Winterszeit, ihren Mann des Nachts nicht allein über die Strasse gehen lassen, und ihn von den Kranken oder von den Zunfthäusern wieder nach Hause begleiten, wo er sich bey Mitbürgern oft im vertrauten Kreise am späten Abend einfand. Mit herzlicher Freude entsprachen sie diesem Wunsche; und so ward mancher, schon der Ausführung nahe, feindselige Anschlag auf seine Person, zu rechter Zeit vereitelt.

„Pfarrhaus, mit einer Feuerbüchse; so bald der Erste „käme, sollte ich sie abschießen. Das sollte so viel seyn, „als ein Zeichen zum Sturm. Der Fleckenstein „aber war ergrämt, und kam nicht. Bald hernach, da „gab es sich, daß Etliche sich in die Kirchen verbargen „bey Nacht; diese trugen die Bilder aus der Kirchen, „in die Reben (Weinberge) und verbrannten sie. Das „sollte ich Alles gethan haben: wußte aber nichts da„von. Man ging lange mit mir auf den Tagen um, „(schimpfte über mich auf allen Tagsatzungen) bis man „meine Unschuld vernahm. Auch mußte ich aus mir „selbst (aus meinem eignen Vermögen) zehren; dann „sie mir von Einsiedeln her kein Einkommen woll„ten folgen lassen. Der Fleckenstein war gar ein „schlimmer Geselle."

Von seiner Aufnahme in Biel, als Pfarrer, erzählt Stäheli Folgendes: „Ich folgte stracks Meinen „Gnädigen Herren in Zürich, als die in Biel „sie um einen Prädikanten angesucht hatten. Doch ging „ich voran hinauf; da war ich gar wohl von ihnen „empfangen; lehrte acht Tage. Da gefiel ihnen der

Einen solchen muthwilligen Angriff auf ihn, vom Jahr 1525, erzählt Bullinger in seiner Chronik. — „Den 28 August, in der Nacht um XI. Uhr, liefen zwey „Bürger, Jakob Zimmermann und Felix Aa- „berli, vor Zwinglis Haus, und schmissen mit „großen Steinen die Fenster ein, so daß die Stücke um- „herflogen, und die Steine dem Hausvölklin in der „Stube nachliefen. Die guten Leute fingen an zu „

Eifer. Also ward ich vor den Rath berufen, daß ich „ihnen verheißen sollte, wieder zu kommen. Das mußt' „ich eben versprechen. Also reichte (holte) ich Weib „und Kind; sinnete keinem Verlust nach, den ich zu „Weiningen erlitten; oder den Kosten, die künftig „über mich ergehen würden. „Ich meynte, wenn „ich nur Christum jedermann möchte be- „kannt machen, so wäre ich reich! Aber es „fieng mir an, wie man sagt, an der Hauen „bhangen. (ich hatte Noth und Angst, und mußte „am Hungertuche nagen.) Erst jetzt empfand ich, was „es sey, Jedermann zu Willen werden. Denn, wie ich „nun mit meinem Völklin (mit Frau und Kindern) „hinauf kam, gen Biel, da hat sich des Bischofs von „Basel Vogt so heftig gerissen gegen dem Volk (sich „so bitter über mich geäußert vor dem Volk) und sie „so abtrünnig gemacht, daß bey unsrer Ankunft kein „Mensch war, der thäte, als ob er uns grüßen wollte. „So gar grausam that Jedermann, daß ich dachte: „„Wärest du nur wieder zu Weiningen, „hinter dem Grunhag."

„schreyen. Das stillte Zwingli *), und wollte sie nicht „lassen schreyen, sondern rief zu jenen heraus: „So „fern sie ihn um etwas zu sprechen hätten, sollten sie „die Sache, am Tage, mit Recht vornehmen, und „nicht mit Gewalt zu Nacht. Nachtgewaltthätigkeiten „wären Werke der Finsterniß." — Dieß Geschrey und „Wesen lief indeß bald durch die ganze Stadt, also „daß man, da es Tag wurde, gebot, das Stadtthor „nicht zu öffnen, und anfing die Thäter zu suchen. „Zimmermann, welchen man aufgespürt und bald „erhascht hätte, sprang ins Wasser; schwamm die Limmat hinunter und kam davon. Aaberli hatte sich „verborgen, ward aber gefunden und gefänglich in den „Wellenberg (das Criminalgefängniß, der Wasser-„thurm) geführt; hernach in den sogenannten Ketzer-„thurm, bey der Prediger-Kirche, gelegt, da ihn „denn die von Bern sich ausbaten, daß nie weitere „Strafe erfolgt ist, als das Gefängniß; und setzte sich „der Aaberli hernach zu Lenzburg."

„Des Morgens, wie diese That in der Nacht ge-„schehen war, huben sich an viel andre Bürger und „Landleute, aus der Nachbarschaft, in der Stadt zu

*) In einem andern Bericht heißt es: „Zwingli stand auf zu seinem Schwerdt; sah nach, ob man ihm etwa ins Haus gestiegen sey. Als er niemand fand, machte er keinen Lärm in der Nachbarschaft. Manchem war aber für seine Haut bange."

sammeln, auf der Zimmerleuten-Stube, und „
meynten die Sache hätte einen breitern Fuß; diese „
Zwey hätten so was sich nicht vorgenommen, wenn sie „
nicht einen Rücken (Rückhalt) gewußt hätten. Ein „
Ehrsamer Rath aber, als er von dieser Versammlung „
vernahm, und man in der Stadt auch allenthalben „
unruhig war, schickte die Bürgermeister auf die „
Zimmerleuten-Stube, zu fragen, in was für „
einer Meinung sich das Volk da versammle. Man gab „
zur Antwort: „ Weil in der löblichen Stadt Zürich, „
bey Nacht und Nebel, so ein mördlicher Frevel vor- „
genommen worden wider der gemeinen Stadt Prädi- „
kanten, so wollen sie ihre Gnädigen Herren bit- „
ten, daß man diese Sache mit Ernst erforsche, sich „
nicht von fremden Autoritäten an der Nase herumfüh- „
ren lasse, sondern strafe, ohne Ansehen der Person. „
Zürich sey eine Ehrenstadt, wie jede andere: und „
seine Bürger lassen sich nicht ungestraft auf den Fuß „
treten von herzlosem Lumpenvolk. — Einen so schänd- „
lichen Muthwillen müßte man mit Ernst abstellen; und „
strafen viel ernstlicher als bisher; sonst habe man keine „
Ruhe vor diesen Giftkäfern. Wenn sich also jemand der „
Obrigkeit widersetzen wollte, entböten sie sich, zu der- „
selben Schutz Leib und Gut setzen zu wollen." — Der
Bürgermeister dankte für den guten Willen, er-
mahnte indeß die Bürgerschaft, im Frieden nach Hause
zu kehren: „ Denn eine Obrigkeit werde mit Ernst in die-
ser Sache handeln, welche niemanden wohl gefallen „

könne, und die frech und unredlich genug sey. Hie„ mit ward alles gestillet."

Bey aller Wachsamkeit der Hausgenossen, der Freunde und Mitbürger, so wie der polizeylichen Oberaufsicht der Regierung, war inzwischen Zwingli denn doch fast täglich in Lebensgefahr. Von allen Seiten kamen ihm Warnungen; bald „er möchte zusehen, wo er Brod und Fleisch kaufe"; bald „er solle sich vor Gastereyen wol in Acht nehmen, damit ihm kein Gift beygebracht würde." Einmahl begehrten zwey Mönche, spät Abends, mit ihm zu sprechen, und ließen ihn bitten, sich unter die Hausthüre bemühen zu wollen. Die Diakonen warnten ihn, sich nicht bloß zu stellen, und statt seiner gab einer von ihnen Bescheid. Sogleich ward dieser ergriffen, und sollte gebunden abgeführt werden, als man sich in der Person getäuscht sah, und ihn wieder laufen ließ. Auf den Tagsatzungen ließen sich gegen seine Person ernste Drohungen hören. Man beschuldigte ihn, er habe auf der Kanzel geprediget: „Die Eidsgenossen verkauften Christenblut, und äßen Christenfleisch": eine Beschuldigung, die eine besondere Selbstvertheidigung veranlaßte. *)

*) An die zu Bern versammelten Eidsgenossen. Er gesteht darinn, geprediget zu haben: „Etliche halten das Fleisch-„essen in der Fasten für große Sünde, was doch Gott „nicht verboten hat. Aber Menschenfleisch verkaufen, „halten sie für keine Sünde" — Wie ich in meinen „Predigten andere Sünden strafe, also habe ich auch die „Gabenfresserey, und das muthwillige Kriegen durchge-

Sehr oft wurde auf den Tagen (Tagsatzungen) laut ausgesprochen — „Es gebe keine Ruhe, bis man ihm das Recht anthue, wie andern Pfaffen; der Bischof in Constanz mache mit solchen Leuten kurzen Prozeß: den Pfarrer in Lindau, Johann Hügle, habe er zu Mörspurg (1526) verbrennen, und Peter Spengler nach Freyburg im Breisgau abführen und ihn ertränken lassen." — Auf einer Tagsatzung in Zug, ward der friedfertige Bürgermeister von Watt von St. Gallen, von dem Schultheiß Hug von Luzern, vor der Versammlung bitter angefahren: „Das aufrührerische Wesen in der Schweiz komme alles von dem ketzerischen Zwingli her, und er, Doctor Watt, fördere und blüme alles; (gebe Allem einen schönen Anstrich) Er stecke mit dem in Zürich unter einer Decke, und helfe Alles verdrehen und übel wenden, so daß er nicht mehr unter den Eidsgenossen zu sitzen verdiene." *) In Luzern kam es sogar so weit,

---

zogen, als gemeine Laster aller Nationen, und es ist „ meine Weise, immer dabey zu sagen: Frommer „ Mann! nimm dich dessen nicht an!"

*) Wirklich mußte von Watt sich schleunig von Zug entfernen, um mit heiler Haut davon zu kommen. Der Anschlag war schon gemacht, ihn in der Herberge zu überfallen, ihm die Ohren abzuschneiden, und ihn so geschändet heimzujagen. „Sogar war, wie Bullinger meldet, (Chron. Mscr.) damals alle Bescheidenheit verblichen, und Tyranney und Muthwille im Schwang." — — Bezuweilen ward denn doch auch auf

daß man Zwinglis Bild und Bücher öffentlich verbrannte und bekannt machte, man solle ihn, wo man ihn nur finde, gefänglich nach Luzern liefern." Bey so

---

den Tagsatzungen ein freunderns̄tliches Wort zur Stillung bittern Eifers gesprochen. Im Eidsgenössischen Abschied zu Lucern, 1528, 4 Apr. heißt es: „Es „geschah ein Anzug, wegen der Traktätlin und „Büchlin, die itzt allenthalben ausgehen, wo nichts „als Zweytracht, Unfriede und alles Uebel daraus „entspringt; auch daß zu Tagen, (bey Tagsatzungen) „die Botten, in den Sitzungen und daneben, einander „Schmütz- und Spitzworte geben; was auch wieder „bös und toll ist. Es wäre nothwendig, daß zu beyden „Theilen, und allenthalben in der Eydsgenossenschaft „solches abgestellt würde." — Dagegen predigte Doctor Wendel Oswald, zu St. Gallen öffentlich: „Man solle mit dem Luther und Zwingli „nicht anders disputiren, denn daß ihnen das Hirn und „Blut durchs Gesicht niederrönne." (Werner Steiners handschriftliche Chronik.)

Der Constanzische Vicar Faber hetzte, wo er nur konnte, das Pfaffen-Volk auf. Er schrieb überall herum: „Zwingli habe einzig aus Hoffart die „rechte Kirche zerstört und eine neue aufgerichtet; „item, so viel Irrthümer und schreckliche Ketzereyen „hervorgebracht, daß, so lange die Welt gestanden, „nicht gelesen worden, daß ein einziger Ketzer so viel „verdammter Lehren eingeführt habe: Wenn man ihn „doch nur beym Schopf kriegen könnte!" — (Steiner,

so bewandten Umständen ist es sich nicht zu verwundern, wenn die treue Gattinn um ihren Inniggeliebten damals in beständiger Furcht schwebte.

* * *

---

ebendaselbst.) Von dem Nämlichen findet sich in seinen hinterlaßnen Papieren folgende charakteristische Stelle: „Man hört unsere alten Tagherren sagen: „Vor „zwanzig Jahren war in Zürich gut tagen (sich auf „der Tagsatzung verweilen). Da war Schöpf und „Schenk; Alles gut Freund', Wunn und Weyd, Herren „und Buben: Jeglicher auf sein Recht. Da war lauter „spielen, trinken, hofieren u. s. f. Fürsten, Herren, „Alles gab und gab. Es war, als ob man das Geld mit „Löffeln zu fressen hätte. Da war man Eins, beym „Trunk! Da stand's wohl im Lande, bey Spiel und „Weibern! Aber itzt, seit der Pfaffen Tand gerom-„men, ist nirgends Ruhe!" — Meine einfalte Meinung ist „aber: „Man thäte besser still' in sich selber gehen, sich „der Ueppigkeit schämen, und sich eines ehrbaren Wandels „fleißen. — Man muß nicht jauchzen, ehe man über den „Graben ist. Ich kenne manchen jungen Burschen, der „sich vor der Schlacht zu Pavia zu sagen vermaß: „Er „wolle den Sammet, zu Mayland, mit Spießen messen. „Das Messen ist ihm aber, denke ich, vergangen. Man „hat ihm vorgemessen; ja er ist selbst gemessen „worden. Also macht dick (oft und viel) einer dem „andern die Uerte (Zeche); und schlägts ihm an; da er „doch diese bald selbst bezahlen muß. Die Narren! „Sie machen immer die Zeche hinter dem Wirth."

Wie willkommen indeß, so bald man sich sicher und unter Freunden wußte, in Zwinglis gastfreundlichem Hause, von Freunden empfohlne, oder sich als rechtlich und kenntnißreich ausweisende Personen gewesen, und wie brüderlich sie aufgenommen worden sind, davon ließen sich mehrere Beyspiele anführen. Einiges dieser Art wird noch in dem letzten Abschnitte „Anna Reinhard, als Wittwe" vorkommen; hier mag es an Einem Beyspiele genügen.

Ein gewisser Nikolaus Arator, Ober-Canzler in Schlesien, erinnerte sich, noch im Jahr 1558, lebhaft, der in Zürich, im Jahr 1526, bey Zwingli genossenen Güte. Er drückte sich in einem Schreiben dahin so aus: „Als ich von Bern nach Zürich gekommen war, „haben mich die christlich getreuen, ritterlichen Helden „und Herren, Herr Ulrich Zwingli, mit seiner „theuer geliebten Hausfrau, Anna Reinhard (ein „eigentlich Engels-Weib), dann Herr Conrad „Pellikan, im Häuschen, das vorher Jakob Ceporin „bewohnte, welchem ich ein Schmelen (schmuckes „Töchterlin) aus der Taufe hob, so wie Herr Leo „Jude, Pfarrer zu St. Peter, ganz christlich traktirt, „als Hausfreund und Gast. Bey diesen lieben Leuten „hat mir die christliche Hausordnung so wohl ge„fallen, daß ich derselben nimmer vergessen werde mein „Lebenslang; und werde sie den Meinigen immer an„preisen."

Nähere Charakter-Beleuchtung von Anna Reinhard, besondre Verhältnisse. Kindersegen.

Stellen wir die einzelnen geschichtlichen Angaben zusammen, die sich in Zwingli's handschriftlichen Briefen, so wie in solchen seiner Freunde an ihn und über ihn, vorfinden, so ergeben sich, neben den bereits genannten, oder in der Geschichte liegenden, noch einzelne Züge in dem Charakter seiner Anna Reinhard, welche es verdienen, besonders ausgehoben und ins Licht gesetzt zu werden.

Für Alles Gute, Wahre, Schöne, für alles Edle, Ehrwürdige, Heilige, war ihr Herz offen. Alles mit religiösem Sinn anzusehen, war ihr natürlich. Darum genoß sie Alles Natürliche doppelt. Die Religion und Religiosität, welche ihr Herz ansprach, oder sich mit ihrem Gemüthe vereinte, war hell, herzlich, menschenfreundlich, edel, frohthätig, bescheiden. Ihr Christenthum hatte Licht und Wärme zugleich. Ihr Glaubensbegriff war nicht in steife Formen eingeengt, und ihr Blick hatte nichts Aengstliches; ihre Geberde war fern von aller Heucheley. Nur das Aechtbiblische sagte ihr zu. Liebe zu Christus mußte aus dem, was ihr gefallen sollte, hervorleuchten. Darum war der Umgang mit ihr allen Gleichgesinnten so leicht und so willkommen. Je christlich religiöser die Gespräche waren, desto wärmer war ihre Theilnahme. Sie hatte nie größere Freude, als wenn sie über eine heilige Wahrheit neues

Licht erhielt; oder, wenn Zwingli, was oft geschah, in seinen homiletischen Arbeiten, einen neuen Zug im Charakter Jesu beleuchtete, *) Man konnte sagen: „Sie lebte in einem religiösen Elemente."

Dieß Element begründete bey ihr die schon von Jugend auf ihr zu Theil gewordne Gemüthsruhe; ihre fromme Ergebung in alle Schicksale, die sie trafen; ihr gränzenloses, christliches Vertrauen auf Gott, das sich in jeder Lage des Lebens gleich blieb; auch da, wo es auf die schärfste Probe gesetzt wurde. Es begründete bey ihr eine Demuth, die keineswegs sich zur Schau stellen wollte; Nach Ehre und Ruhm strebte sie nicht, ob sie sich gleich befleißigte so zu leben, daß sie Ruhm verdienen konnte. Frey von Eitelkeit hängte sie keine gute Eigenschaft aus, die ihr nicht eigen gewesen wäre; und auch das wirkliche Gute, das in ihr war, zeigte sie nicht, außer dem Falle der Pflicht und der natürlichen Veranlaßung. Ihre Demuth zeigte sich insbesondere gegen ihren Gatten, gegen den sie eine wahre Ehrfurcht fühlte, und dem sie, im Glauben an seine Religiosität, als wäre er ihr Herr, kindlich folgte, ob sie ihn gleich zärtlich liebte, und mitunter auch mit sanfter Weisheit zu leiten wußte.

---

*) Bey weitem lange nicht Alles, was Zwingli geschrieben, ist der Presse übergeben worden. Unsere Archive enthalten noch eine Menge ungedruckter Predigt-Fragmente, oder exegetisch-moralische Notizen.

Auch ihre Bedächtlichkeit ist bemerkenswerth; ihre den Zweck stets festhaltende Klugheit, die nichts Vergebliches thut, nicht seitwärts austritt, nicht zwecklos hin und hergeht, nicht viele Worte macht, nicht Kräfte verschwendet. Ohne großen Aufwand von Hülfsmitteln kam sie leicht und sicher zum Zwecke. Man konnte von ihr sagen, „sie herrsche durch Ruhe.“ Sie wirkte Vieles mit Wenigem; wirkte leise und tief; denn sie wirkte mit Weisheit und Liebe.

Ihr sprechender mild durchdringender Blick flößte Hochachtung ein. Ihr Ton, ihre Geberde, ihr Gang verriethen den Geist, der in diesem Körper wohnte. Ihr ganzes Aeußere zeigte eine große Seele, die ein natürliches Vorrecht hat, gleichsam — über Andere zu herrschen, bis der sterbliche Mensch das Haupt neigt, und hienieden vollendet.

Stilles Wohlthun hatte sie sich so sehr zur andern Natur gemacht, daß man es ihr, so zu sagen, nicht anmerkte. Es ging seinen geräuschlosen Gang fort, wie die Thätigkeit in einer wohlgeordneten Haushaltung. Wie beschränkt auch ihr Vermögen war, es war doch nie zu beschränkt, um andern wohlzuthun.

Schriftliches ist von Anna Reinhard nichts vorhanden. So gar von Zwingli hat sich nur ein einziges kurzes Schreiben an sie erhalten. Er sandte es ihr, von Bern aus, zu, im Jahr 1528. Bekanntlich war dahin eine Disputation (Religionsgespräch) ausgeschrieben, welcher Zwingli nebst andern Zürchern beywohnen

sollte, da es um die förmliche Einführung der evangelischen Lehre in Bern zu thun war. Von Glarus, Schafhausen, St. Gallen, Constanz, Ulm, Lindau, Isni, Augspurg, Nördlingen, hatten sich die Gelehrten, auf den Neujahrstag in Zürich versammelt, um, mit einer großen Gesellschaft von Zürchern, aus der Stadt und von dem Lande gemeinschaftlich nach Bern zu reisen. An demselben Tage wurden alle, in dem Stiftshause, (später die Chorherrn-Stube genannt) brüderlich bewirthet. Für Zwingli wäre keine Sicherheit gewesen, wenn er nicht in großer Gesellschaft hätte reisen können; denn diejenigen, welche diese öffentliche Disputation gerne hintertrieben hätten, ließen sich verlauten: „Die gelehrten Herren seyen noch „nicht in Bern; es werde wol noch zwischenein eine „Jagdpartbie geben. Ja, es dürften sich solche „finden, die auf dem Wege versuchen würden, Wild„pret zu schießen, oder zu fangen." Die lautgewordne Drohung hatte so viel gewirkt, daß, von Bern aus, der Venner Bischof nach Zürich geschickt, und in Zürich selbst dreyhundert Geharnischte, mit Waffen, zum Begleit ausgeschossen wurden. Der Verein von Gelehrten, die nach Bern reisten, belief sich über hundert. Von Seite der Regierung machte der Bürgermeister Diethelm Roüst, nebst drey Rathsherren, die Reise mit. Ihnen folgten bey vierzig andere von Zürich, auf eigne Kosten. Der Aufbruch geschah am zweyten Januar.

Unweit Mellingen, fiel, vom Wald her, gegen

die Straße zu, als man vorbeyzog, ein Schuß, der wahrscheinlich auf Zwingli gerichtet war; glücklicher Weise aber niemand beschädigte. Dem Thäter ward nachgespürt, aber vergeblich. Zwingli trat in Bern bey dem treflichen Leonhard Tremp, dem Spitalmeister und Mitgliede des größern Raths unweit dem Münster, ab, der sein Schwager, Niclaus Manuels vertrauter Freund, und ein muthvoller Vertheidiger der evangelischen Wahrheit war.

Die Sitzungen währten gegen drey Wochen, und wurden theils in deutscher, theils, wegen der Anwesenheit vieler Franzosen, in lateinischer Sprache gehalten. Die von Hallern aufgestellten, eifrig besprochenen Sätze handelten vom Wesen der Kirche, von dem Ansehen der heiligen Schrift. Sie bestritten die leibliche Gegenwart Jesu im Abendmal, die Messe, die Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer, die Seelenmessen, und die Entwürdigung des geistlichen Berufs, durch Ausschweifungen und sinnliches Leben. Zwingli, Haller, Capito, Bucer, verfochten ihre Ueberzeugungen mit auffallendem Uebergewicht gegen die Römisch-Katholischen. Den 26. Januar wurden die Thesen unterschrieben, und dem Rathe feyrlich überreicht. Haller dankte den fremden Gelehrten, wie früherhin Zwingli, im Namen des Rathes. Die Disputation endigte sich mit dem allgemeinen Beyfalle aller christlich gesinnten, und aufrichtigen Bekenner des Evangeliums.

Wie hätte nun Zwingli, in der Entfernung, seine

Anna Reinhard vergessen können? Sie war gesegneten Leibes, und erwartete, schon in den Tagen seiner Abreise, ihre Entbindung. Bald darauf genaß sie eines Knäbleins; was sie ihn sogleich wissen ließ, und er antwortete ihr, mit umgehendem Boten, wie folget:

„Gnade und Frieden von Gott und unserm Herrn „Jesu Christo! Ich sage dem Herrn Lob und Dank, „liebes Herz, daß er dir eine fröhliche Geburt verliehen „hat. Er gebe uns Gnade, daß wir sein theures Geschenk, „wie die frühern, nach seinem Willen erziehen, und einzig „Ihm weihen und heiligen! Dich erhalte, stärke, befestige, „segne Er, und gebe dich bald wieder, gesund und mun-„ter, den Kindern, den Freunden, der Gemeinde, und „mir! Sey meiner Person halben ganz ruhig und ohne „Sorgen. Ich bin, Gott sey Dank, wohl und trefflich „aufgehoben, bey Freunden; unter Gottes Schutz, wie „Du. Alles geht seinen erwünschten Gang. Die Gö-„tzen haben sie aus den Tempeln weggeschafft. Als sie „noch in der Kirche herum lagen, habe ich zum letzten „Mahl gepredigt, vom Ausharren im Guten und „vom Vollenden desselben: — Gott gebe, daß es „wirke! *)"

*) „Da liegen die Altäre und Götzen, hier im Tempel, „vor Augen, sagte er in dieser Predigt: — „Ihr seht sie! „Wer nun darob schaudert, (doch wol nicht aus Ge-„wissens-Angst?) der sieht, wofür wir die Götzen „gehalten haben, und was sie sind; — plumpes „Holz und Stein, und mehr nicht. Es muß

„Die Lieben im Hause erkundigen sich nach Dir, „
und segnen und grüßen dich, die Deinen und Mei- „

---

aber der Koth und Wust hinaus; damit die unsäg- „
lichen Kosten, die Ihr, um andrer willen, an das „
Götzen-Narrenwerk gehängt habet, hinfort an „
die lebendigen Bildnisse Gottes (die Armen) gehängt „
werden. Schwache oder zänkische Gemüther, welche „
über das Abthun ihrer lieben Götzen klagen, sehen „
itzt doch sonnenklar, wie wenig sie an diesem da Hei- „
liges haben. Sie tätschen und bochslen, (klatschen „
und machen ein dumpfes Getöse) wie ander Holz und „
Stein, wenn man sie auf den Boden schmeißt. Da „
liegt Einer, dem ist das Haupt ab; ein Anderer dort, „
dem der Arm mangelt. Wenn nun die Seligen, „
die bey Gott sind, (mit dem Herunterschmeißen dieser „
Bilder) verletzt worden wären, und die Bilder die „
Gewalt hätten, die wir ihnen, nicht sie sich selbst, „
zugelegt haben, so hätte sie niemand mögen von der „
Stelle bewegen, geschweige enthaupten, oder läh- „
men." — In eben dieser Predigt legte er dem Rath
selbst folgendes ans Herz: „Wenn Euer Ehrsam
Weisheit und Lieb, die Götzen-Zier, den „
Meß-Rychtag, (Meß-Prunk) und andere Ding „
mit der That angriffet, bedürftet Ihr keines andern „
Raths noch Hebeisens, als einzig der Standhaf- „
tigkeit. (So muß es seyn; und bis es ist, ruhen „
wir nicht) „Nur frisch angefangen! Wenn man „
warten wollte, bis die Götzen jedem Einzelnen aus „
dem Herzen weggebannt wären, könnte man bis an den „
ewigen Silvester warten. Christus wartete „

„nen. Schick doch der Baase ein oder zwey Kopf-„Tüchlein, wie Du sie trägst. Du machst ihr Freude „damit. Sie trägt sich nach ihrem Stand; fast wie die „geistlichen Weiber, doch nicht begynlich (wie „die Begynen, oder frommen Schwestern). Itzt „möchte sie einen Kopfschmuck, wie Du hast. Sollte sie „mir nicht darum lieb seyn? Sie hat ihre vierzig Jahre „auf sich, und ist, in alle Weise und Maß, wie Mei-„ster Jörgens Frau sie beschrieben hat. Mir und „uns allen thut sie über die Maßen gütlich."

„Hiermit sey Gott befohlen. Grüße mir die Ge-„vatter Schaffnerinn, Ulmann Trinkler, den „Rathsherrn, die Schultheiß Effingerinn; kurz, „wer Dir lieb ist; er ist es auch mir. Bitte Gott für „mich und uns alle! Herze, küsse, segne mir alle deine „Kinder! Sie sollen der Mutter nicht zu viel Unmuß „machen. Hörst du's! Margarethen tröste in meinem „Namen! Der Herr mit Dir! Auf baldiges Wiederse-„hen! — Du Seele meiner Seele." Dein Hauswirth, Huldreich Zwingli. *)

„auch nicht, bis der Geld-götze aus dem Herzen „getrieben war: Er schmiß die Wechslerbänke um, und „jagte die Trödler mit der Geisel aus dem Tempel. Da „war geholfen!"

*) „Samstags den 1. Febr. (1528) kam Zwingli wieder. „Ihn begleitete von Lenzburg aus, Vogt Benedict „Schützer, mit 200 Mann, bis an die Gränzen. Von

Die Kinder-Mutter führt natürlich auf den Kinder-segen. Zwingli erlebte die Freude, daß seine eheliche Verbindung nicht unfruchtbar blieb. Regula, die Erstgebohrne, der Mutter Ebenbild, beyder Eltern Augapfel, wuchs unter den Augen der Eltern lieblich auf, und kam der Mutter, so zu sagen, nie von der Seite. Sie trug den Geist ihrer Mutter in sich, und mit dem Geist auch die Gestalt und das äußere Bild derselben an sich; so daß jedermann, der vergleichen konnte, sagen mußte: „Sie ist genau wie ihre Mutter." Im siebenzehnten Jahre ihres Alters (1541) verheirathete sie sich mit Rudolf Gwaltern, des Antistes Bullingers Zögling, mit dem sie in demselben Hause aufgewachsen und erzogen worden war. Er war damals Pfarrer in der Filial-Gemeinde Schwamendingen, unweit der Stadt. Im folgenden Jahr ward er Diakonus in der Leutpriesterey am Großen Münster. Vierzehn Tage nach seiner Erwählung, wählte ihn die Gemeinde zu St. Peter zum Pfarrer. Regula Zwingli starb 1565 an der

---

Zürich aus kamen ihm 60 bis Bremgarten ent-„gegen. Den 200 Knechten von Lenzburg schenkten „Meine Herren 50 neue Zürcher-Gulden, an „Gold. Morndeß, auf unsrer Frauen Tag, hielt der „Prädikant von Ulm eine Predigt, im Münster „in Zürich." (Steiners Chronik. Handschr.)

Pest. Ein Jahr nachher verehlichte sich Gwalther mit Anna Blaarer, der Tochter von Thomas Blaarer, Altbürgermeister in Constanz. Im Jahr 1575 trat er in Bullingers Stelle ein.

Wilhelm, gebohren 1526, erweckte, trefflicher Talente wegen, viele Hoffnungen. Er starb aber in der Blüthe der Jugend, 1541, in Straßburg, wo er den Studien oblag.

Ulrich, gebohren 1528, am 6ten Januar, ward im neunzehnten Jahre, in Basel, Magister der Philosophie; dann Diakon am Großen-Münster in Zürich. In einem Vorschlage zum Archidiakonate erhielt er das Zeugniß: „daß er geschickt sey zu lehren „und zu predigen; eines zeugsamen, (gutes Zeugniß „verdienenden) ehrlichen Wandels, dem man alles Gute „vertraue, und mit dem jeder Pfarrdienst gar wohl „versehen sey." Er erhielt 1556 die Lehrstelle der hebräischen Sprache; in dem folgenden Jahre die Pfarrey im Hospital; versah auch zugleich das Amt eines Professors der Theologie. In erster Ehe verehlichte er sich mit des Antistes Bullingers Tochter, Anna, welche ebenfalls 1565 an der Pest starb; sodann 1566 mit Regula Schönenberger. Mit diesem Ulrich starb der männliche Stamm aus. Das itzt noch in Zürich blühende Geschlecht der Zwingli, schreibt sich nicht von dem Reformator, wol aber von einem seiner Brüder, aus Wildhaus im Toggenburg her, welcher sich in Elgg, (Cantons Zürich) einkaufte.

Noch ward den Eltern im Jahr 1530 ein Mädchen, „Anna" gebohren; welches frühzeitig starb.

Mit welcher Treue die Eltern ihre Kinder alle dem Herrn geweiht, und zur christlichen Frömmigkeit erzogen haben, ergiebt sich schon aus den kurzen Notizen von ihrem eignen Leben. Anna Reinhard, die liebevolle Gattinn, war auch die zärtlichste Mutter, und ihre Charakterzüge gingen auf die Kinder über. Wer die Tochter Regula gesehen hatte, der hatte die Mutter gesehen. Aus Ulrichs Gesichtszügen trat der Vater hervor, wenn nicht in Absicht auf Tiefblick, doch in Ansehung freundlicher Gutmüthigkeit.

Der schöne Grundsatz, man könnte sagen das Geheimniß der Erziehung, bey den Eltern war: „Das Wahre, Gute, Edle, das den Kindern eigen werden soll, muß zuerst lebendig dargestellt werden, — nicht eben in Büchern, denn der Buchstab ist todt; nicht blos in mündlichen Belehrungen, denn der Ton des Mundes, wenn er nicht von dem Beyspiele beseelt wird, ist auch todt; — sondern im Wandel, in That, im Vorbilde der erziehenden Eltern und Lehrer. Der gute Sinn des Erziehers muß in den Zögling übergehen, wenn dieser durch Erziehung gut werden soll; und übergeben kann nicht, was nicht ist. Erziehung darf nicht bloß Erzählung des Guten seyn, sondern muß Angewöhnung zum Guten werden, und Angewöhnung durch Vormachen, nicht bloß Vorsagen des Guten.

Sollte dieß nicht das Geheimniß der Erziehung, ich möchte sagen, der Stein der Weisen seyn?

Zwingli's Reise nach Marburg. Verhältnisse mit Luthern. Letztes Wirken und Ende.

Im Anfange des Septembers 1529, reiste Zwingli, auf öfteres Einladen des Landgrafen von Hessen, nach Marburg; um, wo möglich, sich mit Luthern, über einige Lehrsätze, besonders die Erklärung der Worte Jesu bey Stiftung des Abendmahles, freundlich zu verständigen. In den meisten Lehrpunkten des Glaubensbegriffes stimmten nemlich die Schweizerschen und Sächsischen Reformatoren überein. Nur Ein Artikel entschied, später leider für Jahrhunderte, eine traurige Trennung der evangelischen Kirche. Die Theologen von Straßburg standen zwischen Zwingli und Luthern gleichsam in der Mitte. Vier Jahre lang hatten diese (Bucer und Capito) sich bemüht, einen Verein der Schweizer mit den Wittenbergischen Gottesgelehrten anzubahnen. Der Landgraf Philipp in Hessen, der an den Religionsereignissen thätigen Antheil nahm, fand, eine wechselseitige Unterredung könnte vielleicht das Gleichgewicht zwischen Zwingli's und Luthers Anhängern wiederherstellen. Es that ihm wehe, daß ein bloßer Wortstreit die Kräfte der Protestanten lähmen sollte. Die Schweitzer wurden also nach Marburg geladen, und Zwingli und Oecolampad nahmen die Einladung an.

Es kam viel darauf an, den Tag und die Stunde der Abreise von Zürich geheim zu halten, weil überall Aufpasser waren, welche die Zeit zu seinem Verderben mißbrauchen, und ihn auf dem Wege aufheben konnten. Mit dem Professor Rudolf Collin, brach er, ganz im Stillen, zwar mit Vorwissen der geheimen Räthe, zur Nachtzeit auf, und übernachtete, außer der Stadt, in Außersihl. Sogleich sprengten, als seine Abreise kund wurde, Uebelgesinnte aus: „Er habe sich landsflüchtig gemacht, und sey mit dem Schelmen entlaufen." Andere erfrechten sich zu sagen; „Der Teufel sey ihm leibhaftig erschienen, und habe ihn geholt." — „Solche üppige Reden, schreibt Bullinger, wurden überall ohne Zahl erdichtet."

Zwingli fuhr in der Stille, ganz unerkannt, nach Basel. Den Tag nach seiner Abreise machte er schriftlich dem Rathe die Bewegungsgründe seiner Reise kund; entschuldigte sich, und bat sich zugleich einen treuen Rathsboten aus, den er in Basel erwarten wolle. Unter anderm schrieb er:

„Ich bitte Euer Weisheit, zum demüthigsten, Ihr wollet mir meine Fahrt nicht verächtlich auslegen. „ Denn Verachtung Euer ich auch von Euch nicht gern „ höre. Ihr wollet vielmehr gedenken, daß mein Aus- „ bleiben (von Marburg) zum Nachtheil der Wahrheit „ und Minderung Euers Namens gereichen möchte. Sonst „ aber sollt Ihr guter Hoffnung zu Gott seyn, so fern „ er uns wohlbehalten, an den Ort unsrer Bestimmung „

„bringt, daß wir, mit seiner Hülfe, der Wahrheit ge„treuen, unentweglichen (unerschütterlichen) Beystand „thun wollen, und wenigstens unsrer Kirche keinen „Schaden verursachen. Als Boten (wenn Ihr, Gnä„dige Herren, mir je einen senden wollet) bäte ich „mir den würdigen Mann, Ulrich Funk, *) aus. „Aeltern Herren wäre der weite Weg allzuweit. Wir

„wer-

---

*) Ulrich Funk, der Glaser, trug viel zur Religionsverbesserung bey. 1525 war er einer der ersten Obrigkeitlichen Pfleger des Stifts zum Großen-Münster, und der erste Amtmann am Augustiner-Kloster; in demselben Jahre Mitglied des Raths. 1528 Rathsbote (Deputat) nach Bern. Er kam in der Schlacht bey Cappel um, 1531. In der gehaltreichen Schrift des sel. Staatsseckelmeisters, Salomon Hirzel, betitelt: „Ueber die Verdienste der Obrigkeit von Zürich, um das Werk der Glaubensverbesserung. Zürich, bey Geßner 1818" finden sich von ihm folgende Züge: „Funk hatte sich so viel „wissenschaftliche Kenntnisse erworben, und seine Sitten „so rein erhalten, daß er, sowohl durch seine angebaute „Geisteskraft, als durch seine Sittlichkeit, viel zur „Einführung des reinern Cultus und zur Befestigung „der Wahrheitsliebe beytrug. Um seiner Treue und „Rechtschaffenheit willen, wurde er zum ersten Verwalter „der Einkünfte der entlaßnen Augustiner-Mönche „gesetzt, nachdem er vorher bey jeder Berathschlagung „gesessen hatte, welche die wichtigen Abänderungen der „Religions-Gebräuche betraf."

werden fast Schattenhalb (durch Nebenwege) reiten, „durch Stöcke und Stauden; auch ist eben nicht Jedem „solche Gefahr zuzumuthen. Ulrich Funk war früher „auch bey mir, in Bern. Er ist gar ein geflissener, „(achtsamer, thätiger) treuer Mann; der lateinischen „Sprache ziemlich kundig; so daß er's verstehen möchte, „wenn man in dieser Sprache handeln würde." — In einem andern Schreiben bittet er seinen besondern Freund, den Zunftmeister Ulrich Stoll, er möchte doch seine theure Hausfrau, der weiten Reise halben, beruhigen, und ihr sagen, was zu sagen sey. Aus Schonung habe er ihr beym Abschied bloß gesagt, er reise in Geschäften nach Basel.

Der Rath entsprach seinen Wünschen auf der Stelle, und sandte mit Ulrich Funken, dem Rathsboten, auch einen reitenden Diener, Hans Schmid: Mit beyden begab sich auch der Buchdrucker, Christoph Froschauer, Zwingli's Vertrauter, zu seiner Sicherheit auf den Weg. — Während seiner Abwesenheit predigte, im Großen-Münster, Zwingli's vertrauter Freund, der in der ganzen Bürgerschaft beliebte Commenthur zu Küßnacht, M. Conrad Schmied: „ein gar geschickter, trefflicher und gelehrter Herr."

Von Straßburg aus gab Zwingli seiner Gattinn den ersten Bericht von der Reise, und meldete ihr, wie liebreich er mit Oekolampad, (Antistes in Basel) bey seinem Freunde, Matthäus Zell, aufgenommen

O

worden, und was für ein trefflich, grundverständig, gelehrt, holdselig Weib dessen Frau wäre, die er nun persönlich kennen gelernt hätte. Der Charakter von Maria und Martha, schrieb er, wäre in ihrer Person vereint. Sie verstünde sich auf die Schriftlehre und das Disputiren so gut wie ein Professor, oder ein Doctor; ja besser als mancher, der sich mit breiten Titeln selbst einen Namen machen wollte. Sie wüßte über Alles guten Bescheid zu geben, spräche gründlich; es ginge ihr geläufig vom Munde, und sie könnte es mit manchem Hochstudirten aufnehmen, der viel Worte und Wind machte. Er hätte schon in Zürich viel Gutes von ihr gehört; aber so hätte er sie sich doch nicht vorgestellt." *) — Im Münster zu Straßburg hielt Zwingli, wie nachher zu Marburg, eine Gastpredigt.

Den 29ten September kamen die Schweizer, unter Hessischer Begleitung, in Marburg an. Luther traf, Tags darauf, mit seinen Gefährten, Melanchthon und Justus Jonas von Wittenberg, Andreas Osiander von Nürnberg, Johann Brentz von

*) Man sehe im Anhang noch eine Nachlese zu näherer Beleuchtung der Verdienste dieser trefflichen Frau, welche, bey allen Schwächen, die man ihr vorwirft, (einen gewissen Grad von Selbstgefälligkeit und unruhigem Wesen; auch daß sie sich in Geschäfte eingelassen habe, denen sie sich besser entschlagen hätte) denn doch ein Musterbild einer christlichen Gattinn und eine Ehre Straßburgs geblieben ist.

Halle, Stephan Agrikola, ebenfalls ein. Mit den Zürchern kamen Oecolampad von Basel,*) Martin Bucer und Caspar Hedio von Straßburg.

Der Zweck der Zusammenkunft, eine brüderliche Ausgleichung über die Lehre vom Abendmal, ward nicht erreicht. Luther war, nach einstimmigem Zeugnisse, so unüberwindlich eigensinnig, daß Zwingli nachher im Scherz äußerte: „er habe leider einen zweyten Eck angetroffen." In großen Lettern schrieb Luther die Worte auf den Tisch: „Das ist mein Leib!" um sich ja nicht vom Buchstab der Einsetzungsworte zu entfernen.

Zwingli lächelte, wenn er sich in der Hitze des Streits zu seltsamen Gleichnissen verleiten ließ; wie z. B. Christi Leib sey im Brodte gerade so vorhanden, wie ein Schwert in der Scheide, ein Kern in der Schaale, und sich dabey dann auf des Herrn ausdrücklichen Ausspruch berief. Zwingli führte dagegen die Stelle an, wo der Erlöser am Kreuze, die Mutter auf den geliebten Jünger verweiset: „Weib! Siehe deinen Sohn!" Es wäre doch wohl ungereimt, meinte er, im Evangelisten Johannes einen leiblichen Sohn der Maria erblicken zu wollen.

---

*) S. Biographien berühmter Schweizerscher Reformatoren. Lebensgeschichte des Johann Oecolampads, vom Verfasser. Zürich bey Ziegler und Söhne 1793. S. 270 u. f. f.

Zwingli's Provinzialismen (landesübliche Redensarten) machten Luthern oft stutzen, ja unwillig, bis er sich ihre Bedeutung erklären ließ. Zwingli sagte unter anderm, ganz unbefangen, gut Zürcherisch: „Die Stelle im Johannes (Cap. VI. welche über das „Genießen des Leibes Jesu Erläuterung giebt) laß ich „nicht so ring (leicht) fahren. Sie dient mir gar zu „gut. Ihr werdet mir, Herr Doctor, wohl noch „anders singen müssen." — Luther fuhr ihn an: „Was ist itzt das? Das ist mir ein gehässiger Ausdruck!" — Zwingli erwiederte: „Aber, Herr, sprechet, hat nicht „Christus in den angeführten Worten nur den Un„wissenden Bericht geben wollen?" — (Luther!) „Potz! Herr! — Ihr wollet's überpoldern: die Stelle gehört nicht hieher:" (Zwingli) „Freylich dient sie „in den Kram; wie nicht bald eine. Kurz; Herr! „diese Stelle bricht Euch den Hals!" (Luther, gar „heftig) „Rühmt Euch nicht also. Ihr seyd in Hessen, „nicht in der Schweiz. — Die Hälse brechen nicht „also!" — Mit Mehrerem beklagte er sich bitter über den gehässigen Ausdruck. (Zwingli) „Was das Recht „belangt, so ist das unsere so gut in Ordnung, als „das in Hessen. Wir haben auch gut Gericht und Recht; „und bricht man niemand den Hals wider Recht in der „Schweiz. Ich hätte freylich daran denken sollen, „daß Ihr kein Schweizer seyd, und unserer Landes„sprache nicht kundig, deren wir uns auch gegen Fremde „gewöhnt sind, und sie in Druckschriften brauchen. „Bey uns weiß jeder Schülerknabe, was das sagen will:

Wir bedienen uns nemlich des Ausdrucks, wenn wir „so recht anschaulich, (eben auch in Bildern und sym„bolisch, wie wir dann die Bildersprache lieben) sagen „wollen. „Laß es itzt nur gelten! Du hast eine verlorne „Sache. Du wirst mit all deinem Gerede nichts schaffen, „sondern unterligen;" — Da sagen wir denn: „Diese „Stelle bricht dir den Hals!" — und das ist „just der Fall mit Euch, Herr Doctor! sie bricht „ihn auch Euch!" Luther wideräferte immer; wiederholte und beschwerte sich so lange, bis ihn der Landgraf selbst ermahnte, es nun einmal gelten zu lassen; jeder habe denn doch so seinen eignen Landesgebrauch; die Sachsen so gut, als die Schweizer, und die Schweizer haben doch den ihrigen nicht bey Hause lassen können. *)

Luthers Hartnäckigkeit war Schuld, daß man sich nicht verglich. Jeder blieb bey seiner Meinung. Jedennoch wurden mehrere Artikel niedergeschrieben, als gedrängte Darstellung der evangelischen Lehre, in welchen die Theologen eines Sinnes zu seyn versicherten. Ueber die Lehre vom Abendmal wolle man nicht weiter streiten. Diese Artikel wurden den 4ten October unterzeichnet und dem Landgrafen überreicht. Eine in Marburg eben sich zeigende ansteckende Krankheit, nöthigte indeß die Theologen schnell aufzubrechen und heimzureisen. In

---

*) S. Bullingers Chron. Bernhard Weißens, Werner Steiners und anderer Handschriften, in den Zürcher-Archiven.

Freundlichkeit schied man aus einander; und der Sakramentstreit blieb, bis nach Zwinglis Tod, so viel als beseitigt. Aber einige Jahre später brach er, veranlaßt durch des zudringlichen Bucers eben nicht ganz vorsichtig unternommene, unzeitige Aussöhnungs-Versuche, mit neuer Heftigkeit aus, und veranlaßte neuen bittern Hader zwischen den Lutherschen und Reformirten, der sich durch Jahrhunderte hinzog; bis endlich, in unsern Tagen, ein besserer brüderlicher Sinn an seine Stelle trat und sich laut aussprach; zu welchem die Luthersche Jubelfeyer, und die darauf folgende Zürchersche ungemein viel beytrugen.

Eine immer erfreuliche Folge dieser Verhandlungen war indeß, ein erhöhter Grad von Hochachtung und Freundschaft für Zwingli, bey dem Landgrafen; und daß derselbe, im folgenden Jahre, mit Zürich, Bern, Basel, St. Gallen, in ein christliches Bürgerrecht trat. Zürich kam auch später in den Fall, an die Kirchgemeinden in Hessen einige Prediger abzugeben.

Luthers Benehmen kostete den Zürcher Reformator manchen Seufzer; jedennoch entschuldigte er ihn. Die hohe Achtung für seine Person, von seinem ersten Auftreten und Wirken an, verlor sich nie; und wenn er schon niemals mit ihm Briefe wechselte, so ließ er ihm doch, in seinen Druckschriften, nicht bloß alle Gerechtigkeit wiederfahren, sondern er sprach es laut aus, wie sehr er ihn schätze; ja er setzte ihn, in Betreff des größern Umfangs seines gesegneten Wirkens, weit über sich selbst

hinauf. Die frühern Schriften desselben hatte er seinen Collegen und Zöglingen, so wie zum Hausgebrauch, kräftig empfohlen; wie z. B. die Erklärung des Unser Vater. *) Verschiedene Predigten und Druckschriften von ihm, die vor dem Jahr 1525 erschienen, also eher als der unselige Streit über das Abendmal begann, hatte er seiner Anna Reinhard vorgelesen. Es lohnt sich der Mühe, Zwingli selbst über seine Verhältnisse mit Luthern zu vernehmen. —

„Ich will des Luthers Namen nicht tragen, schreibt „ er, in seinen gedruckten Schlußreden; (Artikel „ XVIII) denn ich seiner Lehrschriften gar wenig gele- „

*) „Als Luthers Büchlin vom Vater Noster ausgieng, (erzählt Werner Steiner in seiner handschriftl. Chronik) hat Meister Ulrich, in kurzer Zeit davor, dasselbe im Rathäus ausgelegt. Da vermeinten Viele, „Er (Zwingli) hätte dasselbe Büchlin gemacht, und hätte es in des Luthers Namen lassen ausgeben." — — Von der gesegneten Aufnahme des nämlichen Büchlins ist folgendes ein Beweis: „Als man, zu Venedig, Luthers Vater Unser, mit Weglassung seines Namens, in das Italiänische übersetzte, sprach derjenige, dem man die Schrift zur Censur übergeben, mit großer Verwunderung: „Selig sind die Hände, die dieß geschrieben; selig sind die „ Augen, die es sehen und lesen: Selig werden die „ Herzen, die dem Buche glauben, und also zu Gott „ schreyen." — (Seckendorf Hist. Luth.)

„sen habe; und habe mich oft seiner Bücher mit Fleiß
„enthalten, nur daß ich den Päpstlern genug thäte.
„Was ich aber von seinen Schriften gelesen (so viel
„die Dogmen, Lehr' und Meinungen und Sinn der
„Schrift, betrifft; denn seiner Streitigkeiten belad' ich
„ich mich nicht) das ist gemeiniglich so wohl studirt,
„und in Gottes Wort gegründet, daß es nicht möglich
„ist, daß es eine Creatur umkehr'? Ich weiß auch, daß
„er viel nachgiebt, in etlichen Dingen, den Blöden,
„daß er viel anders handeln und fester auftreten möcht';
„worin ich nicht seiner Meinung bin: nicht daß er
„zu viel, sondern daß er zu wenig geredet hat. — —
„Noch einmal! Ich will nicht, daß mich die Päpst-
„ler Lutherisch nennen: denn ich habe die Lehre
„Christi nicht von Luthern gelernt, sondern ich habe
„sie unmittelbar aus dem Worte Gottes. Predigt Lu-
„ther Christum, so thut er gerade was ich thue;
„wie wohl, Gott sey Lob, durch ihn eine unzählbare
„Welt mehr, denn durch mich und andere, (denen Gott
„ihr Maaß größer oder minder macht, wie er will)
„zu Gott geführt werden. Noch will ich keinen Namen
„tragen, als meines Hauptmanns, Christi, dessen
„Reisiger ich bin; der wird mir Amt und Sold geben,
„so viel ihn dunken wird genug seyn. — Itzt hoff' ich,
„daß männiglich verstehe, warum ich nicht will luthe-
„risch gescholten seyn, so ich doch Luthern so hoch
„halte, als irgend ein Mensch. Demnach bezeug' ich
„vor Gott und allen Menschen, daß ich keinen Buchstab

zu ihm geschrieben hab', all mein Tag, noch er zu „ mir. Auch hab' ich ihm nicht schreiben lassen, wie „ mir etliche fromme Gesellen nachreden; und habe sol= „ ches nicht etwa unterlassen, daß ich jemand gefürch= „ tet hätte; sondern weil ich allen Menschen habe dar= „ thun wollen, wie einhellig der Geist Gottes „ sey; und daß, so weit wir auch von einander wohnen, „ Luther und ich, doch wir Beyde einhellig die „ Lehre Christi lehren, ohne allen Zusatz; wiewohl ich „ ihm nicht zuzuzählen bin, „denn Jeder thut so= „ viel als ihn Gott heißt."

Noch eine Stelle des nämlichen Innhalts aus dersel= ben Schrift. „O frommer Christ! laß dir keines Menschen Namen auflegen, und leg' ihn auch nieman= „ den auf. Sprich nicht zu deinem Nächsten: „Bist du „ auch gut Lutherisch? — Frag' ihn lieber, was er „ auf der Lehre Christi halte? Wie ihm das Wort Got= „ tes gefalle? Ob er ein Christ sey, das heißt ein un= „ abläßiger Wirker des Guten, des Gottge= „ fälligen, in Bezug auf Gott und die Men= „ schen? — — Und so sich die Päpstler auch für „ Christen ausgeben wollen, so sprich: „Jeder soll „ den Namen dessen tragen, für welchen er streitet und „ dessen Diener er ist. Seyd Ihr Christi Diener, „ und beschirmet all seine Ehre, sein Wort, so seyd „ Ihr Christen. Streitet Ihr für den Papst, und „ beschirmet seine Ehre, sein Wort, so seyd Ihr Päpst= „ ler. Darum, fromme Christen, lasset uns den ehr= „

„lichen Namen Christi nicht verwandelt werden, in „den Namen des Luthers. Denn Luther ist nicht „für uns gestorben, sondern er lehrt uns „erkennen Den, von Dem wir allein alles „Heil haben. Lasset auch die Päpstler unter diesem „herrlichen heilsamen Namen nicht begriffen werden, „so lange bis sie sich für Christum, nicht für den „Papst erklären. Dann müssen sie uns liebe „Brüder und Kinder Gottes seyn."

Von seiner tiefen Hochachtung für Luthern zeugt aber wohl am kräftigsten folgendes Wort: „Es giebt viele, „die dem wohlgelehrten Mann Martin Luther nichts „ablernen wollen in seinen Büchern, als die Räße „(Bitterkeit, Heftigkeit) seiner Worte, die er oft aus „brennender, inbrünstiger Liebe spricht: aber das „fromm' treu' Herz, so er zu wahrer göttlicher „Wahrheit und zu dem Worte Gottes hat, „das will ihm Keiner ablernen." *)

* * *

Den 19ten October 1529 langte Zwingli von Marburg wieder in Zürich an. Noch in demselben

---

*) Mehreres hierüber findet sich, unter dem Titel Zwingli's Meinung von Luther, in dem literarisch historischen Anhang, oder dem zweyten Theil der Lebensbeschreibung M. Ulrich Zwingli's von J. C. Heß. Aus dem Französischen übersetzt. 8. Zürich, bey Geßner 1811. S. 368.

Jahre, im December, reißte er, mit einigen Amtsgenossen, so wie mit zwey Rathsboten, auf die Synode nach Frauenfeld; dann auch nach Constanz; und kam auch von da unangefochten nach Hause. Von dieser Zeit an, blieb er aber immer in der Stadt, und verwendete Zeit und Kräfte einzig an die Kirche und den Staat. Die Spannung zwischen den Cantonen nahm auffallend überhand. So wie vieles schon seit Jahren, so war der Ausgang der Synode zu Bern für die Katholischen ein neuer Stein des Anstosses. Die Erbitterung wuchs mit jedem Tage, und es bedurfte nur eines geringen Stosses, um einen kriegrischen Ausbruch der Zwistigkeiten unvermeidlich herbeyzuführen. Dieser zeigte sich bald.

Die Berner konnten es den Unterwaldnern nicht vergessen, daß sie den Aufruhr im Haslithal befördert hatten; und Luzern und Schweiz den Zürchern nicht, daß sie dem Abt von St. Gallen, der unter Zürichs und Glaris Gerichtsbarkeit stand, die weltliche Herrschaft nehmen wollten. Zürich hatte den Abt aufgefordert, daß er ihnen, aus Gottes Wort, den Mönchenstand und daß ein Geistlicher zugleich Fürst seyn könne, erweisen soll. Statt zu antworten trotzte der Abt auf seine Päbstlichen Privilegien, auf Kayserlichen Schutz und seinen geistlichen Stand. Zürich, sich in seinen Rechten gekränkt glaubend, nahm sein Land ein. Er floh mit den Mönchen, und ein Verwalter trat an seine Stelle. Itzt wurden die evangelischen Cantone, in

Allem was ihre Verwaltung in den freyen Aemtern betraf, verhöhnt und verächtlich behandelt. Zu Schwerzenbach, am Greifensee, war Jakob Keyser, genannt Schlosser, Pfarrer, aus dem Schweiz-Glarnerschen Städtchen Uznach gebürtig. Dieser ward itzt, 1529, von den evangelischen Gemeindsgenossen zum Pfarrer nach Oberkilch, im Gaster, berufen, und eben im Begriffe, noch vor seinem Aufzug eine Gastpredigt in der neuen Gemeinde zu halten, als er, auf dem Wege dahin, zu Eschenbach, in einem Gehölze, das dem Canton Schweiz gehörte, auf offener Strasse aufgefangen, sogleich, statt nach Uznacht, nach Schweiz geführt, und, trotz aller schleunigen Verwendungen und Gesandtschaften von Zürich, von der ganzen Landsgemeinde zu Schweiz verurtheilt, daß er, weil er den neuen Glauben in ihren Gerichten geprediget (oder predigen wollte) lebendig sollte verbrannt werden. Wirklich wurde das Urtheil sogleich vollzogen. *) Die Unthat

*) Jakob Keyser wurde Pfarrer zu Schwerzenbach 1521, und predigte von da an die evangelische Lehre. Im April des nämlichen Jahres segnete er die erste Ehe eines Pfarrers im Zürchergebiet ein. 1528 wohnte er der Relig. Disputat. zu Bern bey. — Bullinger erzählt von seinem Märtyrer-Tode (in seiner handschr. Chronik) „Herr Jakob war anfangs gar „kleinmüthig und erstaunet; weinte heftig, und wie „er sonst ein mannlicher, redlicher Mann war, hielt „er sich schlechtlich. Bald aber, im Ausführen, gab

verursachte um so mehr Erbitterung, da, schon ein Paar Jahre vorher, die V. Orte vier Zürcherische Angehörige, nicht ohne Vorbeygehung des rechtmäßigen Richters, zu Luzern und Baden, nach harter Prozedur, mit dem Schwerdt hatten hinrichten lassen. *)

Zu allem diesem kam noch, daß die V. Orte, nicht bloß gegen Zürich und Bern arge Verwünschungen und Lästerungen auf den Tagen und Landsgemeinden ausstießen; sondern, daß sie einen Landvogt nach Ba-

---

ihm Gott große Gnade, daß er sich wunderbarlich „wandte, gar tröstlich ward, willig zum Tode gieng, „seinen Glauben frey bekannte, und den Herrn Jesum „treulich im Feuer bis an sein Ende anrufte.“ — (S. Hottingers Kirchengesch. III. Füßlins Beyträge IV. 45. 100. 112. Ulrichs Misc. Tig. II. 1. 35.)

*) Niclaus Hottinger von Zürich, der, wie die Geschichte sagt, „vielen gutherzigen Leuten den Weg zur Seligkeit oder Wahrheit gewiesen“ ward, 1524, in Luzern „nach beständiger Bekenntniß der Wahrheit“ mit dem Schwert hingerichtet. — Im nämlichen Jahre ward, in Baden, die nämliche Todesstrafe an Johannes Wirth von Stammheim, Canton Zürich, an seinem Sohn Johannes, (Hospinian genannt,) so wie auch an Burkard Rütimann, Vogt zu Nußbaumen, vollzogen. (Man sehe Hrn. Irmingers, Pfarrers in Stammheim, Geschichte von Hauswirth und s. Söhnen, so wie B. Rütimann, enthauptet zu Baden, um der reformierten Lehre willen. 8. Zürich, b. Bürkli 1819.

den mit gewafneter Hand setzten, von welchem die Zürcher die Unterdrückung des Evangeliums in dieser Grafschaft nicht ohne Grund besorgten. — Dieses war das Loos-Zeichen zum Kriege. Zürich nahm das Kloster Muri ein; die V. Orte Rapperschweil. Man schickte Absagebriefe und besetzte die Gränzen mit Wachen. Die durch Bürgerrechte verbundenen Städte rückten, nebst den Evangelischen im Toggenburg, in's Feld. Bald standen bey 24000 Mann unter den Waffen; und es schien als sollte die Eidsgenossenschaft zu Trümmern gehen; als der unermüdete Landammann Aeppli von Glarus, durch rührende Vorstellungen, die bey Cappel stehenden Armeen zum Frieden bewog, so daß die Truppen wieder auseinander giengen. Man nannte dieß den ersten Cappeler-Krieg.

Aber die Spannung nahm kurz darauf von Neuem überhand. Der Friede bey Cappel hatte den Fortgang der neuen Lehre ungemein befördert: Denn, nun schaften auch die Thurgauer, Rheinthaler, Andere, häufig die Messe ab. Selbst die Klöster Wettingen, Rheinau und andere mehr, waren evangelisch geworden. Im Canton Solothurn waren es schon 34 Gemeinden, und die gänzliche Kirchenverbesserung dieses Standes schien nahe zu seyn. Itzt klagten die Luzerner und Schweizer laut, Zürich beschwere sich unaufhörlich über unbefugte Eingriffe in seine Rechte, und wolle doch nicht minder eigenmächtig den alten Glauben meistern; sie haben dem neuerwählten Abt Kilian von

St. Gallen, wegen seiner Anhänglichkeit an den alten Glauben, seines Amtes entsetzt, und jeder Ruhestörer finde bey ihnen Hülfe und Schutz. Dem einmal erwachten Groll floß immer neue Nahrung zu, und die äußere Freundlichkeit, mit welcher man sich etwa noch begegnete, war nichts als täuschende Verstellung. „Das heilige Werk des Jahrhunderts forderte noch schwerere Opfer, und sollte erst auf den Trümmern schwacher menschlicher Entwürfe daurend sich befestigen. *)

So war denn Zwingli's Lage immer bedenklicher und niederschlagender. Er hatte wohl unzälige Gönner, die ihm treu und ergeben waren; aber eine eben so große Menge derer, die ihm auf alle Weise zu schaden suchten. Mit Wehmuth sah er, daß in Zürich, die Partey derer, die dem Reformationswerke gram waren, weil ihr Eigennutz darunter litt, immer breitern Fuß gewann. Diese suchten, was er Gutes aufgebaut zu haben glaubte, immer wieder zu zerstören. Wie sehr ihn auch Freunde zu ermuntern suchten, er behauptete gleichwol, daß die bedenkliche Crisis vorhanden, und ihr nicht mehr zu begegnen sey; freylich würde, am Ende, wie die Schrift lehre, Alles zum Besten ausschlagen, für die welche Gott liebten, und um ihretwillen auch für das Vaterland.

---

*) So drückt sich treffend Hr. Feldprediger Math. Richard aus; in der Druckschrift betittelt „Ulrich Zwingli." 8. Straßburg und Leipzig.

Diesen Ausgang, und was es ihn selbst kosten würde, verhehlte er auch seiner treuen Lebensgefährtinn nicht; stärkte aber ihren Muth und ihre Glaubenstreue, und erinnerte sie, daß Gott ihr immer durchgeholfen hätte, auch durch dunkle Stunden und bange Leidensnächte, und daß er seine Hand auch künftig nicht von ihr abziehen werde. Er pflegte zu sagen: Eigentlich drücke nur die Gegenwart, und durch diese sey man bald hindurch. Das Vergangene schmerze nicht mehr, und schon die nähere, geschweige die entferntere, Zukunft liege im Nebel; der allmächtige Herr der Natur führe aber auch durch Nebel und Nacht hindurch; am leichtesten und schnellsten diejenigen, welche kindlich auf ihn trauten: dann breche wieder ein heiterer Tag an. Ein kindlicher Aufblick auf den, der der Weg, die Wahrheit und das Leben sey, gebe den Müden Kraft. Der Herr sey in den Schwachen mächtig.*) Der Glaubende vermöge Alles durch den ihn stärkenden Christus." —

Noch

---

*) Zwinglis herzliches Ermunterungswort an seine Gattinn erinnert den Verfaßer lebhaft an ein ähnliches, vom sel. Lavater erhaltenes, im November 1795.

Stiller Kindesblick zum Vater verdränget die Nächte,
Welche so oft den Tag der redlichsten Seelen bewölken.
Laßt uns Kinder seyn, in Arbeit, Freuden und Leiden:
Männer werden wir durch Kinder-Einfalt und Demuth.
Freund! Du weißt, welch' ein Mann durch Kinder-Einfalt der Herr war.

Noch versuchte indeß der treue Vaterlandsfreund sein Möglichstes, um das drohende Gewitter abzulenken. Im Julius 1531 hielt er vor großem Rath, wie schon früher im Merz 1530 *), um seine Entlassung an. Mit der Wehmuth eines zärtlichen Vaters, der einen leichtsinnigen Sohn dem Verderben entgegenrennen sieht, und, nicht müde ihn zu warnen, fortfährt, schon hundertmale Gesagtes mit neuer Stärke ihm ans Herz zu legen, mithin Allem aufbietet, ihn zu retten, hielt er den Regenten ihr nachläßiges Zaudern, ihr Hinken auf beyden Seiten vor. Er zeigte, wie traurig es sey, wenn erlahme was stark seyn soll; wie bey so traurigen Auspicien für Zürich kein Heil mehr zu erwarten stehe; wie ohne festes Auftreten der Regenten, ohne treu gewissenhafte Befolgung der ihnen obliegenden, heiligen Pflichten, nichts Ersprießliches gewirkt werden möge; wie er selbst, für seine Person zum Alleinhelfen zu schwach sey; auch wie das ihn tief betrüben müsse, daß, was durch nachläßige Behandlung der Regierung verunschickt werde (mißlingen müsse), einzig auf seine Rechnung kommen soll. Somit bleibe ihm unter solchen Umständen einzig übrig, seine Entlassung zu nehmen.

Mit diesen Worten trat er ab; ward aber bald wieder in den Saal berufen, und, im Namen der Stadt und

---

*) Man sehe Ursprung, Gang und Folgen S. 124. Zwingli's Vortrag vor dem großen Rath, im Merz 1530.

des Landes, dessen würdiger, unvergeßlicher Seelsorger er sey, ja im Namen des gesammten Vaterlandes, dringend aufgefordert, zu bleiben. Man versicherte ihn des besten Zutrauens in seine Person, so wie des obrigkeitlichen Schutzes; versprach manches, worüber er zu klagen gegründete Ursache habe, abzustellen, und ihm Beweise geben zu wollen, daß man nicht kraftlos und ohnmächtig, oder furchtsam und ängstlich sey. Man werde seinen Winken zu folgen wissen, dem Bösen wehren, dem Guten aufhelfen; und, was auch immer bevorstehen möge, treu bleiben, am Evangelium und am Vaterlande. *)

---

*) Werner Steiner erzählt in seiner handschriftl. Chronik diesen Auftritt so: „Den 27. July ist erschienen „vor Klein und Großen Räthen Meister Ulrich, und „hat sich hoch erklagt, über ihre Fahrläßige und „Uebelhaushalten: Sagt ihnen auch rund heraus, „wann es übel ablauffe, was auch geschehen werde, so „werfe man alle Schuld nur auf ihn; wie wann nur er für „alle ihre Sünden Red und Antwort zu geben hätte. Ihm „wolle bald niemand mehr beholfen noch berathen seyn, „und lege man die Hände trübselig in den Schoos, statt „sie zur Arbeit zu gebrauchen. Man gebe gute Worte „und Hofbescheide, aber Hülfe sey keine da. Bey ächten „Schweizern habe es doch sonst immer geheißen: „Ein Mann, ein Wort. Auch gebe es viele, die „ihm, bey Allem was er beginne, in den Weg treten, „vor der Sonne stehen, zuwider handeln; daß er auch „beym besten Rath nicht aufkomme. Er möchte wol „sagen „Man habe sich verschworen, nicht zum Wohl,

Bey alle dem ward dann doch die Lage der Stadt immer verwickelter, und das Regieren, bey all gutem Willen, schwieriger. Fast unmerkbar im Anfang, aber spürbar genug in den Folgen, hatte sich, durch mancherley Umstände, der Einfluß der vorher hochgeachteten Familien vermindert, und in denselben selbst zeigten sich besorgliche Reibungen. In so weit behielt die gute Sache

---

wohl aber zum Weh des Vaterlandes. Diese sollten „ sich schämen vor dem lebendigen Gott, vor ihren in „ Gott ruhenden Vätern und Großvätern, die besser ge= „ wußt haben, was dem Vaterland frommt, als sie, die „ ausgearteten Söhne. Sie sollten sich schämen vor der „ Nachwelt. Ueberall sey Auffsatz, Neid, Haß, „ Eigennutz, Menschenforcht, Partheygeist, „ feindseliges Wesen. Die guten ungeschulten, „ die ihm aber viel zu ängstlich seyen; Aber eine solche „ Herde zu waiden sey ihm erlaidet. Er nehme daher „ Urlaub." — Das und dergleichen redt' er mit solchem „ Ernst, daß viele wie vom Donner geschlagen waren, „ und manchem wurde das Auge naß. „Ihr möget „ erkennen, sagte er dann weiters, zu was Spott Euer „ Weinen dienen wird. Mannlich handeln ge- „ ziemt dem Manne." — Auf dieß hin stand er aus. „ Bald gaben ihm Meine Herren die Antwort: „Er „ sollte das Beste thun, wie bisher; und bleiben. „ Meine Herren trauten ihm nichts als das Beste zu. — „ Dann verboten sie, bey Ehre, Eid, Leib und Gut, daß „ niemand aussagte, wie sie so erklufftet da gesessen „ wären, (daß sie gar geweint hätten). Die Gemeinde „ sprach' ihnen übel darum." —

denn doch noch die Oberhand, daß, von Obrigkeit wegen, vereint mit Bern, den V. Orten der freye Ankauf der Lebensmittel abgeschlagen, und die Sperre auch auf die gemeinen Herrschaften ausgedehnt wurde; was dann alle Vermittlungsversuche vollends vereitelte.

Als die Abgeordneten der Stände sich, im Augstmonath 1531, zu Bremgarten auf der Tagsatzung befanden, hatte Zwingli keine Ruhe, bis er sich mit den Gesandten von Bern, Jakob von Wattenwyl und Peter im Haag, seinen Freunden und Gönnern, über die Angelegenheiten des Vaterlandes und der Kirche besprochen hatte. Er kam heimlich, bey Nachtzeit, nach Bremgarten, zu Bullinger; bat die Boten von Bern zu sich, und legte ihnen ans Herz, was in der Sache zu thun wäre. Drey Rathsglieder hielten Wache vor dem Hause, damit ihm kein Leid widerführe. Vor Anbruch des Tages, war er wieder, begleitet von Bullinger, auf dem Heimwege.

Bullinger selbst erzählt, in seiner Chronik, den letzten rührenden Abschied von Zwingli, in der ihm eignen naiven Sprache, und so natürlich, daß man sich an Ort und Stelle versetzt glaubt. Ohne alle Bemerkung geben wir den Bericht so, wie er lautet:

„Des Nachts, als Zwingli zu Bremgarten lag, „hielten drey der Räthe Wache vor Bullingers Haus, „mit Namen, Jakob Schwarz, Jakob Hubler „und Hans Bürgiser. Des Morgens vor Tag lie„ßen sie ihn zum Thor hinaus. Und als Schwarz und

ich, Heinrich Bullinger, unter dem Spital und „
Mutschlis Haus, gegen der Reuß zu, zum kleinen „
Thürlin bey dem Schützenhäusli gingen, um ihn da- „
durch zu begleiten, schrieen, von dem Thor an der Reuß „
und dem Schützenhäuslin her, der Füchsli und Hut- „
macher, beyde Bürger, die da wacheten; — „Was „
das wäre? — Und als sie Schwarzens Stimme „
und Zeichen hörten, da sprachen sie: „Schaut vor „
Euch hin, und traget Sorge! Wir haben da „
gesehen einen Menschen in einem schnee- „
weißen Kleide; dem haben wir lange zuge- „
sehen; der ist gegangen in das Schützen- „
häusli; und da vor das Thörlin, und wieder „
von dannen.” Da lief Schwarz endlich hinaus; „
und sie suchten im Schützenhäuslin, in Busch und Ge- „
stäude; funden aber nichts. Also ging Zwingli, „
dem wir aber nichts davon sagten, hinaus, seine Straße, „
und ich gab ihm das Geleit, hinüber in das Dorf „
Zuffikon: Da gnadete er mir (nahm Abschied von mir) „
zum dritten mal, mit weinenden Augen und sagte: „
„Mein lieber Heinrich! Gott bewahre Dich! „
Bleibe treu am Herrn Christo und seiner „
Kirche.” Es giengen mit ihm Herr Rudolf Col- „
lin, und Mstr. Werner Steiner. — Als ich nun „
wiederum heim ging von der Ziegelhütten, und den „
zwey Wächteren wiederum zurief, daß sie mir öffneten „
(denn Schwarz hatte ihnen darum den Schlüssel ge- „
lassen), sagten sie: „Ich sollte vor mich hin- „
schauen; denn, sobald wir hinausgekommen „

„wären, da sey das Gesicht im weißen Kleide, gleich einer
„Frau, wieder gekommen, und habe sie bedunkt, sie habe
„sich bey dem Thörli in das Wasser gelassen. — Und zu
„demselben Thörlin ward ich später hinausgelassen, als ich
„mußte weichen, der V. Orte halben, von Bremgarten."

Noch gedenkt Bullinger einer Predigt von Zwingli, welche er in Zürich, allernächst vor dem Ausbruche des Krieges, gehalten. „Als Zwingli,
„sagt er, je länger je mehr merkte große Untreue, böse
„Praktiken, schädlichen, heimlichen Neid, Haß und Zwie-
„tracht, sprach er, nicht lange vor dem Kriege, unter
„andern Worten, auf der Kanzel, in Predigten: „Nun,
„wohlan, da helfe Gott! Treue Warnungen wirken
„nicht auf Euch. Die Pensiöner (Bezieher von Jahr-
„geldern von Seite fremder Fürsten) wollet Ihr nicht
„strafen. Sie haben an Euch so viel Beystandes und
„festen Rückens, daß niemand sie zu verdrängen vermag.
„Die Kette ist geschmiedet, die mich und manchen from-
„men Zürcher erwürgen wird. Und dazu bin ich auch
„bereit und willig gegen meinen Gott. Ihr aber werdet
„Euch selber eine Zuchtruthe binden. Diese Leute, die
„Ihr so unverantwortlich duldet, werden Euch selbst den
„Lohn geben. Sie werden dir auf deinem eignen Kopf
„einen Zaun-stecken spitzen. Denn du willst es also haben.
„Strafen willst du sie nicht, darum werden sie dich
„strafen. Gott wird aber sein Wort nichts desto weniger
„erhalten, und so wird ihre Pracht auch ein Ende neh-
„men. Gott walte! Er erhalte seine Kirche!" — „Diese

Predigt, sagt Bullinger, ging vielen zu Herzen; ja man sprach nachher, als es wahr worden war, noch lange von dieser Predigt."

In stiller Wehmuth und voll banger Ahnungen sah Anna Reinhard das schwarze Gewitter sich nähern, das ihr den theuern Gatten von der Seite riß. Es war da, ehe man sich's versah. Im October sandten die V Stände Zürich den Fehde-Brief, und ihre Mannschaft stand bereits kampflustig an den Grenzen. Schnell mußte entgegen gezogen seyn. Es geschah ohne Ordnung und Plan, und in großer Verwirrung. Zwingli erhielt den Ruf, als Feldprediger mitzureiten. Auf dem Stiftsplatze, vor seiner Wohnung, sammelte sich ein Theil des Kriegsvolkes. Ein Pferd ward herbeygeführt, welches er besteigen sollte. *) Jetzt warf er sich in den Panzer. „Die Stunde ist gekommen, sprach er zu seiner Gattinn, daß wir uns trennen! Es sey so!

---

*) Es wollte nicht von der Stelle, sonder luff immer hinter sich. — (S. des Verf. Ursprung, Gang und Folgen ꝛc. Octavausgab. S. 165.) wo eine Stelle aus Bullingers Chronik angeführt wird. Hier mag noch eine ähnliche von Werner Steiner stehen: „Das hab' ich augenscheinlich gesehen und erfahren, „ so etwann einer nicht genug abgnaden konnte, oder „ das Roß mit Lieb' nicht vom Haus' wollte, daß er darnach „ nicht wieder kam. Dergleichen geschah mit Mstr. „ Ulrich Zwingli, als er das letzte Mahl von „ Hause fuhr. Sah's mengs (manches) Mensch. —"

Der Herr will's! Er sey mit Dir und mir und den Unsrigen!" — Er umarmte sie. Schauerliche Ahnungen raubten ihr fast die Sprache — doch sagte sie: „Und wir sehen uns wieder?" — „Wenn der Herr es will, sprach er; Sein Wille geschehe!" — — Und was bringst du zurück, wann du kömmst? „Segen, nach dunkler Nacht!" war die Antwort: — Noch herzte er die Kleinen, und riß sich los. — Als er, das Kriegsvolk begleitend, um die Ecke der Straße ritt, und sie das letzte Lebewohl ihm zugewinkt hatte, hatten beyde einander zum letzten mal hienieden gesehen.

IV.

Anna Reinhard

Ulrich Zwinglis Wittwe.

Aus was für einer Quelle von Trost und Geistesstärke konnte itzt Anna Reinhard, deren Seele bange Ahnungen durchschauern mußten, schöpfen, als aus der des Wortes Gottes, das Zwingli, seit beynahe dreyzehn Jahren, in Zürich verkündigt hatte. Ihr Gatte hatte sie bey Christus den besten Trost suchen und finden gelehrt. Vor und mit ihren Kindern warf sie sich in der einsamen Kammer nieder und betete, wie der Herr: „Vater! Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" Das anhaltende Gebet wirkte Wunder in ihrem Gemüthe. Die gestärkte Seele erlag nicht, als die Kunde von dem traurigen Ausgang der Schlacht, und von dem Tode ihres Geliebten nach Zürich kam. Die Umstände des Todes blieben ihr jedoch noch Tage lang verborgen.

Als ein treuer Hirte stand Zwingli auf dem Schlachtfelde bey seiner Heerde, als bereits Alles in die größte Unordnung gerathen, mehrere geflohen, und nur noch die Beherztesten geblieben waren. Von allen Seiten gedrängt, zog sich die kleine Schaar, Schritt vor Schritt, zurück. Voll heiligen Glaubens rief er: „Muth gefaßt,

Brüder! biedere Männer! Fürchtet Euch nicht! der Herr steht zur Seite. Er wird sich unser und der Unsrigen erbarmen." Er hatte so eben einem neben ihm eingesunkenen Mitbürger, Balthasar Keller, den er sterbend glaubte, noch einige Trostworte zugerufen, *) als er selbst von einem geschleuderten Steine gefährlich getroffen ward. Er raffte sich auf, und fiel von neuem betäubt nieder. Noch hörte man ihn rufen: „Was soll das? Den Leib können sie wohl töden, aber die Seele nicht!" Der Feind war auf der Ferse, und im Gedränge konnte man ihn

---

*) In den Kellerschen Familienschriften findet sich folgende, bisher ganz unbekannte Anekdote: „Balthasar Keller (Rathsherr, zugleich Bauherr) „focht, mit und neben seinen Mitbürgern, in den ersten „Reihen, tapfer und mannlich; bis er endlich, nach „erhaltenen 14 Wunden, zu Boden gefällt, und für „todt gehalten wurde. Herr Zwingli bereitete ihn „noch zum Tode. Aber in demselben Augenblicke fiel „er selbst durch das Schwert des Feindes. Balthasar „wurde sodann, nach der Schlacht, auf der Wahlstatt, „von den Feinden geplündert, ausgezogen, seines Harnisches und des goldnen Petschierrings am Finger „beraubt, (welcher Ring nachher, auf eine merkwürdige „Weise, seinem Sohn, Johannes, wiederum zu „Handen gekommen) Und da es dunkel geworden, „wurden die Todten, unter denen auch Balthasar, „unbegraben gelassen: In der Nacht aber, da das „Schlachtgewühl nachgelassen, und sich die Feinde in

nicht mehr fortschleppen. Starr heftete er den Blick gen Himmel, und lag da mit gefaltenen Händen. Ein feindlicher Soldat fragte ihn, ob er beichten wolle. Durch Kopfschütteln schlug er es ab. Itzt stieß ihm ein anderer mit dem Schwerte durch den Hals, so daß er wenige Augenblicke nachher verschied. Den folgenden Morgen fand man ihn unter einer Menge von Leichen. *)

Der Verlust des treuen, zärtlichen Freundes und Hausvaters schmerzte und verwundete tief: aber noch mehr, der Verlust eines solchen Mannes für die Welt; eines solchen Wohlthäters für Zürich; eines solchen

---

die benachbarten Dörfer zurück gezogen, kam er wieder „ zu sich selbst, und kroch, unter großer Entkräftung „ und Schmerzen, nackend, in die unweit dem Albis „ gelegene Mühle Gattiken, wo er verbunden, und „ nachher auf Zürich geführt wurde. Er hatte zu „ dieser Zeit noch keine Kinder, und beruhete damals „ die (nachher so blühende) Steinbock-Kellersche „ Linie nur noch auf seiner Person. Wäre er Todes „ verblichen, so erlosch mit ihm der ganze Stamm. „ Nachher zeugete er, in zweyter Ehe, etliche Söhne: „ und so blühete durch ihn der Stamm wieder aufs neue „ empor." Balthasar Keller hatte sich im May 1528 mit Agatha Meyer von Knonau verehlicht: ward 1541 Landvogt zu Grüningen, 1548 Rathsherr von freyer Wahl, 1550 Amtmann zum Frauen-Münster, und starb im Februar 1554.

*) Bullingers Bericht über Zwingli's Lebensausgang findet sich in den Beylagen im Anhang.

Religions- und Tugendfreundes und Lehrers; eines solchen Vaterlandfreundes und Märtyrers für Wahrheit und Recht. Es starb der Gattinn so viel, das hienieden nie zu ersetzen war. Dennoch verehrte sie Gottes heilige und väterliche Regierung in Allem, was sie itzt missen, aufopfern, tragen, dulden mußte. Sie hatte nur für ihn gelebt, und in seiner Liebe reichen Ersatz gefunden für die trübern Tage ihres Lebens. Itzt klagte sie, daß ihr die sieben Jahre ihrer glücklichen Verbindung verschwunden wären wie ein Traum.

Aber welcher neuen Stärkung von Oben bedurfte die Tiefgebeugte, als sie nun auch, Schlag auf Schlag, den blutigen Tod ihres inniggeliebten Sohnes erster Ehe, Gerold Meyers, den Tod ihres Schwiegersohnes, Anton Wirz, den Tod eines geliebten Bruders, Bernhard Reinhard, Groß-Kellers, den Tod ihres Schwagers, Hans Lütschi, den Tod so vieler, ihr mehr und weniger bekannter Gönner, Freunde und Amtsgenossen ihres Gatten vernahm! *) An menschlichem Trost gebrach

*) Von den Gliedern des Kleinen Rathes blieben sieben auf der Wahlstatt; vom großen Rath neunzehn, aus der Stadtgeistlichkeit sieben, denen auch Diebold von Geroldseck, gewesener Administrator in Einsiedeln, beyzuzählen ist; von der Stadtbürgerschaft sechs und sechszig; von den Land-Prädikanten verloren, nebst mehreren Caplanen und Conventherren in Cappel, folgende ihr Leben: Hans Klingler, Pfarrer in Otrenbach; Jakob

es indeß auch nicht. Treue Freunde eilten zu ihr; Freundinnen boten Alles zu ihrer Erquickung auf. Regierungsmitglieder, Bürger, Amtsgenossen, theilten ihren Schmerz. Es war doch einiges Labsal, Worte zu hören, wie diese: „Er hat ausgelitten, auf immer! — Die Todesnoth ist überstanden! — Er hat „

Näf, Pfarrer zu Affoltern; Johann Haller, Pfarrer zu Bülach; Wilhelm Fuchs, Caplan zu Uster; Sebastian Ramsperg, Pfarrer zu Goßau; Johann Meyer, Pfarrer zu Wetzikon; Wolfgang Knoül, Prädikant und Schulmeister zu Rüti; Laurenz Keller, Pfarrer zu Egg; Niklaus Engelhard, Chorherr zu Embrach; Wolfgang Ramsperg, Diakon zu Pfeffikon; Ulrich Kramer, Prädikant zu Rußikon; Hans Schwemminger, Pfarrer zu Regensdorf. —. — Hanns Bryner, Pfarrer zu Weiningen, hielt noch an die Ueberwundenen, auf dem Rückzuge nach Zürich, eine treffliche Ermunterungsrede. Rudolf Gwerb, Pfarrer zu Rifferschweil, der in seinem Pfarrhofe von den Nachzüglern übel geschlagen, verwundet und beraubt, und dessen Frau geschändet worden war, erhielt, zu einiger Enschädigung, die einträgliche Pfarre Glattfelden. Eben so erhielten mehrere Landbürger, welche sich tapfer verhalten, und das Stadtpanner gerettet hatten, das Stadtbürgerrecht; z. B. die Näfen von Cappel, die Denzler von Nännikon, die Fäsi von Embrach, von welchen Georg sieben Wunden empfangen hatte. Derselbe ward 1548 Mitglied des Großen Rathes. (Bullinger.)

„den guten Kampf gekämpft! Nur die sterbliche Hülle „ist dem Auge entschwunden; unsichtbar umschwebt uns „sein Geist, und freut sich, wenn wir seinen Verlust zu „tragen vermögen. — Er lebt noch fort in seiner Gattinn, „in seinen Kindern, in seinen Freunden, in seiner Kirche, „in seinen Zöglingen. Er spricht noch aus dem Munde „seiner Amtsgenossen. — Er wirkt noch fort in „seinen Schriften. Und vor Allem hat er uns die „Bibel, das lebendige Gotteswort, zurückgelassen. „Mir ist, ich sehe ihn noch auf der Kanzel. Sein letztes „Trostwort vergesse ich nie, mein Lebenlang — und die „Schwergeprüfte wird dasselbe eben so wenig vergessen: „„Ich bringe Segen nach dunkler Nacht.""

Von dieser Zeit an lebte Anna Reinhard, als Wittwe, ihrem Gott, ihren Kindern, ihren Freunden. Selten sah man sie außer dem Hause anders, als in der Kirche.

Für die reformirten Kirchen im Auslande war Zwingli's blutiger Tod, so wie für Zürich selbst, ein betäubender Schlag. Die Gerüchte vergrößerten das Unglück der Zürcher ungemein. Ueber fünftausend streitbare Männer, hieß es, lägen, von Seite Zürichs, auf dem Schlachtfelde todt; der Kern seiner Truppen; die Stadt selbst wäre wie verödet; neben Zwingli wären bey Hunderten aus der Geistlichkeit umgekommen; alles wäre in großer Verwirrung; die päpstische Religion wieder eingeführt; die Messe mit den Bildern wieder hergestellt, und der evangelische Cultus abgeschafft. Von mehreren Orten

kamen Eilboten, sich zu erkundigen, ob es sich wirklich so verhielte.

Wenige Tage nach der unglücklichen Schlacht langten für Zwingli's Wittwe schon tröstende Briefe an; einer herzlicher als der andere. Des Seligen Freunde beeiferten sich, ihr, durch wehmüthige Erinnerungen an selige Freundschaftsstunden, Balsam in das Herz zu gießen. Es lohnt sich der Mühe, einige dieser Schreiben der Vergessenheit zu entreißen. Sie machen ihren Verfassern eben so sehr Ehre, als dem Entschlafenen, dessen Verdienste sie in helles Licht setzen, und der Frau, an welche sie gerichtet sind.

Wolfgang Capito, (eigentlich Wolf Köpfli) Probst zu St. Thomas, in Straßburg, neben Martin Buzern, Caspar Hedio und Matthäus Zell daselbst ungemein für das Evangelium thätig, Zwingli's fleißiger Correspondent, sein Gehülfe bey dem öffentlichen Religionsgespräche in Bern, um Bern selbst, 1532, so verdient, daß man ihn sogar den „Vater der Kirche in Bern" nannte, schrieb unterm 28 November 1531, an Zwingli's Wittwe:

„Herzgeliebte Frau und Schwester in Christo!„
„Euer Kummer und Leid greift mir tief in's Herz, wie „Ihr Euch leicht vorstellen könnet. Denn welches Gemüths und welcher Wohlmeynung wir immer gegen einander gewesen sind, ist Euch nicht verborgen. Ach! Wer „beschreibt den unersetzlichen Verlust, der uns alle getroffen „hat? Das heilige Evangelium hat Noth gelitten; es

„ ist in seinem schönen Laufe stille gestellt worden, durch
„ den Hinschied Euers theuern Ehegemahls. Ihr, theure
„ Schwester, habet die ganze Last niederdrückender Leiden
„ auf Einmal und unversehens erfahren und empfunden;
„ wir aber sind um so viel schlimmer daran, da uns zur
„ Zeit jede Aushülfe verborgen und dunkle Gewitternacht
„ um uns her ist, und wir noch täglich Schwereres
„ zu besorgen haben. Ihr habt Euern Ehegemahl, den
„ theuern Gottes-Mann, Ihr habt Euern Sohn, Toch-
„ termann, Schwestermann, Bruder, auf Einen Schlag
„ verloren. Wer wollte nicht inniges Mitleid mit Euch
„ haben? Aber Gott sey Lob, der Euch einen solchen
„ Gemahl gegeben, der auch nach seinem Tode geehrt ist,
„ und unvergeßlich bleiben wird, bey Jedem, der Sinn
„ hat für das Schöne, Gute, Große, Edle. Sein Name
„ wird Euern Kindern zum Segen werden und bleiben.
„ Man wird ihn ehren von einem Geschlechte zum andern.
„ Es müssen zu Schanden werden Alle, welche sein Un-
„ glück gesucht haben! Der himmelwärts Entrückte
„ muß in seinen Kindern wieder aufleben, in seinen
„ Freunden, in seinen Schülern, in seinen Zürchern; —
„ in allen Edeln, Frommen, Heiligen! Das Gedächtniß
„ des Gerechten bleibt im Segen, ewiglich. Amen! So
„ viel für dießmal, Theuergeschätzte! Der Herr mit Euch!"

Von Martin Butzern, dem berühmten Straßburger-Theologen, der sich, wie oben bemerkt worden, schon zu Zwingli's Lebzeiten, später unter Bullingern noch viel eifriger, alle erdenkliche Mühe gab, die in Betreff

einiger Lehrmeynungen gegen einander gespannte Schweizersche und Luthersche Kirche einander wieder näher zu bringen, erhielt die Wittwe ebenfalls ein warmes Trostschreiben. Der herzliche, ihren Verlust tief empfindende Freund versprach, sich ihrer und ihrer Waisen aus allen Kräften anzunehmen. Mit dieser Versicherung verband er das Ansuchen: „Man möchte doch seine Briefe an Zwingli, die noch etwa vorhanden wären, „ durch das Feuer vertilgen; weil man etliche darunter „ unrichtig deuten möchte, obgleich nur Gottes Ehre „ dabey gesucht und gemeynt worden wäre."

Michael Keller, Prädikant bey den Barfüßern zu Augsburg, schrieb, am 11 November 1531, also ein Jahr nach der Augsburgischen Confession, am St. Martins Abend, an Zwingli's Wittwe nach Zürich:

„Gnade von Gott, dem Vater, durch Christum „ zuvor! Geliebte Schwester in dem Herrn! Wo Ihr „ nicht aus Gottes Wort eines Bessern berichtet, und „ in Euerm Herzen durch den heiligen Geist verständiget „ wäret, so hättet Ihr fürwahr, menschlicher Anmuthung „ halben, (nach menschlichen Gefühlen zu urtheilen) „ mehr Ursache zu trauren, als Andere. Ihr wisset aber, „ daß eben dieß der weise Wille Gottes ist, in dessen „ Hand wir alle leben und sind; und ohne dessen Willen „ kein Haar vom Haupte fällt, und kein Sperling vom „ Dache. Jedem Einzelnen ist, wie Hiob sagt, Ziel „

„und Zeit gesetzt, welche er nicht zu überschreiten ver„mag. Stunde für Stunde geht Jeder dem Punkt ent„gegen, wo die heilige Stimme ruft: „Bis hieher, „und nicht weiter! War nun dieß Ziel, und kein „anderes, dem theuern, frommen Gottes-Mann, Mei„ster Ulrichen, Euerm lieben Ehegemahl, unserm „geliebten Bruder (der Herr, Herr verleihe ihm eine „fröhliche Auferstehung!) vom Herrn, gerade so und auf „diese Weise, gesteckt und gesetzt, so wollen wir's dem „Allmächtigen willig anheimstellen, ihm nicht widerstre„ben, den Finger auf den Mund legen und schweigen. „Wir wollen geduldig das Ende der Nacht erwarten, wo „der Morgenstern aufgeht. Wir wollen ja nicht mit „übermäßigem Wehklagen, Gram und Jammern, uns, „wie viele thun, den Heiden gleich stellen; als wäre „jede Rettung verloren; oder als ließe sich kein göttli„cher Zweck bey solchen Verhängnissen denken. Trauern „soll und darf man allerdings: Man kann nicht anders. „Menschliche Blödigkeit ist viel zu schwach, solch hefti„ge Heimsuchung zu tragen: Aber die Traurigkeit soll „Ziel und Maß haben. Sie soll enden! Es soll auch „hier heißen: „Bis hieher und nicht weiter."

„Wahr ist es, daß hienieden auf Erden kein Besse„rer hat sterben können, als Euer Ulrich. Aber ich „weiß auch, und bin sicher und gewiß, daß sein Ster„ben, ja gerade die Art seines Todes, (die schauerliche) „uns und Allen zum Besten dienen wird. Er hatte Gott „auf seiner Seite, den Er treulich gepredigt, gepriesen,

geoffenbart und bezeugt hat, nach seinen Glaubens- und Gnadengaben, die ihm der Herr zu Theil werden ließ. Und das hat er nicht allein bewiesen mit seiner Lehre und seinem unsträflichen Wandel; sondern er verfocht auch, schützte und schirmte sein Vaterland. Ja, als ein geliebter Bruder in dem Herrn, hat er seinen eignen *Leib* daran gesetzt, und sein *Blut* verspritzt, *neben* seinen Mitbürgern und *für sie*; und so sein Leben Gott geopfert und hingegeben für das Vaterland. — Wer wollte um eine solche herrliche Schickung Gottes lange wehklagen? Theurer und höher könnte Er doch sein Leben nimmer aufgegeben haben."

„Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, geliebte Schwester, daß Meister *Ulrichs* Tod noch herrlichere Früchte bringen wird, als sein Leben. Sein Name wird berühmter nach seinem Tode werden, als er im Leben gewesen ist. Da zweifelt nur nicht. Oder was sagt dort der *Apostel*? (1 Petri IV.) *Freut Euch, daß Ihr der Leiden Christi theilhaftig seyd, auf daß Ihr auch in der Offenbarung seiner Herrlichkeit Euch freuen und frohlocken möget. Die Zeit ist da, wo das Gericht beym Hause Gottes den Anfang nimmt. Trifft es aber uns zuerst, wie wird es am Ende denen ergehen, die dem Evangelium nicht glauben? Wenn der Gerechte kaum gerettet wird, wo wird der Ruchlose, der Sünder bleiben?*

„So mögen denn die, welche nach Gottes
„Willen leiden, dem treuen Schöpfer ihre
„Seelen befehlen, bey frommem Wandel."

„Seyd getrost, geliebte Schwester! Seyd getrost!
„Euer Herz betrübe sich nicht so sehr und verzage nicht!
„Der Herr kann und wird Euer nie vergessen; Nie!
„Nie! Nie! Er wird Euch Euer Leid viel hundertfach
„ersetzen, und es bald thun. — Möget Ihr Ihm allein
„vertrauen! Nur bey uns sind viel tausend und tausend,
„welche Euern Schmerz mit Euch theilen, immer für
„Euch beten, daß der Herr Euch stärke und Kraft
„verleihe, zu kämpfen den guten Kampf des Glaubens,
„der Liebe und der Hoffnung! Zwingli lebt in viel
„tausend Herzen, bleibt unvergeßlich und stirbt nie.
„Wie sehr wünschte ich in Euern nähern Umgebungen
„zu seyn! Ich hoffte Euch tröstlich seyn zu können. —
„Da bin ich wieder aus Geheiß eines ganzen Rathes
„berufen, und zum Prediger geordnet. Wäre das nicht,
„wahrlich ich wäre schon längst wieder zu Euch, in
„das liebe Zürich, gezogen; und, wer weiß, viel=
„leicht itzt auch mit Euerm Ulrich gen Himmel gefer=
„tigt. Es reut mich von Herzen, daß ich, itzt ein Jahr,
„nicht länger bey Euch geblieben bin, und meinen
„Pfenning nicht bey Euch zu Zürich verzehrt habe;
„da ich doch zu Constanz das habe thun müssen. O wie
„hätt' ich nach Herzenslust mich mit meinem Ulrich
„besprechen mögen!"

„Nun, wohlan! — Alles in der Welt hat seine

Zeit, und alles seinen bestimmten Gang, wie der „ Herr ihn ordnet. — Gegenwärtig ist unser lieber alter „ Bruder, Junker Wilhelm von Zell, bey Euch, „ den der Herr ohne besondre Schickung nicht hat kommen „ lassen, der wird Euch wol tröstlich seyn. Ich wollte gern, „ daß er noch ein Weilchen bey Euch bliebe. Er ist „ ein frommes, liebes Herz Gottes. Den wol- „ let Ihr mir im Herrn grüßen. Ich hätte ihm geschrie- „ ben, aber es mangelte an Muße; wol auch an Stoff. „ Es steht bey uns mehr und minder auf Einem Fuße, „ wie bey Euch. Man sieht fast gar auf die Schweizer, „ wie diese mit einander zum Frieden kommen möchten. „ Auch nehmen etliche Dinge bey uns eine andere Wen- „ dung. Menschen sehen auf Menschen! — „ Begreiflich! Statt aufwärts zu sehen, sieht man „ seitwärts, oder rückwärts, oder gar abwärts. „ Hebet Ihr lieber Eure Augen in die Höhe, und sehet „ wer diese Dinge alle geordnet hat; und wer uns alle „ mit Namen nenne. Gebe Gott! daß wir nicht Ihn, den „ Unendlichen, über dem Endlichen verlieren."

„ Und so hoffe ich zum Herrn, es soll Euch noch Trosts „ genug übrig seyn, von andern unsern Brüdern und Freun- „ den: von M. Leo Jud, dem Theurgeschätzten, von „ Pellikan, Mykonius, Ammann, und andern „ ihres Gleichen. Ich wünschte über Alles gern zu wissen, „ wer von den Prädikanten noch bey Euch ist. Bey uns „ heißt es, sie seyen fast Alle erschlagen. Da sey Gott vor! „ Darum bitte ich Euch, Ihr wollet den Junker Wil- „

„helm von Zell ersuchen, daß er mir vertraulich
„schreibe; denn ich nichts Gründliches berichtet bin, als
„allein aus dem gemeinen, ungewissen Geschrey.“

„Herzgeliebte Schwester! Wo ich Euch immer dienst-
„lich oder in irgend Etwas, was es immer wäre, nach
„meinen Kräften behülflich seyn könnte, wie herzlich
„freute es mich! Meldet es mir doch! So es irgend an
„mir stände, ich würde es nicht lassen, ich müßte zu Euch
„ziehen. — Es grüßen Euch die Gutherzigen, die
„bey Uns sind; Anton Rechling und seine eheliche
„Hausfrau und Kinder, die fürwahr nicht ein klein
„Trauern haben. Es grüßt Euch meine Hausfrau,
„und sonst andere, die im Glauben bey uns versammelt
„sind. Ich wollte, daß Ihr bey uns eine Zeitlang seyn
„könntet, bis Ihr etwas ruhiger würdet. Grüßet in
„meinem Namen alle, die bey Euch sind; und ergebet alle
„Sache dem Herrn! Er wolle Euer pflegen, und Euch
„geben einen rechten, sanften, pflichtigen Glauben und
„Vertrauen, thätige Liebe gegen den Nächsten, Geduld in
„allen Trübsalen, Hoffnung des unpreſtenhaftigen (kum-
„merlosen, von Mühsalen befreyten) Lebens, das zu besitzen
„ist ewiglich. Das wolle Euch verleihen, Gott, der Va-
„ter, der Sohn und der heilige Geist. — Amen.“

Gegeben den 11. November an St.
Martins Abend, im 1531 Jahr.

Michael Keller,
Euer williger Bruder, Prädikant zu
Augsburg, bey den Barfüßern.

Simpert Schenck, früherhin Carthäuser, aus dem Schwäbischen, in den ersten Reformations-Jahren lange in Zürich, Zwingli's eifriger Verehrer und treuer, warmer Freund, später Pfarrer in Memmingen, *) und eigentlicher Reformator dieser Reichsstadt, beeilte sich, der gebeugten Wittwe Trost einzuflößen, wie ihn nur ein für Christum und sein Evangelium warm schlagendes Herz geben kann. Er schrieb ihr:

---

*) Bürgermeister und Rath zu Memmingen hatten 1524 diesen Simpert (Simprecht) Schenk zum Prediger angenommen, nach einigen evangelischen Predigten, die er daselbst gehalten hatte. Ein Jahr später bat sich, auf Zwingli's Ansuchen, die Regierung von Zürich den Mann zum Prediger aus; „Er würde, schrieb sie, neben Zwingli und Leo Jude, ihrer „Stadt zu großer Ehre gereichen und ihre Zierde seyn." — Ungemein anmuthig lehnte Memmingen das Ansuchen ab: „Verzeihet, gnädige Herren! daß wir Euern Wünschen nicht entsprechen können. Der liebe „Mann leistet uns gar zu gute Dienste. Unser Mem- „mingen ist des Wortes Gottes so begierig, als Ewr. „Zürich, und Euer MGHerren Unterthanen. Und „wir hätten Unwillen und Tumult zu gewärtigen, „wenn wir ihn fortließen. Ihr werdet uns darum den „Abschlag nicht verübeln. Seyd Ihr doch, vor andern „Nationen und ehrbaren Städten aus, mit göttlicher „Schrift und christlichen hochgelehrten Prädikanten, von „Gott begabet. Sehet Euch doch nach einem andern „Prediger um. Gehabt Euch wohl!"

„Der Vater alles Trostes erleuchte sein Angesicht mit
„Freuden über Euch, Ehrsame, Tugendsame, in Gott
„Geliebte! Denn auf dem weiten Erdenrund kann Euch
„keine lebendige Seele trösten, als Er allein. Wie
„hoch bekümmert müßt Ihr seyn, da Euch entrissen
„worden ist, was die ganze Welt Euch nicht ersetzen
„kann! O des kläglichen Tages, an welchem der theure
„Gottes-Mann, mein inniglieber Zwingli, mit so
„viel trefflichen Männern von Zürich, gefallen ist!"

„Ich sollte Euch trösten, und kann es nicht. Mein
„Herz ist voll Leides, wenn ich an die uns Entrißnen,
„an meinen hochlieben Zwingli, und an andere,
„ewiger Gedächtniß würdige Herren und Männer ge-
„denke; ja es möchte mir brechen. Und wenn mich das
„trostlich, heilig, wahrhaft Evangelium nicht tröstete,
„und das heilige und heimliche Urtheil Gottes nicht
„mahnete, und wenn ich mich nicht der ewigen, unwan-
„delbaren Fürsehung, der hohen Majestät des Allmächtigen,
„erinnerte, so könnte ich's nicht ertragen. Weil ich aber
„gewißlich weiß, daß, so wie niemand lebendig macht,
„also auch niemand tödet, als der Herr, Herr, der das
„Leben in sich selbst hat, und allein wann und wie und
„wo, und durch wen Er will, und seinem Willen niemand
„Einrede thun mag; auch nicht soll, — (weil er Jedem
„sein Lebensziel gesteckt hat, das Niemand verrücken
„wird) — so muß ichs, wie billig, auch aus den Hän-
„den geben, den Finger auf den Mund legen, schweigen,
„und den Herrn loben, in seinen Werken. Alle sind

wahrlich Recht und Gerechtigkeit, ohn' allen Falsch „ und Trug, voll Gnade und Barmherzigkeit."

„Ist dem also, so haben die frommen Männer keinen unzeitigen Tod erlitten. Denn also war's Gott ge- „ fällig, in Christo Jesu. Also soll sein Name durch „ sie gepriesen werden, mit solchem Sterben, nicht „ mit einem andern; gerade auf diesen Tag, nicht „ auf einen andern; mit soviel theuern, frommen, „ tapfern Männern, nicht mit andern."

„Summa, Er, der alle Dinge auswäget nach dem Gewichte, und ausmißt nach dem Maß, und ausrechnet „ nach der Zahl, der hat auch, fromme, liebe Frau, „ des Maßes und des Gewichts bey Euch nicht vergessen. „ Und er, der ohne sein Vorwissen keinen Sperling oder „ Spatzen läßt in ein Garn, und nicht ein Härlin vom „ Haupte fallen, — wie hätte Er mögen vergessen Euers „ über Gold und Edelgestein edeln Mannes, seines theuern „ Werkzeugs, der sich in seines Herrn Gottes Geschäften, „ so wichtig und ritterlich, allweg aufrecht, wahrhaft „ und unverzagt, auch bis in den kalten Tod gehalten „ hat? Das würde ja kein Mensch gegen seinen frommen „ Knecht thun; und Gott sollte es thun, gegen seinen „ so theuern Diener?" —

„Sein Herr, der Herr Aller, die um des Bekennt- nisses der Wahrheit willen auf Erde Zwang leiden, „ hat einst an gleichen Seilen gezogen, das ist, Er hat „ den allerschmählichsten Tod, unschuldig, um der Wahr- „ heit, von den ärgsten Leuten erlitten; darüber sich „

„schier männiglich geärgert hat, weßwegen der Eine „das, ein anderer anderes sprach: Einer: „Hat er „in Gott vertraut; — ist er, wie er gesagt hat, „Gottes Sohn, so errette ihn Gott. Ein Anderer: „Ist er der König Israels, so helfe „er sich, und uns."

„Sehet, fromme liebe Schwester, dieweil das unserm „Herrn und Gott, den unser gemeinschaftlicher Freund „und Bruder Zwingli, so köstlich und innig als je „Einer auf Erden zu unserer Zeit geprediget hat, und „um dessen Wort und Wahrheit willen, die andern umgekommen sind, so das, sag ich, ihm begegnet ist, wie „mag es uns befremden, wenn es auch uns widerfährt? „Viele haben sich an Christi Tod geärgert; und so ist „es kein Wunder, wann viele sich auch an Zwinglis „Tod ärgern, und sich mancherley schiefe Urtheile erlauben „werden. O der Verblendeten! Sie kennen die „Schrift und die Kraft Gottes nicht, diese sich „nennenden Evangelischen, sonst würden sie das „nicht thun. Von jeher wars so, und wird so, denk „ich, immer bleiben. Der Glaube beschäftigt sich nicht „mit dem Sichtbaren, sondern mit dem Unsichtbaren. Im Sichtbaren sind viele Gottes-„Feinde, in vielen Schlachten, auch in dieser, mit „den Gottes-Freunden oder Gotteskindern, „Einerley Todes gestorben, verblutet und erstarrt. Im „Unsichtbaren sind die, welche um der Wahrheit willen „ihr Leben daran gesetzt und aufgeopfert haben, durch

den leiblichen Tod in's ewige Leben hinüber gegangen; „ dagegen sind die Feinde und Durchächter (Ver-) „ folger) des Evangeliums der Wahrheit, gefallen in „ Gottes erschreckliches Gericht."

„Die Welt, als Welt, sieht nur auf das Sicht- „ bare: weßwegen es sich gar nicht zu verwundern ist, „ wenn sie in unsinnige Gerichte und Urtheile fällt. Da- „ zu ist sie — verdammt, möcht' ich sagen; sie kann's „ nicht anders, und thut's nicht anders. Uns aber soll „ das gar nicht irren, noch weniger verzagt machen, „ also, daß wir trauern wollten, wie die Heiden, oh- „ ne Glauben und Hoffnung. Wir zweifeln nicht an „ der Urstände (Auferstehung) Christi; warum soll- „ ten wir denn an der Urstände zum Leben Euers „ und unsers gemeinschaftlichen Zwingli's zweifeln? „ oder an dem Wiederaufwachen zum neuen Leben Aller, — „ Aller derer, welche, durch alle Jahrhunderte hinunter, „ die heilige Gottes-Wahrheit mit ihrem Tode besiegelt „ haben? Ist Christus, unser Herr, als Haupt der „ Gemeinde, als Hirt der Schaafe, als Erstling „ der Entschlafenen, durch den Tod in das Leben hinü- „ bergegangen, o so glaubet nur, keiner, nicht ein ein- „ ziger, von allen denen wird dahinten bleiben, die Glieder „ seines Leibes und Schaafe seiner Heerde sind."

„O fromme, liebe Frau, seyd männlich, fürchtet Euch nicht, seyd in Gott getrost! weder Ihr noch „ wir haben Zwingli, oder seines Todes Mitgenossen, „ verloren; denn, wer an Christum glaubt, hat „

„das ewige Leben. Was wollen wir mehr? Ich
„wiederhole es noch einmal: „Er hat das ewige
„Leben." Wem mein Zwingli geglaubt, wem er
„sich anvertrauet hat, das bezeugen seine Bücher, die
„bis an den jüngsten Tag reden werden, lauter und
„gewaltiger, als des edeln Hussen Blut. Wem die
„andern hochgelobten Ritter, die mit Zwingli um-
„gekommen sind, geglaubt haben, das bezeugt das blutige
„Zeugniß ihres ritterlichen Todes, um der Gerechtigkeit
„willen. Denn ich sage, wir haben sie nicht ver-
„loren; und so ist denn bloß das mein wohlmeynendes
„Freundes-Wort: Wenn Ihr, theure Schwester, Euern
„unvergeßlichen Zwingli nicht mehr persönlich, und
„wie er leibt und lebt, im Hause, bey den Kindern,
„bey Euch, auf der Kanzel, in der Lection, bey den
„Gelehrten, seht, so erschrecket nicht. Laßt zwar den
„schönen Thränen ungehemmten Lauf; bedenket aber,
„er stehe jtzt, als Diener und Priester im Hause
„Gottes, dem triumphirenden Jerusalem; wohne und
„hause mitten unter den Kindern Gottes; höre den
„Mund der ewigen Weisheit — Christus; höre den
„Lobgesang der Engel; sey in reinen, frohen Anbetun-
„gen unaussprechlich selig."

„Doch! — Ach Gott! Was bedarfs vieler Worte?
„In wessen Busen schlägt warm ein Christenherz,
„der nicht wisse, was Zwingli war; warum er hat
„sterben müssen; worin die Kraft seines Lebens, seiner
„Lehre und seines Glaubens bestanden? Eben darum

sollt Ihr den Herrn, vor allem aus, hochlobpreisen, daß Er Euch zu einem ehlichen Gemahl vertraut hat den theuersten Mann, den die Eidsgenossenschaft je und je gehabt; und daß ihn der Herr also gnädiglich erhalten, daß er bey solchen überschwenglichen Gaben Gottes nicht gefallen ist in einen störrischen, eiteln, stolzen, aufgeblasenen Geist, oder in falsche Lehre, wie leider Vielen geschehen; so daß Mieth und Gaben, (Bestechungen) menschliche Furcht oder Gunst, ihn vom rechten Weg nie haben abtreiben oder verdrängen mögen. Das bedenket: so habet Ihr Ursache, Gott zu loben, und im Herrn fröhlich zu seyn. Denn

„Wenigen nur ist vergönnt, als vollendete Christen zu sterben."

„Was dünkt Euch? Wenn der Herr wollte, daß die Asche des theuern Mannes, auf dem Platze, wo er fiel, wo sein Leichnam ein Raub der Flamme ward, das ganze Land besäen und besaamen sollte; also daß, statt Eines Zwingli's, viel Tausende aufstehen würden? — — Doch dieß beyseite! Indeß bleibts wahr: Eben da, wo Christus gekreuziget worden, mußte sein Evangelium ausbrechen. So hatten freylich die alten heiligen Lehrer nicht Unrecht, wenn sie sagten: „Der Gläubigen Blut ist der Gläubigen Saame." Als Simson starb, erwürgte er mehr Feinde, als da er noch lebte. Hussens Asche ist zu Constanz nach hundert Jahren aufgegangen. Ist in jener Gegend, wo man so mit ihm verfuhr, Jemand

„des Berufs würdig, wie es hoffentlich Viele sind, so „wird unsers Zwingli's Tod wuchern. Doch steht „Alles bey dem Herrn, dessen Gerichte unerforschlich sind. „Wohlan! der Herr wird an seiner Kirche nichts ver„säumen, und sie auch nicht verlassen. Trotz allem „was geschah, wird sie sieghaft fortschreiten und wach„sen; geschiehts nicht in der Zahl, (denn der Glau„be wird in den letzten Zeiten ein theuer „Ding seyn), so wird es doch geschehen im Wesen. „Wenn aber Gott sein Reich, von einem Volke das „seiner nicht will, oder vom Glauben wieder abfällt, „wegnehmen sollte, (das ferne von seiner Barmherzigkeit „sey; darum ich ernstlich bitte, und auf der Kanzel „bitten mache) und es einem andern Volk geben wollte, „das seine Früchte brächte zur gebührenden Zeit; oder „wenn der Herr die Welt strafen sollte, strenger als „bisher; (und also die Seinen zuvor vor solcher Strafe „in Sicherheit brächte) so sollen die Christen, in stiller „Ehrfurcht, auf den Herrn sehen, der sie von allem Bösen „erlösen wird."

„Es mag seyn, daß hie und da mancher zu viel auf „Zwingli gehofft, und zu viel auf sein persönliches „Hierseyn vertraut hat; es mag seyn, daß mein liebes „Zürich sich solcher trefflicher Männer überhoben und „vergessen hat, daß wir nur aus Gottes Gnade sind, „was wir sind: so ist es auch Gnade von Gott, wenn er „sie demüthigt. Es ist ohne Ursache nicht geschehen. „Darum wir gewißlich, vom Herrn niedergeschlagen,

uns demüthigen sollen; was der Herr uns Allen ver- „
leihen wolle. Amen!"

„Sonst weiß ich gar wohl, was wir, die Zurückge- „
bliebenen im Jammerthal, an den theuern lieben „
Leuten verloren haben; der Umfang des Verlustes wird „
uns wol noch erst recht empfindlich seyn! Aber da hilft „
kein Weinen und Wehklagen! Ihre Tugenden brin- „
gen sie nicht mehr ins Leben zurück, wie die alten „
Dichter sagen; oder sie kommen nicht mehr zu „
uns, wir müssen zu ihnen, wie David sagt, „
da ihm sein Sohn starb. Darum ist nichts Besseres, „
als daß wir inbrünstig bitten und flehen, bey Tag „
und Nacht, daß uns der Herr viele solche sende, wie „
Zwingli und seine Collegen; und uns Männer erwecke, „
voll Muth und Kraft, welche vor den Riß zu stehen „
und zu erhalten wissen, was er gebaut hat. Und das „
kann Er, der Allmächtige; das will, das wird „
Er, wenn Er uns der Segnungen würdig findet, „
welche Er uns zugedacht hat. Noch habt Ihr in Zü- „
rich meinen lieben Vater Pellikan; *) sodann die „
frommen, bescheidenen, demüthigen Gottesgelehrten, „
die treuen herzlichen Männer, meine geliebten Herren „

---

*) Conrad Pellikan, von Rufach, im Elsaß, gebürtig, wurde von Basel her, durch Zwingli, 1526 nach Zürich zum Lehrer der hebräischen Sprache berufen, und erhielt den theologischen Lehrstuhl. In demselben Jahre verehlichte er sich mit Anna Fries von Zürich,

„und Brüder, M. Leo Jud zu St. Peter, Myko„nius, M. Binder, Ammann: weiß selbst nicht, „wie sie Alle heißen, die frommen lieben Gottes-Kinder, „die der Barmherzige im Himmel denen in Zürich zu „einem Saamen gelassen hat. Der Herr kennt, die „sein sind. Und Gottlob auch ich kenne ihr Herz und „ihren Eifer für Gottes Ehre. Sie werden männlich „handeln, und nicht beben; sie werden dem Bösen ins „Angesicht widerstehen und nicht zittern. Sie werden „Welt und Satan und Hölle überwinden, in dem, „der sie bekräftigt und in den Dienst gesetzt hat. Ich „werde Gott treulich für sie bitten, und habe sie so „lieb, wie mein eigen Leben."

„Behůte und tröste Euch selbst mit Euern Kindern „der liebe, barmherzige, allmächtige, gnädige Gott und „Vater unsers Herrn Jesu Christi; Er verleihe Euch „Stärke im heiligen Geist, alle Trübsal im Herrn zu „überwinden. Amen!"

„Gegrüßt seyen und von Gott getröstet, alle oben „Genannte, und alle, welche bey Euch in Kummer und „Leid sind. Amen!"

„Der

---

und erhielt, 1540, da er eine Professorstelle in Tübingen ausgeschlagen, das Bürgerrecht in Zürich, und eine Chorherrn-Stelle am Großen-Münster. „Der Stadt diente er in die 30 Jahre mit allem Fleiß und Ruhm." —

„Der himmlische Vater behüte Euch, Euere Kinder und das ganze Zürich, vor allem Bösen. Amen."

„Lasset mich und mein Memmingen Euch bey Gott in Euerm Gebet befohlen seyn. Wir thun's in der stillen „
Kammer, und auf offner Kanzel, alle Tage zweymal, „
mit Euch, alles Fleißes und Ernstes, damit Gottes „
verdienter Zorn gnädig niedergehen mag. Amen!"

Datum zu Memmingen, am 9 November 1531.

* * *

Hanns Baumann, Pfarrer zu Altstetten, bey Zürich *), ergoß sich in folgende, ängstliche Klagen:
„O meines Leidens! Daß ich den Tod derer erleben „
mußte, die mich mehr dauern, und deren Fall mich „
tiefer und bitterer ängstiget, als eigenes schweres „
Elend! Ach Gott! daß ich nicht vorher von Hinnen „
scheiden und sterben konnte! Der heilige, der gnädige „
Gott, zürne nicht, daß ich über den Fall seiner Knechte „
ächze, und meinen Jammer ausschütte! Herr! Warum „
hast du mich nicht für meine Väter und Freunde ge- „
tödtet? Warum meinen Lebensweg zum Dulden sol- „
chen Jammers verlängert? Da stehe ich, wie angenagelt „
und erstarrt, und kann nicht bleiben, und kann nicht „
gehen, selbst zu sehen wer hin ist und wer noch lebt. „

*) Diesem ward eine Hand abgehauen, in seinen eignen Reben, von einem Bauer von Schlieren. Er ward Pfarrer im Spital Zürich, 1538.

„Ach, Herr! Du hast mir nicht Freunde, sondern „Väter genommen. O du unselige Wahlstätte! Auf Dich „falle weder Regen noch Thau, die du das Blut meiner „Väter getrunken hast! O Gott! vernimm meine Klagen! „Willst Du noch nicht um unsertwillen Recht schaffen, „und dein Ohr öffnen unserm Jammergeschrey, so bedenke „Deine Ehre, Deinen Namen und Deine Macht, und strafe „den gottlosen Muthwillen also, daß man reden und „singen müsse, Du seyest der lebendige, barmherzige, „allmächtige Gott, der Sorge trage für sein Volk. „O Gott, erbarme dich unser! Tröste uns, befestige uns! „Du, o Herr, erlöse dein Israel aus allen seinen Nöthen. „Gott sey mit Euch!" Amen.

Altstetten, den 1 Nov. 1531.

Nicht an die Wittwe als Trostbrief, aber als Ermunterungs-schreiben an einen unter seinen nahen Anverwandten, Jakob Werdmüller, Landvogt zu Luggarus, schrieb Otto Werdmüller, damals den Studien obliegend, und eben im Begriffe nach Straßburg auf die Akademie zu reisen, am Ende Oktobers 1531, Folgendes:

„Gott, der Barmherzige, verleihe dir und deinem „Volk, durch seine Gnade, Frieden und Trost in Euren „Herzen! — Ich möchte sagen, es ist kein Trost, keine „Hülfe mehr unter den Menschen; kein Glaube, keine „Treue, keine Zuverlässigkeit mehr! Sie weichen aus; „fallen in der Angstzeit, helfen nicht. Du kennst sie die „Nachbarn, die N** N**, die als Zuzüger vom Kampf-

platze weggeblieben sind; die *Stolzen*. Sie haben »
sich auf dem Hülfszuge versäumt, wol absichtlich. Sie »
waren nicht da. Als man ihrer bedurfte, gaben sie »
immer gute Worte; hätten helfen sollen und können, und »
thatens nicht. Abgefallen sind sie, gerade als es am »
Schlimmsten stand; und dem seligen *Zwingli* hatten »
sie doch viel zu danken. Ich glaube gern, das sey »
aus Gottes Ordnung geschehen, damit wir uns auf »
Ihn allein verlassen; denn außer Ihm mag uns frey- »
lich niemand helfen: nicht die *Menge* der Büchsen, »
kein warmer oder kalter Hülfsgenosse, keine Macht auf »
Erden. Gott hat uns scharf gestraft; aber es wird noch »
schärfer gehen, wenn wir uns nicht aus freyem Herzen »
zu Ihm kehren. — Wir haben an Ehre, an Gut und »
Volk, großen Schaden gelitten! Die Plage war geweis- »
sagt. Der unvergeßliche theure *Zwingli* wieder- »
holte es oft, auf und neben der Kanzel. „Wenn ich »
schweigen würde, sagte er, so müßten die Steine reden.“ »
Keine Seele glaubte ihm. Man schlug sein Wort in »
den Wind; jetzt haben sie's! Doch lernen wir viel Gutes »
in großen Nöthen, und heiße Leiden bringen der Seg- »
nungen viele. Gott bewährt den Glauben eines jegli- »
chen Menschen. *Zwingli's* Glaube ward auch be- »
währt, wie der der Apostel. Da konnte man sehen, »
wer sich des Wortes Gottes befleißigte. Etliche haben »
das klare, göttliche Wort umgeworfen. Andere sagen, »
unser *Glaube* sey falsch, darum daß er leiden müsse. »
Die Narren und Blinden! Sie kennen weder die Schrift »

„noch die Kraft Gottes. Die ganze Stadt ist erbaset.
„(furchtsam wie die Hasen geworden). Es geht so,
„wenn man sich nicht vorsieht, daß man um des Glau-
„bens willen durchächtet (verfolgt) werden müsse; allein
„die Gläubigen sind noch steif an Gott. Unter diese
„zähle ich Dich und dein Volk. Der Muthwille der
„Uebrigen wird auch noch seine Strafe finden."

„Und weil wir gelernt und gröblich erfahren haben,
„daß es Gott erbarme, wie dieß Leben so gar nichts„
„ist, und voll Jammers, so wird die Erfahrung, Dich,
„lieber Vetter, um so mehr ermuntern, unangesehen Deiner
„Ehren, Deines Leibs und Guts, Dein Amt auf das
„allersorgfältigste und fleißigste zu verwalten. Gott hat
„Dir's aufgelegt: Alle Gewalt kömmt allein von
„Ihm, dem Herrn der Herrschenden. Betrachte vor-
„aus und voran Gottes Ehre, darnach den Nutzen
„des Nächsten; beharre bis ans Ende. Es ist doch hier
„ein kurzes, elendes Leben! Wenn wir es verschätzen um
„Gottes willen, d. i. um der Gerechtigkeit willen, und
„wir in diesem Fleiß und Ernst sterben, wohl uns in
„dem ewigen Leben, wo alle Freude vollkommen ist!
„Darum bitte ich Dich, laß Dir diesen Jammer um so
„minder zu schaffen geben. Es ist der Wille Gottes, der
„alle Tage geschehen soll. Unser Leiden ist kurz; wer
„will aber die Dauer des Jammers der Ungläubigen
„messen? Uns kömmt Leid für Freud, wie von Alters
„her. Die Strafe war uns gut; sie lehrte Demuth
„und erhält darin. Dadurch wird der Glaube stärker.

Halte an, setze nicht aus im inbrünstigem Gebet! Der „Herr erbarme sich unser! Christi Leiden sey uns ein „Trost in unserm Leiden. Das soll uns beruhigen und „trösten. Gefällt es ihm, so wird Er uns einen löblichen „ehrlichen Frieden geben. Will Er das nicht, so will Er „doch daß wir nicht verzweifeln; denn „Es mag dem „Gläubigen nicht übel gehen: Er ist Gottes!"

Otto Werdmüller, *)
dein getreuer Vetter.

Noch folgt ein kurzes Wort von dem berühmten Doktor der Arzneykunde, Conrad Geßner von Zürich, welcher sich, in einem Schreiben vom Jahr 1536, an den Antistes, Oswald Mykonius in Basel, also ausdrückt:

„Als ich in letzt abgewichenen Jahren die schreckliche „

*) Otto Werdmüller, ein gebohrner Zürcher, zeichnete sich in seinen Studien rühmlich aus. Er hielt sich, bald nach Zwingli's Tod, einige Jahre in Wittenberg auf; besuchte Luthers und Melanchthons Vorlesungen; erwarb sich beyder Männer Freundschaft; erhielt die Magister-Würde und gab öffentliche Lehrstunden. Von Wittenberg reiste er zu Fuß nach Paris; gab daselbst ebenfalls, so wie in Orleans, Unterricht über Römische Classiker, so wie in der Eloquenz. In Basel trug man ihm eine Professor-stelle an der hohen Schule an, welche er aber, auf Verlangen

„Bothschaft von Zwingli's Hinschied erfuhr, da hatte
„aller Trost und alle Ermunterung der Philosophie bey
„mir ein Ende. Ein Strom von Thränen ergoß sich;
„ich seufzte und betete. — Mein Gott! welche dunkle
„Wege führst Du uns! — Wenn ich mir die möglichen
„Folgen dieses Todes dachte, vergieng mir Hören und
„Sehen. So jung ich war, stand es mir doch lebhaft
„vor der Seele, wie ungleich mehr wir denen
„verdanken, die uns zur Gottseligkeit gebohren
„und für den Himmel erzogen haben, als
„denen, welchen wir nur die leibliche Geburt
„verdanken. Ja, es ward mir klar, ein größeres
„Elend gebe es nicht unter der Sonne, als nur gebohren
„werden, und ein Mensch seyn ohne Gottesfurcht, Tugend
„und gute Sitten."

---

seiner Freunde in Zürich, bald wieder niederlegte. 1540 ward er, in seiner Vaterstadt, Professor der Philosophie und Moral; dann Diakon, in der Leutpriesterey. Der Zulauf in seinen religiösen Jugendunterricht war ungemein groß: Man schätzte ihn als den besten Katecheten. 1547 ward er zweyter Archidiakon und Chorherr; — wohnte oben an der Müseck. — Er starb im März 1552, im 39sten Jahre. Verschiedne Schriften, meist theologischen Inhalts, kamen von ihm in den Druck. In diesen unterschrieb er sich jezuweilen Napemylus (Sumpfmüller), auch Myliander (Mühlemann).

Bullingers Verwendungen für Zwingli's Wittwe.

Erquickend für Zwingli's Wittwe war die Treue, welche ihr der hochverdiente Amts-Nachfolger ihres Gatten, Heinrich Bullinger, mit der Anhänglichkeit eines Sohnes erwies. So wie dieser apostolische Mann, *) welchen Zwingli nur „seinen lieben Heinrich" zu nennen pflegte, die Antistesstelle in Zürich erhielt, trat er, in allen Verhältnissen, in die Fußstapfen des Mannes, der bis an sein eigenes Lebens-ende sein lebendiges Vorbild blieb. Bestimmt erklärte er sich gegen Zwingli's Wittwe: „Euch soll an nichts mangeln, theure Mutter, was Euch irgend erquicken, und Euern unersetzlichen „Verlust zu erleichtern vermag. Ich will Euer brüder- „licher Freund, Euer Lehrer und Rathgeber bleiben, so „lange uns der Herr beysammen läßt. Seyd getrost „und sorget nicht; der Herr ist mit Euch; Er, der ge- „sprochen hat, „Ich bin nicht allein; der Vater „ist bey mir. Sollte ich den Kelch nicht trin- „ken, den mir der Vater darreicht? Seht Ihr „nicht, wie herrlich der Herr in allen denjenigen auflebt, „

*) Bullingers heitere Ansichten und reine Begriffe von dem evangelischen Christenthum erhellen aus einem schönen Worte, das er schon 1525 an Marx Rosen, Hofmeister in Königsfelden schrieb: „Laß du diesen gut Luthersch, jenen gut Zwinglisch seyn, „und sey du lediger Dingen ein Christ." (Ep. Mscr.)

„welche Euer entschlafener und immer neu lebendiger
„Gatte, an sanfter Hand, dem Herrn zugeführt hat, damit
„sie seine würdigen Reichsgenossen würden. O des stillen
„Segens seiner Amts- und Berufstreue! Wer berechnet
„die zahllosen Folgen seines in alle Stände tief eingrei-
„fenden Wirkens! Wer, die liebliche Saat, aus dem
„guten Saamen entsprossen, welchen er ausgestreut hat?
„Ihr genießt recht eigentlich des Trostes himmlische
„Fülle. Ihr empfanget Gnaden über Gnaden. Alle
„guten edeln Seelen sind Eins mit Euch. Es ist nur
„Ein Bedauern in der christlichen Bürgerschaft; nur
„Eine Stimme in Häusern und Hütten:

— — Der Frühgestorbene stirbt nie;
Lebt in seiner Schrift; Er lebt in dankbaren Herzen. *)

„„Ja! der Gestorbene soll ewiglich leben in
„dankbaren Herzen!" — Ihr, meine Theure, blei-
„bet unter meinem Dache, unter meinem Schutze, an
„meinem Tische, unter meiner Verpflegung. Ihr und
„die Eurigen seyd mir auf die Seele gebunden. Was
„ich habe theile ich mit Euch!"

Und es blieb nicht bey Worten. Das Versprechen ging von Stund' an in Thaten über. Herzensangelegenheit war ihm die sorgfältigst-treue Verpflegung der Wittwe und ihrer Kinder. Da sie weiter kein Vermögen

---

*) Siehe in der Schrift: Ursprung, Gang und Folgen. Zugabe. Am Reformations-feste 1819. Quartausgabe S. 120; Octavausgabe 236.

hatte, als das Zugebrachte aus erster Ehe; da Zwingli selbst ihr nichts als Kinder und Schriften und Hausgeräthe hinterlassen hatte, weil Alles, was er an sich selbst ersparte, sogleich an Arme übergegangen, und sie also als mittellos zu betrachten war, so sprach Bullinger für sie vor dem Rathe, so wie später für Leo Judes Familie, von welcher man eigentlich sagen konnte: „sie hatte, nach des Vaters Tode, kaum wo sie ihr Haupt hinlegte." Auch ging er ihr immer mit gutem Rath an die Hand, stand ihr mit seinem Vermögen bey; nahm sie unter sein Dach, an seinen Tisch, und vereinte beyde Familien in eine Einzige.

Eben so übernahm er die Erziehung und Bildung ihrer Kinder. Als Wilhelm, Zwinglis ältester Sohn, seine Studien in Zürich vollendet hatte, sandte ihn Bullinger nach Straßburg, für höhern Unterricht; und betrauerte den geliebten Pflegesohn, als er daselbst, 1541, an der Pest gestorben war, wie einen eignen.

Den jungen Ulrich, des Vaters Ebenbild, ließ er auf seine Kosten in Basel studieren, empfahl ihn Freunden, sorgte für seine Anstellung, und gab ihm seine erste Tochter, Anna, zur Ehe.

Zwingli's älteste Tochter, Regula, das sprechende Ebenbild der Mutter, führte er, 1541, seinem Pflegesohne, Rudolf Gwalther, der nachher Pfarrer zu St. Peter, später sein eigner Nachfolger wurde, als Gattinn zu, und blieb der ganzen Familie des Verewigten ein frommer Pflegevater, bis zu seinem Tode.

Rudolf Gwalther von Zürich, ward ebenfalls, so wie Zwingli's Kinder, von früher Jugend auf, wie ein eigner Sohn von Bullinger verpflegt. Sein Vater Andreas, war, im November 1519, auf der Strasse, von einem vom Zunfthause zum Kameel heruntergefallenen Balken, erschlagen worden. Die Mutter ward im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft von diesem Knaben entbunden, dessen Leben man ganz verschätzte. Indeß wuchs er munter auf, erhielt eine Freystelle in der Schule zu Cappel, unter Bullingern, und brachte dann volle neun Jahre in Bullingers Wohnung zu; bis er, für höhern Unterricht wohl vorbereitet, der französischen Sprache halben, nach Lausanne reisen konnte. Zu Marburg setzte er die Studien fort, und verweilte vier Monate in England. Der Landgraf Philipp von Hessen, schickte ihn, 1541, mit seinen Gottesgelehrten auf den Reichstag nach Regensburg. Dankbar und mit tiefer Rührung erinnerte sich Gwalther, bis an sein Lebensende, der edeln Verwendungen seines Pflegevaters: „Es wäre, schrieb er „einmal, ganz um mich Armen geschehen gewesen, wenn „sich mein theurer zweyter Vater meiner nicht erbarmt „hätte. Nächst Gott war er, so zu sagen, meine erste „und einzige Stütze und mein Stab; die einzige Ursache „meines Glückes. Der Herr vergelte ihm seine Vaterliebe „reichlich, so wie den Seinigen!" — Als Bullinger starb, ward Gwalther, vor andern aus, würdig gefunden, sein Nachfolger zu seyn. Er selbst hatte ihn dazu auserseben, ja sich ihn bey dem Rathe wirklich ausgebeten.

Von den Wittwen-Jahren der in bescheidener Stille nur Gott und ihren Kindern lebenden Anna Reinhard weiß man weiter nichts. Im Christmonat 1538 ward sie von einer schweren Krankheit überfallen, die einige Wochen dauerte. Ihr Uebergang war sanft und milde, wie ihr Leben. Sie entschlummerte, ohne daß sich ein Zug ihrer ruhigen Miene änderte. Unbemerkt entfloh ihre Seele der Erde, gleich als fürchtete sie, von den lauten Ausbrüchen des Schmerzens ihrer Lieben, beym Scheiden noch aufgehalten zu werden. Lebenssatt hatte sie sich nach der himmlischen Heimat gesehnt, und nach dem Wiedersehen ihres unvergeßlichen Gatten. Sie schmeckte schon zum voraus die Kräfte der zukünftigen Welt. Mit unbefleckter Demuth, auf kein Verdienstchen selbstgefällig zurückblickend, und mit gottergebener Geduld, litt sie die Schmerzen ihres letzten Krankenlagers, bis das Licht ihres Erdenlebens verglomm. Bullinger schrieb an Vadian von ihr: „Ich möchte mir kein seligeres Lebensende wünschen, als das Ende der Edeln. „ Sie löschte sanft aus, wie ein mildes Licht, und schwebte, „ anbetend und uns alle Gott empfehlend, hinüber; „ heim zu dem Herrn."

Lebenslänglich war Bullinger der väterliche Freund der Ihrigen; sie waren und blieben in allen Beziehungen die Seinigen. Ihn selbst suchten schwere Prüfungen heim. Das schwerste Prüfungsjahr war für ihn das Jahr 1564. In diesem verlor er, während der furchtbar wüthenden Pest, seine zärtliche Gattinn. Drey

glücklich verehlichte Töchter und mehrere Herzensfreunde: Theodor Bibliandern, Ambrosius Blaarer, Christoph Froschauer, Samuel Pellikan, Calvin in Genf, Hyperius in Marburg. Ein Jahr später folgten ihnen die würdigen Schullehrer, Johannes Fries und Sebastian Guldibeck nach. Er selbst lag todtkrank, fast ohne Hoffnung der Genesung.

Von seiner Krankheit erzählt er selbst: „Im Anfang „derselben, dieweil ich lag, kamen zu mir viel Ehren„leute, Männer und Weiber. Es war eine große ge„meine Klage, und ernstlich Bitten zu Gott, um mein „Leben; daß jedermann dafür hielt, ich wäre von Gott „erbeten, und wiederum der Kirche geschenkt: denn die „Aerzte, und jedermann sonst, an meinem Leben verzwei„felten. So lag ich zwey Tage, da ich nichts von mir „selbst wußte. Es war das Geschrey weit und breit „ausgekommen, ich wäre todt. Die Widerwärtigen „waren froh; die Gläubigen traurig. Gott verlieh „mir aber seine Gnade; Er machte mich gesund. Am „siebenzehnten Tag der Krankheit berief ich alle Diener „der Kirche; gnadete (nahm Abschied von) ihnen, ver„mahnte sie zur Beständigkeit, Treue und Einigkeit, „und befahl ihnen die Kirche."

Von seiner Hausfrau wird besonders gerühmt, daß sie während ihrer Krankheit, ihrer selbst gleichsam vergessend, und nur für ihren Ehemann, der übel darnieder lag, gesorgt, und mehr die Gefahr, welche die

Kirche und ihren Mann bedrohte, als ihre eigne, Gott mit heißen Thränen empfohlen hatte.

Als er sich, im November 1564, allmählig wieder zu erholen anfing, schrieb er seinem Freunde, Johann Fabritius, Pfarrer zu Chur, (früher Provisor zu Zürich, verehlicht mit der Schwester des Pfarrers Leu) über seine traurige Lage, wie folget:

„Sey mir gegrüßt, mein Bruder, und von dem Herrn gesegnet! Ich schreibe Dir wieder den ersten „Brief: ich kann nicht sagen, seit meiner Krankheit, „sondern in meiner Krankheit; da ich noch immer, mit „großen Beschwerden, und unter großen Betrübnissen, „mit den Ueberbleibseln derselben zu kämpfen habe; und „wenn mich der Herr nicht auf eine außerordentliche „Weise stärkte, so würde ich nicht sehen, wie ich genesen könnte; besonders da die Trauer-Erfahrungen „mit einander abwechseln, und gleichsam in einander „fließen. Vor 5 Wochen entriß mir der Herr meine „liebste fromme Gattinn, den Stab meines Alters, da „ich nun in dem ein und sechzigsten Jahr des Lebens „wandle. Du weißt, wie sie gewesen, und kannst leicht „schließen, welchen Schmerz mir dieß hat erwecken müssen. Jetzt aber, nach 5 Wochen, am nämlichen Tage, „an welchem mein Eheweib begraben wurde, begräbt „man meine liebste Tochter, Margaretha, Ludwig „Lavaters Gattinn, welche auch an der Pest gestorben ist. Sie war schwanger. Die Stärke der Krankheit „trieb das Kind noch lebend von ihr. Es empfing die „

„heilige Taufe; starb aber wieder den folgenden Tag.
„In der Nacht folgte ihm die Mutter nach, welche
„sieben Waysen, und einen von der Trauer tief gebeug-
„ten Mann hinterlassen hat. Ich weiß, daß alles dieß
„nach Gottes Rathschluß geschieht, und daß ich solchen
„weder mißbilligen soll noch kann. Ihm ergebe ich mich,
„und Alles was ich habe, und alle Meinigen, und er-
„flehe seine Barmherzigkeit. Ich bitte Dich auch beson-
„ders, daß du mich und mein Haus, ja die ganze
„Kirche, in deinem Gebete dem Herrn empfehlest."

Unterm 22sten Wintermonat schrieb er ihm abermal:
„Neuerdings bin ich in einer nicht geringen Betrübniß.
„Meine liebe Elisabeth, Josias Simlers Gat-
„tinn, hat vor 3 Tagen ihren Geist selig ihrem Gott
„übergeben. Nun liegt auch meine dritte Tochter, Anna,
„Zwingli's Eheweib, in dessen Hause ich dieß schriebe,
„in den letzten Zügen. Was Gott über mich und meine
„übrigen verhängt hat, ist Ihm allein bekannt. Ich
„bin ganz bereit. Wann ich aber von hinnen gewan-
„dert seyn werde, so nimm du, Lieber, die Sorge für
„meine Kinder auf Dich. Der Schmerz läßt mich
„dießmal nicht Mehreres schreiben; denn ich bin ein
„Mensch: Indessen trösten mich die Verheißungen
„Christi; und daß meine Töchter, unter aufrichtigem
„Bekenntniß und Anrufung Christi, verschieden sind.
„Bitte du den Herrn für uns! Lavater und Zwingli,
„welche mit vielen Thränen den Sterbenden beystehen,
„grüßen Dich."

Unterm 16ten und 22sten November schrieb Bullinger an Fabritius: „In meinem letzten habe ich Dir, „ geliebter Bruder, geschrieben, daß die Gattinn unsers „ Gwalthers, Regula Zwingli (der Anna „ Reinhard älteste Tochter), unsere geliebteste Schwe- „ ster, an der Pest schwer darnieder liege; und mit diesem „ muß ich Dir anzeigen, daß sie, in dem aufrichtigsten „ Glauben, ihre Seele Gott übergeben hat, und mit der „ größten, bewunderungswürdigsten Freude von hinnen „ gewandert ist, obgleich zu unser aller größtem Schmerz. „ Gwalther erträgt zwar diesen Jammer mit Helden- „ muth: Aber er ist so tiefsinnig und sich selbst so ungleich, „ daß ich seinethalben sehr besorgt bin. Bitte also den „ Herrn, daß er ein so nützliches Werkzeug der Kirche „ nicht zerstöre, und den Frommen nicht entziehe.“

Wenige Tage nachher berichtete er ihm den Tod von Doctor Conrad Geßner, der damals als ein Wun- „ der der Gelehrsamkeit bekannt war: „Was soll „ ich Dir schreiben oder sagen, mein Bruder! Eine „ Trauerbothschaft folgt auf die andere, und vermehrt „ die vorige über die Maßen. Du weißt, wie viele „ Schmerzen mir die Todesfälle der Meinigen verursacht „ haben; nun ersinke und verschmachte ich fast bey dem „ Tode des gelehrtesten, berühmtesten, und zugleich frömm- „ sten Mannes, des Doctors Geßner! O mir Un- „ glücklichen, der ich, selbst kaum halb lebendig, bestimmt „ bin, so viele Leichen zu Grabe zu begleiten! Allein, „ da es dem Herrn so gefällt, so unterwerfe ich mich „

„seinen Züchtigungen. In der letzten Nacht ist er um „eilf Uhr zu dem Herrn gewandert. Gestern nahm er „Abschied von mir, legte sein Glaubensbekenntniß ab; „und empfahl sich der Barmherzigkeit Gottes, durch „Christum. Er arbeitete, bis zu seinem letzten Athem- „zug. Gestern schrieb er noch etwas. Er lag nie; Immer „saß er, oder ging auf und ab. Letzten Sonntag ist er „noch in der Kirche gewesen."

Und von sich selbst schrieb er, noch am ersten September 1564: „Was es mit unsern Uebeln für ein Ende „nehmen werde, ist dem Herrn bekannt. Mein sehnli- „ches Verlangen ist, von hinnen zu scheiden, um bey „dem Herrn zu seyn, mit allen Heiligen. Ich schäme „mich und bin überdrüssig dieses Fleisches und der Welt: „Allein, wenn der Herr will, daß ich länger leben „solle, so stehe er mir bey, und ich will ihm gerne dienen, „so lange es ihm gefällt!"

Züge dieser Art sind sprechender als viele Worte. Zusammen gestellt geben sie das Bild eines ächten Gottes- und Christusverehrers, wie ihn die Bibel will. Ein solcher Heiliger ergiebt sich ganz an seinen allmächtigen Herrn, und schließt sich an ihn an. Er findet kein Opfer, keine Selbstverläugnung zu groß, um seines Gottes Willen zu erfüllen. Durch Erfüllung seines Willens kömmt er zum Frieden und zur Ruhe des Herzens. Darum bleibt er in Gefahren unverzagt, in Versuchungen unverführbar, und fürchtet sich nicht vor Lästerungen.

Diese-

Diese weiß er zu tragen, und hört um ihrentwillen nicht auf, für Gottes Ehre zu arbeiten. Darum findet er Trost gegen alles Widrige, und Kraft zu allem Guten in dem Glauben, der bey ihm in die Empfindung und in den Charakter übergegangen ist: Gott ist für mich! Nichts, das wider ihn ist, macht ihn irre; weder Vergangenheit, noch Gegenwart, noch Zukunft.

In Anna Reinhard ehren wir eine Frau von vorzüglicher Geistesstärke, die sich, wie überhaupt in ihrem Leben, so insbesondere in ihren Leiden offenbarte. Diese innere Geistesstärke wirkte in den Kindern, noch zur Zeit, wo die Mutter nicht mehr in ihrer Mitte war; sie verewigt sich aber auch in unsern Herzen, durch den Eindruck, den ihr Beyspielreiches Leben, Leiden und Sterben auf uns macht. Bis auf die kleinsten Züge entspricht sie dem Bilde, welches Israels weiser König in folgenden Worten gezeichnet hat:

Ein edelmüthig Weib, (voll Geistesstärke, Herzensanmuth, Seelengröße) wer wird es finden?

Ihr Werth ist größer, als was die Erde Köstliches aufweiset; größer als Perlen.

Ihr Mann setzt Vertrauen in sie: denn alle Hausgeschäfte gehen gut von Statten, und bringen Gewinn.

Sie streckt ihre Hand aus zu dem Armen; öffnet sie dem Dürftigen; trocknet die Thrä-

nen des Unglücklichen; macht zerschlagene Herzen gesund; segnet durch Liebe, wie Gott.

Ihr vornehmster Schmuck ist Stärke des Geistes: so lacht sie dem kommenden Tage entgegen.

Sie spricht mit Weisheit; spricht nur was nützlich ist.

Aufmerksam beobachtet sie Alles, was in Ihrem Hause vorgeht; und nährt sich nicht in Trägheit.

Ihre Söhne kommen empor, und preisen sie; ihr Mann lobt sie, (und spricht:)

Viele Frauen übten Tugend aus; aber du übertriffst alle!

Lieblich und schön seyn, ist — Nichts. Ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben.

Laßt sie das Lob genießen, das sie verdient; lobet Ihr Thun.

* * *

Wenn auch der selige Lavater, bey der lieblichen Zeichnung, mit welcher er den fünften Gesang des Geist und Herz in Anspruch nehmenden Gedichtes, „das menschliche Herz" eröffnet, im Auge gehabt haben möge; sie paßt ganz auf Anna Reinhard, so daß

man, wie unwahrscheinlich es freylich ist, meynen könnte, er hätte die Züge von ihr entlehnt, und ihr Bild wäre ihm vorgeschwebt. Darum sey sie das Schluß-Gemählde, zunächst für Zürichs christliche Frauen und Töchter, sodann für Alle, denen Glaube, Liebe und Hoffnung heilig und ehrwürdig sind.

O edle Frau! der für den Gatten nur
Der Busen wallt; der schon des Gatten Name
Wie Balsam duftet; wie der Regenstrom
Der tief gespaltnen Dürre Labsal ist, —
Dein Herz ist ihm ein Quell, dem immerfort
Er neue Freuden jeder Art entschöpft: —
Bemerkt und unbemerkt, und unerforschbar,
Erleichterst du ihm kleine, große Lasten,
Von jeder Art. Wie muthig, wie gefällig —
Mit welcher treuen Hand, mit welcher sanften,
Enttrocknet sie von seiner Stirne Schweiß;
Verwischt ihm anmuthsvoll des Unmuths Furchen
Mit einer Lieblichkeit, die Freudenthränen
Entlockt, entküßt sie von der Wimper ihm
Die Männerzähre, die des Vaterlandes
Verfall beweint, und eines Freundes Tod.
Ein einzig Wort, voll Edelsinn und Treue,
Ein holder Blick, von reiner Liebe hell;

Ein Händedruck, voll aller Händedrücke
Geprüfter Zärtlichkeit . . . verscheucht mit Einmal
Den Trübsinn aus dem Blick; vernichtet plötzlich
Des Schiefsinns Neckerey, der Schalkheit Tadel;
An seine Reinheit ihn, an seinen Treusinn,
Erinnernd ihn an seines Muthes Kräfte,
Und an das Aug', das seine Schritte leitet.
Wie sanft und mächtig kann sie ihm sich geben!
Wie edel schlau, wie ruhiglistig weiß
Sie zu entlauern ihm, was ihn erquicken,
Was neue Freuden, neues Leben ihm
Mitbringen kann! Wie kann sie tief verbergen,
Was sie entlaur't, was sie ihm vorbereitet!
Mit welcher List erfindungsreicher Sorge
Lenkt sie ihm weg, was seinen Unmuth regt!
Wer kann, wie sie, des Zornes rasche Flamme
Verweh'n? Wie sie, den Funken schnell zertreten?
Wie sie, verwandeln ihn in Ruh' und Freude?
Wer räth, wie sie, zu würdiger Vergütung?
Wer deckt, wie sie, des Mißtritts Folgen zu?
Wer gräbt, wie sie, in ihres Herzens Tiefen,
Was niemand wissen darf? Wer eilt den Wünschen,
Der leisen Regung so mit Einfalt vor?

O holde Liebe, die mit tausend Augen
Auf jede Freude laur't, womit sie stilles
Verdienst und Sorg' und Müh' und edle Arbeit
Und planentwerfend Wachen krönen kann! —

* * *

O Edle Frau! Dein Name wird genannt,
Wenn auch kein Erz, kein Marmor von dir zeugt,
Mit Ehrfurcht, selbst nach hundert Jahren; ja er ist
Von Gott ins Buch des Lebens eingeschrieben.

Luc. XXI. 29. 30. 31.

Bemerkungen und Beylagen.

(Zu Seite 49.) Nachlese, Mathäus Zell, Pfarrer in Straßburg, besonders Catharina Schütz, (nicht Schulz) seine Gattinn betreffend: (meist aus einer, dem Verfasser so eben zu Gesicht gekommnen kleinen Druckschrift, betitelt: Fac Simile eines Briefes von Luther in Steindruck, nebst einigen Notizen über die Frau von Mathäus Zell, an welche dieser Brief geschrieben ist. 8. Straßburg 1817, bey Joh. Heiz.) Zu näherer Erläuterung des Abschnittes C. Seite 37—49. Catharina Zell, in Straßburg.

Mathäus Zell, in Kaysersberg 1477 gebohren, stand, seit 1517, als Pfarrer in der St. Lorenzen Capelle, im Münster in Straßburg, um das Jahr 1521, als erster evangelischer Pfarrer. Ein frommer, friedliebender, gegen Irrende billig denkender, wohlthätiger, auf das Wesen des Christenthums dringender Mann, voll treuer Gewissenhaftigkeit in seinem Amt und Berufe. Sein Haus war ein Zufluchtsort für viele Unglückliche und Verfolgte. Indem er im schönsten Sinne ihr Seelsorger und Gewissensrath war und sie zur Geduld ermahnte, gab er ihnen in der Heilslehre des Evangeliums Unterricht. Er verehlichte sich, 1523, in seinem 46sten Jahre, mit Catharina Schütz.

Diese Catharina Schütz behielt den Ruhm einer sehr verständigen, sich durch religiose Kenntnisse auszeichnenden,

wohl beredten, mit hohem Muthe ausgerüsteten Frau. Den herzlich geliebten Gatten vertheidigte sie, bey den vielen Angriffen denen er sich ausgesetzt sah, mit Würde, Kraft und völliger Hingebung. Mit dem nämlichen Eifer nahm sie sich aller auf ähnliche Weise Gedrängten an, die bey dem Manne Hülfe suchten. Der edle Zweck ihres Strebens, Verbreitung des ächt evangelischen Christenthums, leuchtete aus allen ihren Schritten und Handlungen hervor; weßwegen sie unter die merkwürdigsten Personen in Straßburg gezählt zu werden verdient. Lautsprechend hierüber ist der im Druck erschienene Brief an ihre Mitbürger in Straßburg, (Man sehe im Text die Note zu Seite 46) worin sich wichtige Notizen über ihren eignen Lebensgang finden. Aus diesem verdient noch Folgendes herausgehoben zu werden: „Da mich der Herr von Mutterleib an gezogen, und von Jugend auf „gelehrt hat, hab' ich mich seiner Kirche und ihrer Oekonomie, „gerne und allezeit fleißig, angenommen und treulich ge- „handelt, nach dem Maße meines Verstandes, und der mir „verleihenen Gnaden. Ich habe, ohne Schalk und mit Ernst, „gesucht, was des Herrn Jesu ist; also daß mich, trotz meiner „Jugend, alle Pfarrherren und Kirchenverwandten liebten „und fürchteten. Eben darum hat auch mein frommer Mann, „Mathäus Zell, als er das Evangelium nach den Schriften „zu lehren sich unterfangen, mich zur ehelichen Gesellinn „begehrt; dem ich dann auch eine getreue Gehülfinn in seinem „Amt und Haushalt gewesen bin, zur Ehre Christi. Dieser „mein und unser aller Herr wird mir auch dessen Zeugniß „geben, am großen Tage seines Gerichtes; vor allen Gläubigen „und Ungläubigen, da Alles offenbar wird; daß ich nicht nach „dem Maaße eines Weibes, sondern nach dem eingeschränkten „Maaße, das mir Gott durch seinen Geist gegeben, treulich „und einfältig gethan habe, mit großer Freude und Arbeit, „

„Tag und Nacht. Meine Kräfte, Ehre und Gut, habe ich „dir, du liebes Straßburg, mit allem guten Willen, „zum Schemel deiner Füße gemacht; was mir denn auch mein „frommer Mann, so herzlich gerne zugelassen, und mich auch „sehr darum geliebt hat, daß er mir sein Leib und Gut „niemal hat lassen mangeln, und mich gerne der Gemeinde „geschenkt hat; mir auch solches nicht mit Gebot, sondern „mit freundlicher Bitte solchem weiter nachzukommen, an „seinem Ende befohlen hat, welchem ich auch getreulich nach„gekommen bin."

In dieser Zuschrift an ihre Mitbürger, worinn sie sich gegen den Vorwurf rettet, als hätte sie in der Kirche Straßburg viel Unruhe gestiftet, sagt sie unter anderm auch: „Heißt das Unruhe in der Kirche gestiftet, daß ich, „während dem andere Weiber ihre Häuser geziert, viel Geld, „unnützer Weise, an Putz, Staat, (fremdländische Narrenpossen) „Hoffart und Eitelkeit verschwendet, sich bey allen Freuden„und Ehren-Anlässen, Gastereyen, Hochzeiten, Spiel und „Tanzpartheyen, eingefunden, (worüber das Hauswesen Noth „leidet, die Erziehung der Kinder heillos verabsäumt, dem „Dienstvolke böses Beyspiel und dem sittlich Bösen immer neue „Nahrung gegeben wird) ich dagegen, wie es sich gab, in armer „und reicher Leute Häuser gegangen bin; mit aller Liebe, Treu „und Mitleid, ihre Kranken besucht und getröstet, bey ansteckenden „Krankheiten und Pestilenzen ausgehalten, ihre Sterbenden „verpflegt, ihre Todten weggetragen die Angefochtenen oder „unschuldig Leidenden, in Gefängnissen, in Thürmen, am „Sterbebette besucht, manche auf ihren Todeswege getröstet, ja „beherzt gemacht; und so die Wahrheit des Spruchs des „Weisen an mir selbst erfahren habe: „Es ist besser in's „Trauerhaus gehen, als in's Trinkhaus! — Gott

sey Dank! Ich habe viel dabey gelernt! Ja ich darf wohl vor „ Gott bezeugen, daß ich mehr Arbeit meines Leibes und „ Mundes gethan, als kein Helfer oder Caplan; daß ich „ Tag und Nacht gewachet, gelaufen bin, und nicht selten „ zwey und drey Tage so viel als nichts geessen und getrunken „ habe. Eben darum hat mich mein frommer Mann, weil er „ an diesem Allem herzliche Freude hatte, bald seinen „ rechten Arm, bald seinen Helfer genannt; obschon „ ich nie eigentlich auf der Kanzel gestanden bin, was aber „ für meinen Geschäftskreis nur gar nicht nöthig war. Lieber „ habe ich mich, nach Anweisung des heiligen Paulus, der „ Regel der gläubigen Weiber beflissen. Ja, ich wie- „ derhole es noch einmal, darum hat er mich geliebt. „ Und bin ich nicht bloß in meinen nächsten Umgebungen behüflich „ gewesen, sondern, wie Er, auch außer Straßburg, in man- „ chem Land und Volk, wo ich um Hülfe angesprochen ward. „ Diese ward, wie es immer in den Kräften lag, niemandem „ versagt; so daß ich wohl Nutz, aber nirgend Schaden und „ Unruh gestiftet habe; wie man mir aufbürden will."

Ihre Bekanntschaft mit Luthern fieng bald nach ihrer Verehlichung an; denn schon 1524 schrieb Luther an sie folgenden Brief, worin er ihre evangelischen Kenntnisse und ihre Treue lobt, und von den Verdiensten ihres Mannes mit gebührender Schätzung spricht:

Der Tugendsamen Frauen Catharina Schützin, meiner lieben Schwester und Freundin in Christo

in

Straßburg.

„Gnade und Friede in Christo. Meine Liebe! — „ Daß Dir Gott seine Gnade so reichlich gegeben hat, daß „

„Du nicht allein selbst sein Reich sehest und kennst, (welches „vielen Menschen verborgen ist,) sondern daß er Dir auch „einen solchen Mann bescheert hat; von welchem Du täglich, „ohne Unterlaß, besser lernen und immer neu gutes hören magst, „gönne ich Dir wohl, und wünsche Dir Gnad' und Stärke „dazu, daß Du solches mit Dank behaltest, bis auf jenen Tag, „da wir uns Alle sehen und freuen werden, will's Gott! „Jetzt nichts mehr. Bitte Gott für mich; und grüß' mir „freundlich Deinen Herrn, Mathäus Zell. Hiemit „Gott befohlen. —

„Am Sonnabend nach Lucia. 1524.

Im Jahr 1538 unternahm sie, mit ihrem Manne, dem damals ein und sechszig jährigen, eine Reise durch die Schweiz und Deutschland; selbst bis nach Wittenberg, wo sie in Luthers persönliche Bekanntschaft kam. „Ich bin, „schreibt sie, nur eine schwache Frau; habe viel Arbeit, „Kummer und Sorgen, Krankheit und Schmerzen, in meiner „Ehe erlitten, und spüre das Alter; aber meinen Mann hatte „ich so lieb, daß ich ihn durchaus nicht wollte allein wandeln „lassen, da er unsern lieben Doctor Luther und die „Seestädte bis an das Meer, ihre Kirchen und Prediger, „hat sehen und geniessen wollen. Meinen ehrwürdigen alten „inniglieben Vater, den fünf und achtzig jährigen, meine „Freunde und Alles was mir lieb war, empfahl ich dem Schutze „des Herrn; verließ Alles, und zog mit meinem Manne, bey 300 „Meilen, hin und her, im Namen Gottes. Wir reiseten mit „einander in die Schweiz, ins Schwäbische, nach Nürnberg, in die Pfalz, und weiters; denn ich hatte selbst ein „sehnliches Verlangen, nicht eben die Localitäten, aber die „berühmten Männer und Gelehrte zu sehen, dabey dem Manne „zu dienen mit treuer Sorgfalt, deren er so sehr bedurfte. —

O wie haben uns die herrlichen Männer alle so lieb gehabt! „
Wie hat Doctor Luther meinen Mann und mich so freundlich „
empfangen und ehrlich gehalten, da wir zu ihm gekommen „
sind! und eben so Philippus, der auch noch lebt."

Von den berühmten Reformatoren in Straßburg, Bucer, Hedio, Capito, war sie nicht weniger geschätzt und geehrt. Mit gar vielen gelehrten Theologen stand sie im Briefwechsel.

Mathäus Zell starb im ein und siebenzigsten Jahre seines Alters, im Jenner 1548, (S. im Text S. 48) und ward auf dem Gottesacker zu St. Urban beygesetzt. Mehrere Tausende begleiteten die Leiche. Bucer, (nach Andern Hedio) parentirte. Als die Leichenrede zu Ende war, hatte die Wittwe Catharina den Muth, an die Gemeinde eine zweyte Leichenrede, auf dem Grabe ihres Mannes, zu halten, und legte die Worte des Herrn zum Grund: „Ich bin die Auferstehung und das Leben." So ganz war sie in Fassung, daß sie keine Thräne vergoß. „Mein Mann, sprach sie, ist ja nicht gestorben; Er ist nur ins bessere Leben überge- „
gangen; Er lebt; Er ist Gottes! Sein wollen wir „
auch seyn."

Ueber ihre ehliche Verbindung äußert sie sich so: „Gar oft
hab ich mich bey mir selbst verwundert, und Gott gedankt, „
daß wir beyde, mein seliger Mann und ich, so durchaus „
eines Sinnes, Gemüthes und Verstandes in heiliger „
Schrift, ja selbst in äußerlichen Dingen, in Kleinigkeiten „
und Nebensachen, gewesen sind; wie es dann unser Haushalt, „
Leben und Wesen, in den vier und zwanzig Jahren und „
fünf Wochen, bewiesen hat, da wir bey einander gewesen „
sind, ein Herz und eine Seele. Ich glaube bezeugen „
zu können, daß ich vom Tage unserer ehlichen Einsegnung „

„an, die der selige Bucer vorgenommen, gethan habe, was „dem Evangelio und den Seinigen geziemte. Als wir uns „verbanden, war die Rede nicht von Widum, „Morgengabe, Silber oder Gold. Wir beyde „hatten höhere Zwecke: Christus war unser Au„genmerk. Wir dachten an die Feuer- und Wassertaufe; „und ich an das Wort des Apostels (1 Timoth. V.) der „wohl nicht bloß den Wittwen, sondern den Weibern „überhaupt zur Pflicht macht, daß sie ein Zeugniß guter „Werke haben, daß sie die Kinder wohl erziehen, gute Haus„mütter seyen, gerne beherbergen, der Heiligen Füße waschen, „den Bedrängten Handreichung thun, allem guten Werk „nachkommen, dem Manne unterthan seyen; auf daß Gottes „Wort nicht gelästert werde. — Dann stand mir jenes Wort „des Petrus (1 Brief III. 1—4) immer im Andenken: „„Die, welche dem Worte Gottes (einstweilen) noch nicht „Gehör geben, sollen durch der Weiber Wandel, (als einer „stummen Predigt,) gewonnen werden. Ihr keuscher, reiner „Wandel soll ihnen hohe Achtung einflößen und sie beschämen. „Dieser Weiber ihr Schmuck soll nicht im äußern Glanz und „Flitterstaate bestehen, nicht in künstlichem Haargeflechte, „goldenem Geschmeide oder prächtiger Kleidung, sondern der „verborgene Mensch des Herzens, in der Unzer„brüchlichkeit eines sanftmüthigen und stillen „Geistes, welcher vor Gott köstlich ist (soll ihr „Augenmerk seyn). So schmückten sich vor Zeiten die „heiligen Weiber, welche ihre Hoffnung auf Gott setzten, und „ihren Männern folgten." —— Wir gaben auch unsers Leibes „Ehre und Gut Gott und Christo, seinem Sohne, zum Opfer „dar. — Auch hieß mich mein Mann, armer und verjagter „Leute Mutter zu seyn, so lange uns Gott beysammen ließe.

Da habe ich unserer ehlichen Verlöbniß und meines Mannes „ Befehl Folge geleistet, mit Leib, Ehre und Gut, ja großer „ Unruhe, die ich mir selbst, und nicht der Kirche, gemacht „ habe, dem Herrn Jesu und seiner Predigt zu Ehren."

Die Wohlthätigkeit gegen verfolgte und arme Unglückliche, die sie, als Gattinn von Mathäus Zell, in einem so vorzüglichen Grade übte, wurde von ihr auch noch als Wittwe, nach dem Wunsche ihres Mannes, auf eine Weise fortgesetzt, die über ihre schöne edle Gesinnung keinen Zweifel läßt.

Catharina Zell soll auch noch ein Gesangbüchlin mit einer Vorrede haben drucken lassen. — Wir verweisen, neben den citirten Schriften, auch noch auf Simmlers Rede von der brüderlichen Liebe; aus dem Latein übersetzt von Hirzel. Zürich 1767. 8. S. 73.

Zu Seite 93. Solche stürmische Auftritte bey dem Heirathen der Pfarrer, erhoben sich z. E. in Meilen, wo Hans Schneck 1523 Pfarrer war. Von diesem findet sich, in öffentlichen Acten, folgendes Verhör:

„Herr Hans Schneck. — Als vergangenen Jahrs, 1523, ihrer bey zwölf Nachts in sein Haus kommen, als er ein ehelich Weib genommen, habe er, der Zeuge, sie freundlich empfangen, und auf ihr Erfordern habe er ihnen eine Gelten mit Wein hervorgetragen, sie gütlich zu haben. Indem fing Oswald Bock an, und redte „Klein-Bernhard Knöpfli! sag dem Pfaffen, was dir befohlen sey." — Redte Bernhard." Sag's Du ihm! — sprach Oswald: „Gott's Wunden! Ich darf ihms wohl sagen" — und redte darauf: „Siehst Pfaff! wenn die Frau nicht gegenwärtig wäre, welche hoch schwanger ist, so haben wir zusammen geschworen, welcher Pfaff ein Weib ehlich nimmt, dem wollen wir den Hals ab-

stechen. Auf das redte er, der Zeuge: „Unsere Herren lassen solche Ehen in Stadt und Land, nach Inhalt des göttlichen Worts geschehen; darum laß er's auch dabey bleiben." Auf solches redte Oswald weiter: „Das muß sie Gottswunden schänden, die K** der Stadt;" Er wollte sie nicht für Herren halten; sondern die von Schwyz und Zug wären tapfer Leut'; die wollte er für Herren haben. Zudem haben ihn Etliche gestäupt (sind ihm mit Vorwürfen in das Wort gefallen) und geredt: „Oswald! das haben wir dir nicht befohlen. Wir wollen nicht also handeln, sondern, wenn du's nicht sogleich zurück nimmst, es unsern Herren vorhalten." — Der Zwist wurde indeß am Ende noch friedlich beseitigt. Die weisen Maaßregeln der Regierung bogen groben Ausbrüchen von Feindseligkeiten vor.

Werner Steiner sagt in seiner Chronik: „Als 1526 noch „viel päpstisch Pfaffen waren, welche die christliche Freyheit, „besonders der Eheweiber halber, nicht brauchen, sondern offene „Huren forttreiben wollten, was sie ehrlicher bedunkte, da „haben sich Meine Herren Klein und Große Räthe „erkennt, „die von ihnen zu thun, oder aber in 14 Tagen „öffentlich mit ihnen zur Einsegnung zur Kirche zu gehen; „wo nicht, so sollten sie, als freche Gesellen und „trotzige Hurenbuben, ihre Strafe zu erwarten haben."

Zu Seite 93.

Ueber die richterliche Beseitigung der Ausscheidung des Vermögens von Anna Reinhard, finden sich folgende Aktenstücke: 1524 Zinstag nach Jakobi (26 Juli) præsentibus Herr Walder, Bürgermeister und beyd Räth.

„Zwischen Bernhard Reinhard, als Anwald seiner Schwester, der Meyerin, eins — und Schultheiß

Effinger, von wegen Hans Meyers sel. Kindern, anderntheils, ist erkennt, daß die Frau aus dem Haus ziehen, und soll man sie ausrichten und vernügen, um das so ihro zugehört, und man ihro schuldig ist. Und ob etwas Irrung hierin seyn wollte, daß sie sich gütlich nicht betragen möchten, sollen sie einander vor Meinen Herren rechtfertigen.

Mittwochen nach Jakobi, (27 Jul.)

„Alsdann Bernhard Reinhard, auf die gestrig Urtel Meiner Herren erscheint, wie seine Schwester, Innhalt derselben Meiner Herren Urtel, aus des Meyers Haus gangen; und darauf begehrt, dieweil Schultheiß Effinger sich vormals entzogen hab, und Hans Meyers sel. Kinder Vogt nit mehr seyn wöll, daß dann die Kind mit Rudolf Reyen bevogtet werden; und seine Schwester, Innhalt nächst gegebner Urtel, um ihr gehörig Gut ausgericht und benügt werde. Auf sölliches haben Meine Herren Schultheißen Effinger beschickt, und dagegen gehört, und sich erkennt, daß er der Kinder Vogt in dieser Sach, bis die Frau ausgericht und von den Kindern geschidiget wird, seyn solle; und so das beschehen ist, was dann der Vogtey halb meine Herren samt der Freundschaft weiters räthig werden, solle auch Fürgang haben."

„Mittwoch vor Martini, (1524. 9. Nov.)

Zwischen weiland Hans Meyers sel. von Knonauw gewesener Hausfrauwen, jetzt M. Ulrich Zwingli's Ehwirthin und desselben dreyen Kindern, nemlich Gerolden, dem Sohn, und den zweyen Töchtern eines, und Schultheiß Effinger als nächster Vater-Mag andern Theils, ist erkennt, daß vor allen Dingen die Mutter, in Beyseyn Meiner Herren der Ausrichteren, auch Jakob Grebels und M. Rubli's

solle ausgericht werden nach meiner Herren Stadtrecht, und laut des gethanen Gemächts, und daß Schultheiß Effinger, auch M. Bleuler, der der zweyen Töchterlinen Vogt seyn soll, dabey und mit seyen, und wo etwas Spanns in der Sach wäre, also daß sie nicht gütlich möchten Eins werden, demnach wieder an Meine Herren langen; und so das beschicht und die Frau ausgericht ist, soll dannethin Herr Schultheiß Effinger und M. Bleuler, als Vogt der Töchterlinen, mit sammt der Freundschaft, auch meinen Herren, den Verordneten, wie obstat, drey Theil machen, und sie des Guts halben von einander schidigen; doch daß dem Knaben ein ehrlicher, ziemlicher Vortheil werde. So das beschieht, und man weiß was jedem Kind zu seinem Theil wird, mag man denn die Töchterlin wohl um eine jährliche Belohnung zum Bruder, dem Geroldten, verdingen; wo sie gern bey einander seyn wollen."

Montags nach dem Sonntag Judica, (1525. 3. April.)

„Zwischent Wiland Hans Meyers von Knonauw sel. gelaßnen Hußfrawen, jetzt M. Zwinglis Eewirtin, Eins, Dero Kinden-Vögten anders teils und des dritten teils Schultheis Effinger, ist erkennt, das die Fraw, on witer uffziehen, fürderlich umb Ir zugepracht Gut so vil sy Recht hat, ußgericht; und soll Iro dazu Ir zugesagt gemacht Lybding ußgericht werden; und wer Urkund begehre, dem soll mans geben."

Zu Seite 101. Niclaus Manuels Lust- oder Possenspiel (Comödie), der Todtenfresser genannt, ward auf Herren Faßnacht, im Jahr 1522, mit den Burgers-

Söhnen,

Söhnen, auf offener Straße, an der Kreuzgasse zu Bern aufgeführt, als Handschrift häufig herum geboten; nachher 1525 gedruckt, mit einem Kupferstich, welcher einzelne geschilderte Personen mit Narrenschellen behangen darstellt. Mathias Apiarius, erster Buchdrucker in Bern, sorgte, 1540, für eine neue Ausgabe, mit obrigkeitlich beygedrucktem Waapen, und wiederholte den Druck. — Von den frühern Ausgaben ist kein Exemplar mehr erhältlich; und auch die spätern Ausgaben sind ungemein rar. Sie haben, zu verschiedenen Zeiten, viele Textsänderungen erfahren. Als Probestück diene folgendes:

Leichentrager bringen eine Leiche, sie in's Grab zu senken. Unweit davon sitzt der Papst, in seinem Pomp; umgeben von Hofleuten, Pfaffen, Kriegsvolk; im Hintergrund Petrus und Paulus, welche sich nicht satt sehen können an diesen Wunderdingen. Ringsumher viel Volks, Edle, Layen, Bettler. Zwey Leid-Männer stellen die Baare vor die Pfaffen hin, und fangen ihr Klaglied an, wie folgt:

Leidmann Augustin. (Vorschopf.)

Erbarm sich Gott und alle Chör der Engel,
Daß Unser Vetter Bonenstengel,
So jung mit Tod abgangen ist!
O barmherziger Jesu Christ!

Leidmann Caspar. (Wittwer rogen.)

Kein Kosten soll uns dauren dran,
Wenn man nur Priester haben kann;
Und sollt es kosten hundert Kronen,
Wir wollen ihnen ehrlich lohnen,

Damit man mög die Seel erlösen
Vom Fegfeur und von allem Bösen;
Wovon man gar so greulich redt';
Darum ich ihm gern helfen wett (wollte)

Sigrist. (Küster.) (Veltin Stickel.)

Herr Kilchherr! gebt mir's Botten Brodt,
Es ist ein reicher Meyer tod;
Man hat ihn bracht, mit großem Weinen!

Kilchherr H. Ruprecht. (Mehr her.)

Gar gut! Doch, hätten wir noch Einen.
Der bschüßt allein nüt. (Nur Einer lohnt sich kaum der Mühe) Kämen doch noch viel!
Der Tod ist uns Pfaffen eben ein Spiel.
Je mehr, je besser! Kämen noch zehen!

Sigrist.

Bey Gott! Ich ließ es auch gern geschehen.
Ich will viel lieber den Todten läuten,
Als im Schweiß auf Feldern hacken und rüten.
Es geben die Todten gut Speis und Lohn.
Soll'n sie mit Geläut in Himmel kon, (kommen)
So ist das Geld wohl angelegt,
Wann sie der Ton in Himmel trägt.

Kilchherr.

Es schreibt zwar St. Lucas nichts davon,
Daß Gott durch bloßen Glocken-Ton
Bewogen werd' sein Gnad zu geben;
Es sey im Tod; es sey im Leben.

Es bringt uns aber viel Fisch in d'Rüschen,
Viel Barben, Forellen, viel Salmen und Trüschen,
Die mögen wir vom Opfer kaufen;
Das freut' mich bas (mehr) als Kindlin taufen!

Pfaffenmetze. (Anastasia Fuchsörli.)

Herr sey gelobt! Es will uns wohl ergehen; —
Bey mehr Zins können wir besser bestehen. —
Die Reichen bringen todt guten Lohn;
Mir wird zum mind'sten ein Rock davon; —
Er soll seyn weiß, schwarz, grün und braun,
Und unten herum ein gelber Zaun. (Franse)

Tischdiener. (Schmarotzer) Jörg Frühsommer.

Benedicite! Ihr lieben Herren!
Ihr möget aber wohl fröhlich zehren;
Da ligt ein Vogel, der's vermag;
Er ist gefallen in den Schlag.
Er hat Jahrzeiten und Pfründen gestift,
Was größern Nutz und Zehrung abwirft.
Und ehe Ihr diesen werdet verzehren,
Wird Gott Euch noch einen Bessern bescheeren.

Papst. (Entchristilo.)

Der Tod ist mir ein gut Wildbrät;
Es mögen dadurch meine Diener und Räth'
Ohne Sorgen führen hohen Pracht,
In aller Wollust Tag und Nacht.
Wir haben es einmal bracht (gebracht) dahin,
Daß alle Welt hat nur Einen Sinn;
Nur den, daß ich so gewaltig sey:
(Wiewohl ich leb' in Buberey)

Doch mög' ich die Seel' in Himmel lupfen;
Dieß gibt mir manchen Vogel zu rupfen.
Sie glauben es steif, Ich habe Gewalt
In die Hölle zu binden, wer mir gefallt.
Das Alles sind glückliche Griff' auf der Gygen (Geigen)
Schaut nur zu, daß ihr nicht ungeschickt sygen (seyen) —
Zu predigen immer das Geistliche Recht; —
So sind wir Herren; die Layen Knecht'.
Und tragt nur herzu, mit aller Schwere,
Daß sonst gar alles verdorben wäre,
Wenn Ihr das Evangelium lehrtet,
Die Menschen nach seinem Sinne bekehrtet.
Es lehrt ja nirgends opfern, noch geben;
Es spricht nur vom arm und in Einfalt leben:
Sollt es in dieser Weise gah'n (gehen) —
Wir möchten nur kaum ein arm Eselin h'an! (haben)
Wiewol wir sonst hoch gehalten werden.
Ich reite immer mit tausend Pferden;
Die Cardinäle mit zwey, dreyhundert:
Wiewol das die Layen übel wundert.
Ich zwinge sie aber durch den Bann,
Und spreche „der Teufel muß Alle ha'n, (haben)
Wo sie ein Wort dawider redten;"
Und wenn wir nummen (nur auch) selber wetten, (wollten)
So sind wir Herren der ganzen Welt,
Uns fällt zu Rent, Gült, baares Geld;
Aus des Armen blutigem Schweiß,
Der nichts besser versteht und weiß,
Als daß ich sey ein gewaltiger Gott:
Und müssen halten all' meine Gebott',
So daß Ihr mit mir groß Wollust hend. (habet)
Wenn wir es nummen b'halten wend (wollet)

So sind wir fry und sicher Lüt
Und geben auf Erde kei'm Layen nüt;
Nicht Nyß, Koss, Zohl, Steur, keine Beschwerd',
Als Salz, Weihwasser; drey Haselnuß werth.
Und ist kei'm Volk auf Erden so bas. (keines hat es so gut als wir).
Dazu hilft trefflich der Sünden-Ablaß;
Schafft, daß man scheuet Buße zu tragen.
Vom Fegfeuer muß man Gräuliches sagen,
Um das gemein' Volk zu erschrecken,
Und dabey die eigene Schalkheit zu decken.
Kurz! Wer nur leben will lustig und frey,
In Wollust und gröblicher Buberey,
Der helfe sich nur mit meinen Rechten;
So darf Euch Niemand widerfechten;
Ihr stählet, Ihr raubet, Ihr thut was Ihr wend — (wollet)
Kein Laye legt' an Geweihte die Händ'.
So lange uns dieser Gewalt besteht,
So lang für die Kirche gut Wetter weht.
Wir strafen und plagen die ganze Welt;
Wir schinden, Wir schaben, Wir häufen uns Geld.
Gut Nahrung ist unser! — Was wollen wir mehr?
Behüte Gott daß sich die Welt bekehr'!
Lebendige helfen; es helfen die Todten
Um dumme Layen, wie's seyn soll, zu schroten.

Cardinal Anshelm von Hochmuth.

Wann mir nicht wäre mit Todten wohl,
So läg nicht manch lieber Acker voll;
Der durch mich selbst, und meine Gesellen,
Die stets nach Morden und Kriegen stellen,

Erschlagen, erstochen sind und erschossen;
Deß' hab ich bis itzt so reichlich genossen.
Weil ich so gern sehe Christenblut,
So trag ich darum den rothen Hut,
Was mangelt mir? Hab ich doch Nutz und Ehren;
Zweytausend Dukaten im Jahr zu verzehren.
Und will's nicht genügen — nur frisch daran;
Noch greif' ich zwey fette Bisthum an.

Bischof Chrisostomus (Wolfsmagen.)

Wir Bischöff' haben ein gute Sach:
Es fehlt nicht: Wir sind an Geld nie schwach.
Zum reich seyn hilft das Päpstlich Recht:
Sonst stühnd' es bey uns barmherzig schlecht:
Wir würden nicht Sammet noch Seiden tragen;
Wir könnten nicht spielen, nicht lumpen, nicht jagen.
Zu keinen Zeiten im Harnisch reiten;
Ich wär' auch nicht ein Hauptmann im Streiten.
Und ständ es gar wie im Anfang der Kilchen,
Ich trüge wohl gar grob Tuch und Zwilchen:
Ich würd' nur als schlechter Hirte geacht';
Itzt hat mich der Lay zum Fürsten gemacht.
Bey alle dem, bin ich doch ein Hirt;
Doch wann? Nur so man die Schaaf' beschirt.
Von jener Zeit ist's wohl zu unterscheiden,
Ich weide nicht; lasse vom Schaafe mich weiden,
In allem Muthwill und Leibeslust;
Das müssen sie thun; ich fresse sie sust: (sonst)
Und melke auf's Blut sie, wie immer ich kann;
Mit Ablaß heute, am Morgen mit Bann:
Sie bedörfen sonst keines Wolfen, dann mein,
Ich weiß zugleich Hirte und Wolf zu seyn.

Die Heiligkeit lebe, von welcher ich's habe!
Im Glauben an sie fahr' ich fröhlich zum Grabe.
Beschirmen will ich sein päpstlich Gebot,
(Wie ist mir der Papst ein so guter Gott!)
Ihm leb' ich zum letzten Athemzug;
Mit festem Glauben, ohn' allen Trug:
Ich lasse Leib und Leben für ihn,
Wer wider ihn ist, fahre zum Teufel hin!
Daß er den Pfaffen die Ehe verbeut,
Ohn' Grund der Schrift; — das schadet mir nüt. (nichts)
Die Narren mögen nicht Keuschheit halten,
Die Jungen nicht; eben so wenig die Alten,
Wiewohl sie sind Gott's Worts Verkünder,
So schwelgen sie doch, als offene Sünder. —
Es ärgre sich dran die ganze Welt!
Was kümmert sie das; Es bringt uns Geld.
Hurey laß' ich nach; — warum dann nit,
So der Pfaff mir vier rynisch Gulden gitt (gibt)
Im Jahr? Ich seh' ihm dann durch die Finger,
Und zahle die Schulden nun um so viel ringer.
Gebihrt dann die Metz auch Kinder dem Pfaffen,
So mag ich mein Nutz noch weiter schaffen;
Ich nehme die Kreide; berechne Gewinnst:
Kurzum, ich fordere den Bodenzins. —
Zweytausend Gulden in einem Jahr,
Kommt mir nur von Pfaffen-Metzen har.
O wären die Pfaffen und Metzen fromm;
Wie lebt ich! mir würde kein Heller darum.
Nun bin ich ein Fürst, und ein geistlicher Hirt,
Auf gut deutsch aber — ein Metzenwirth.
Doch wollten die Bauren mich dafür han'
So schmeiß ich die Schlingel in päpstlichen Bann.

u. s. f. In diesem Tone geht es fort, bis ans Ende. In Ludwig Wirzen, Helvetischer Kirchengesch. 4tem Theil, 2tem Abschn. Zürich 1814. S. 383 und folg. findet sich ein größeres Fragment; aus dem Berner Mausoleum abgedruckt. Bey den verschiednen Ausgaben desselben wurden kleine Veränderungen im Stil vorgenommen. Der Herausgeber des Berner Mausoleums macht übrigens hiebey folgende Bemerkung: „Bewundere die ungemeine Freymündigkeit, „mit welcher unser Dichter, in diesem seinem so gesalznen „Strafgedichte, verfährt. Wie scharf ist die Lauge, mit „welcher er den Papst, mit seiner hohen und niederen Clerisey, „so ungescheut und reichlich begossen hat! Aber, wo bleibt die „sonst so belobte und nöthige Fürsichtigkeit und Bescheidenheit, „besonders in Religionssachen, höre ich fragen? Allein, wo „ein Uebel so tief eingesessen, wie ein fressender Krebs über„hand genommen, und das faule Fleisch Alles überwachsen „hat, da erfordert es weniger nicht als Brenneisen und „Etzwasser. Die Kirche, der Tempel des Herrn, mußte „mit dem Staubbesen gereinigt, die Wechselbänke der Ab„götterey umgestoßen; die Wechsler und Verwüster der „Kirche mußten mit der Peitsche verjagt werden. Dazu hatte „ein heldenmüthiger Geist aus der Höhe die von Gott erweckten „Werkzeuge angezogen, daß sie weder des Teufels List, noch „der Menschen Bosheit und Gewalt förchteten. — Wie war „aber Euch dabey zu Muth, an dieser Faßnacht, Ihr dama„ligen geistlichen Ordensleute in Bern, Ihr ehrwürdigen „Väter des Ordens Sant Dominici, Sant Franzisci! „Ihr Brüder zum Heiligen Geist, und im St. „Antonier Hause! Und welche Tugend-Farbe zeigte sich „in Eurem Antliz, Ihr, dem Namen nach Gott geweihte „und Christo angetraute Nonnen, in St. Michaels Insel? „Was sprachet Ihr dazu, Ihr barmherzigen Begynen, wenn

eine von Euch, unter dem Namen Elsli Treibzu, auch „
öffentlich aufgeführt, und Euer sauberes Lebwesen vor „
Jedermann aufgedeckt wurde? Den weißen und grauen „
Schwestern, an der Junkeren- und Herrengasse, „
mag es wohl auch grau und schwarz vor den Augen geworden „
seyn, wenn sie ihre Schande so aufgedeckt sehen und hören, „
und sich also geschmäht wissen mußten, öffentlich, vor der „
ganzen Stadtjugend, unter Anführung eines Standesgliedes, „
und in Gegenwart einer zahllosen Menge von Zuhörern und „
Zuschauern, von Stadt und Land. Wir gestehen zwar gerne, „
daß die sogenannten Satyren, oder stachlichten Straf- „
schriften und Comödiespiel, ein, wie für ihre „
Verfasser gefährliches, so auch dem gemeinen Nutzen nicht „
allemal dienliches Unternehmen seyn können; weil sie gar „
oft auf Possenreißen, Lästerung, Verkleinerung des Neben- „
menschen hinauslaufen, und wohl auch von eigner Rache „
angeblasen, unleidliche Schmachschriften aushecken; daher „
auch ihren Verfassern oft übel lohnen. Aber wofern diese „
Dichtungs-Manier in gebührenden Schranken bleibt, „
kann sie viel Gutes stiften, und ist so lange nicht mit Horaz „
und Juvenal erstorben zu achten, so lange verschwenderische „
Gracchen, diebische Verres, ehebrecherische Crispinen, „
auf Ahnen trotzende Rubelien Plauten, unflätige „
Natten, unkeusche Meßalinen, gemahlte Poppäen. s. f. „
immer und immer neugeboren werden; hiemit auch, daß es „
an frischen Hechel und Strigelmachern nicht gebreche, „
welche allgemeine Noth und Nutz erheischt. Wenigstens „
haben die Manuelschen Gedichte und Satyren „
(besonders auch das Bonenlied) so viel in Bern ge- „
fruchtet, daß die, welche sich von dem vermeinten ennetbir- „
gischen Oberhaupte der Kirche hatten bethören lassen, es zu „
unwiderbringlichem Schaden ihres abergläubischen und ab- „

„göttischen Menschen-Krams, aber auch zu erfreulichem
„Aufgang der himmlischen Wahrheit, erfahren haben.“

Zu Seite 105. Die Aebtissinn zum Frauen-Münster, Catharina von Zimmern, hatte vorher ihre Rechte, Freyheiten, Privilegien, Regalien der Regierung in Zürich übergeben, und sich dagegen nach Gebühr ausweisen lassen. Man nannte diese Aebtissinn gewöhnlich der Frauen Gnade. Werner Steiner meldet in seiner Chronik: „Auf St. Ulrichs Tag, war Mittwoche, satzten
„Meine Herren den ersten Schultheißen am Stadtgericht,
„Hansen Usteri. Das that zuvor eine Aebtissinn zum
„Frauen-Münster; diese setzte einen Schultheißen,
„Gerichtswaibel und Schreiber: das übergab Frau
„Catharina von Zimmern, die letzte: und nahm
„Eberli von Rischach zur Ehe. Und dieweil die Müntz
„auch der Aebtissinn gewesen, schlug man Frauen-
„Antliz auf die Angster (Angesichter) und Haller.
„Und in dem Jahr, dieweil sie all ihre Freyheit übergeben
„hatt', schlug man neue Müntz, Angster und Haller, darauf
„Zürich-Schiltlin; item Batzen. Die verruften etliche
„Orte, und schlugen Kelche darauf; (Thomann Stockar
„von Zug) zum Gespött: Sollt' aber ein jeder sein's Guts
„Herren und Herkommen schlagen, würde eine wilde Münz
„geben.“ Bullinger fügt bey: „Die Batzen und halb
„Batzen wurden auf 15 Angster geschlagen, und waren so
„gut, daß sie in dem Reiche auch 16 galten, und bald in Tigel
„geworfen und geschmelzt wurden, daß man ihrer wenig
„mehr fand.“

Zu Seite 161. Von Abschaffung der Prozessionen in Zürich, meldet Werner Steiner, in seiner handschriftlichen Chronik: „Von Alters her wurden in Zürich viel und allerley Prozessionen und Kreutzgänge ge- „ halten; etliche gemein mit der Römischen Kirche, „ etliche besonders. Die gemeinschaftlichen geschahen „ auf St. Marxen Tag, und in der Kreuz-Wochen; daher „ so genannt, weil man in dieser Woche von der einen „ Kirche zur andern, mit Kreuz, Fahnen und Gesang hinzog: „ item auf Corporis Christi, den man nennt auf des „ Herrn Fronleichnamstag, an welchem man das Sa- „ crament in einer Monstranz durch die Stadt herumtrug, „ mit großem Pomp und Pracht. Propst und Capitel, samt „ den drey Leutpriestern, legten aber einen Zedul (Schrift) „ vor Räth und Bürger ein, des Inhalts: „Christus, unser „ Herr, habe im Evangelio vom Essen und Trinken „ seines Leibs und Blutes gesprochen; nicht aber vom Her- „ umtragen desselben. Er habe nie gesagt: „Besehet „ und beschauet! So nun das Fest des Fronleichnams „ mehr ein Aufrüsten und Schauspiel sey, als ein „ Wiedergedächtniß vor Gott, so wäre es wohl am besten, „ dieß Fest mit der Octava (hieß die Ablaß-Wochen) ganz „ und gar zu unterlassen, und zum Ersatz, am Donnstag „ frühe, das Wort Gottes zu verkünden, und darnach sich „ zur Arbeit, oder auch zu stillem Gebethe zu begeben; jeder, „ wozu ihn Gott ermahne. Solches ist Samstags in der „ Pfingstwoche vor Räth und Bürgern bestätigt und dazu erkennt „ worden, daß man die Monstranz nicht mehr auf den „ Altar stellen soll. Aber die Mönche zu den Augustinern „ hielten nichts desto weniger die Octavam."

„Besondere Prozessionen waren, daß man, auf „

„den Palmtag, den Palmesel (aus der St. Peters-
„Kirche) auf den Lindenhof führte; und daß auf Pfingstmontag
„aus jedem Haus der Stadt eine Person mit Kreuz nach Ein-
„sideln gehen mußte; welcher Kreutzgang anfangs guter
„Meinung aufgesetzt und angenommen ward, als die Schlacht
„zu Dättweil, 1351, auf Stephanstag beschah, aber viel
„Unordnung und Anlaß zu Ueppigkeit und Lastern gab. Man
„sagt gewöhnlich, daß von einem solchen Kreuzgang an, zur
„Zeit, allerwenigstens sieben mit unehlichen Kindern nieder-
„kommen würden."

„Item, daß man auf Pfingstwochen, mit allem Heilig-
„thum und Sachen aus allen Kirchen und Orden auf den Hof
„gieng, und der Frauen Gnad (also nannte man die
„Aebtissinn zum Frauen-Münster) hinauf führt';
„da die 3 Orden unter den 4 aufgeschlagnen Zelten Messe
„hielten, und unter der vierten ein gesungen Amt gehalten
„ward. Es ward auch vor der großen Welt eine Predigt
„gehalten. Diese Prozessionen und Kreuzgänge alle wurden
„also abgestellt; der nach Einsideln den 7ten May; die
„andern später. Die letzte Prozession auf den Hof ward
„noch dieß Jahr (1523) gehalten; und predigte darauf Mstr.
„Conrad Schmied, Commenthur zu Küßnacht."

„In diesem Jahre sind auch andere Ceremonien abge-
„kannt worden, also daß man weder den Todten, noch über
„oder wider das Wetterlüten, auch kein Salz, Palmen,
„Wasser noch Kerzen mehr weihen oder segnen, desgleichen
„nicht orgeln, und niemand mehr den jüngsten Tauf oder Letzte
„Oehlung fürohin geben soll. Desgleichen sollte man kein
„Beichtgelt geben, oder zu vergraben; auch die vier Opfer
„nicht. Man sollte keine Kreuze mehr tragen, auch nicht

damit um die Kirche gehen; die Lampen wegschaffen; die „
Kirchenzierd zu der Obrigkeit Handen stellen.“

„Wiewohl aber im letzten Gespräche die Mißbräuche „
der Messe und Bilder klar an den Tag gekommen „
waren, hat doch ein ehrsame Obrigkeit Zürich die Aenderung „
der Dinge nicht angentz (sogleich, auf der Stelle) wollen „
an die Hand nehmen, sondern die Sache länger als ein „
halb Jahr verzogen; damit weder sie noch die Prediger ver= „
dacht würden (in Argwohn kämen), als ob sie das Wort „
nach ihren Köpfen verstehen, und ihnen zu Noth seyn ließen. „
(allzueilfertig, ungestüm, vorschnell, alles vollenden wollten) „
Sie haben die Bischöfe zu Constanz, Chur, Basel, „
auch die hohe Schule daselbst, und ihre Eidsgenossen, ja „
alle Christgläubigen, um Gottes und der Wahrheit willen „
ermahnet, und gebeten, daß, wo sie in den Artikeln nicht „
recht daran wären, sie von ihnen freundlich unterrichtet und „
eines Bessern berichtet würden. Als man sie aber ohne „
mündliche und schriftliche Antwort ließ, (ausgenommen daß „
etliche Bischöf' sich vernehmen ließen, es gebühre ihnen „
nichts zu ändern ohne ein Concilium, denn das ein Für= „
witz und Frefel wäre) dazu auch die Prädikanten an „
den Kanzeln heftig anhielten, und vor großen Rath kehrten, „
da ward erkennt, daß die Vornehmsten unter ihren Gelehrten, „
samt etlichen Groß Räthen, einen Rathschlag stellen sollten, „
wie man die Sache, dieser beyden Artikel halb, kommlich möchte „
angreifen.; was auch geschah. Hiemit wurde beschlossen, „
zu dieser Zeit die Bilder zur Seite zu schaffen; mit der „
Messe hingegen noch einige Zeit stille zu stehen, bis man „
kommlicher die Sache möchte zu Handen nehmen; denn man „
versah sich, das Bilderstürmen würde bey unberichteten „
Leuten groß Aergerniß stiften; was aber nicht geschah.“

Zu Seite 240. Gerne benutzt der Verfasser jeden Anlaß, um seine liebe Pfarrgemeinde an die Verdienste des Unvergeßlichen zu erinnern. Nicht selten führt er Stellen aus seinen Predigten, Homilieen, oder merkwürdige Züge aus seinem Leben an. Die reichhaltige, er möchte fast sagen, unerschöpfliche Geschichte bietet ihm Stoff genug dazu. Am Pfingstmontage des laufenden Jahres veranlaßte ihn das Thema: „Gott thut oft die größten Dinge durch die kleinsten Mittel", eine gedrängte Uebersicht von Zwingli's gesegnetem Leben und Wirken zu geben. Nach dem Wunsche von Gemeindsgliedern wird die Stelle hier aufgenommen:

„Denkt an Euere kirchliche Vaterlandsgeschichte zur Refor„mationszeit. — Eines Gemeind-Ammans Sohn, zu Wil„denhaus im Toggenburg, Ulrich Zwingli (die „Menschheit hätte in ihm das wohl nicht gesucht, was Gott „in ihn gelegt hatte) — wächst heran, geht auf die Schule „nach Basel, und wird frühe Pfarrer in Glarus: und „Päpste und Könige würden ihn, in seiner stillen Verbor„genheit, kaum eines Blickes gewürdigt haben. Aber Gott „weiß, wo er benutzt werden kann. Und Zwingli geht „hervor aus seiner Einsamkeit; erwirbt sich, als Feldpre„diger, hohe Achtung beym Schweizervolke, und „predigt in Einsideln, vor einer zahllosen Schaar von „Pilgrimmen, „daß es viel vernünftiger wäre zu Hause zu „beten und zu arbeiten, als in frommem Müßiggang umher„ziehen und wallfahrten, um ärmer heimzukommen." Er „predigt: „Jeder Ort, wo man Gott andächtig verehre, und „wo Er sich dem kindlich Betenden offenbare, sey ein Gna„denort. Es komme die Stunde, wo man den Vater nicht „bloß in diesem Bergthal, oder zu Rom anbeten werde: „Der Herr suche Verehrer, die vor Ihm wandeln und fromm

seyen. In allem Volk sey, wer Gott fürchte und Liebe übe, „ Ihm angenehm. Einsideln habe gar nichts voraus, vor „ andern Tempeln. Die Felder seyen weiß zur Erndte, und „ wer da erndte empfange seinen Lohn, und sammle Früchte „ für's ewige Leben." — Dann kömmt er nach Zürich, wo „ man ihn mit offenen Armen aufnimmt; weil man das Edle „ und Große schätzt, und sich von ihm Heil verspricht für das „ Vaterland. Da verscheucht er, zum freundlichen Willkomm, „ einen stolzen, haabsüchtigen Ablaßkrämer, daß er seine „ Waare nicht einmal feilbieten darf; reißt ihm die Larve „ vom Gesichte, wie Paulus dem Demetrius; und ruht „ nicht, bis dieser hinflieht in seine Nacht, wie ein Kind der „ Finsterniß. Sodann erschüttert er die Grundsäulen des Papst- „ thums, und spricht wie ein gewaltiger Boanerges — „ (Donners-Söhne hatte der Herr solche genannt) von „ dem ewig geltenden Gottesworte, von Gewissens- „ Sklaverey und Seelen-Tyranney, als einem „ schimpflichen Joche, welches ein freyes Volk schon lange hätte „ abwerfen sollen, wie seine Urväter das Kayser-Joch. Er „ zeigt, wer diese Sklavenketten geschmiedet, der Welt aufge- „ legt, und wie sie zu zerbrechen seyen. Er hilft dem Reiche „ Christi auf; gibt der Bibel ihr Anseh'n, der Geistlich- „ keit ihre unveräußerlichen Menschenrechte. Er trittet dem „ Bösewicht in den Weg, und macht den Verfechter des Lasters „ zittern. Er verbindet sich mit den Edeln des Landes, zieht die „ Regenten ins Interesse; erbaut und belehrt das Volk, erweckt „ von neuem Vaterlandsliebe, bildet die Jugend nach reinen „ Grundsätzen; bildet sich selbst durch unablässiges Studieren. „ Alles als vor Gottes Augen. Er zieht sich Schüler groß, „ die in seine Fußstapfen treten; haucht ihnen Geist ein: ist „ überall, wo Gefahr ist; steht wie ein treuer Hirt' an der „ Spitze, ist kein Miethling und feiler Lohnknecht — „

„und läuft nicht fort, wann der Wolf kömmt. Und siehe, da „stürzen auf einmal die Grundsäulen des Aberglaubens; da „verschwinden Irrthum und Vorurtheile, wie Nebel: da „werden Blinde sehend, Lahme wandeln, Todte stehen auf: „den Armen wird das Evangelium verkündet. Eine Menge „Volks wird erleuchtet und preiset Gott, daß er dem Menschen „solche Gewalt gegeben. — „Das Reich der Himmel, „Geliebte, ist einem Senfkorn gleich, welches Jemand in seinen Acker gesäet. Es ist zwar unter „allem Gesäme das kleinste; aber erwachsen ist es „das größeste unter dem Kohl; es wird ein Baum, „also daß die Vögel auf seinen Aesten nisten."

„Was dünkt Euch? Zeigt uns nicht auch diese Geschichte „unwiderleglich, daß Gott aus den kleinsten Ursachen auch „die größten Wirkungen hervorbringe. Auch der Tod, der „blutige Tod des Glaubenshelden muß noch Großes wirken; „ja das Größte! Wie wollte es anders seyn können bey einem „Manne, der sein Leben Gott geopfert, und hingegeben hat „für das Vaterland. Frage itzt noch Jemand, ob das Werk „eines Solchen aus Gott sey? — Nur Pharisäer fragen „so; Narren und Blinde. — O Zürich! Vergiß „Deiner Lehrer nie, welche dir das Wort Gottes „verkündet haben: Beschaue den Ausgang ihres „Wandels, und folge ihrem Glauben nach. Hat „dich Gott nicht vor andern aus reichlich gesegnet? — O, sie „müssen nimmer aussterben die frommen edeln Vaterlands„freunde, die du in deinem Schooße nährst! Die treuen, „eifrigen Gottesverkünder. Sie müssen bey dir immer Achtung „finden! Wer's mit dem Vaterlande wohl will, müsse dir „willkommen seyn! Gerechtigkeit und Treue müssen bey dir

„sich

sich immer begegnen: Alsdann wird man dich fürderhin nennen, die gerechte Stadt, die treue Stadt.“

Zu Seite 235. Bullinger erzählt in seiner handschriftlichen Chronik Zwingli's Tod also:

„Auf der Wahlstätte, nicht weit vom Angriff, lag auch unter den Todten und Verwundeten Mr. Ulrich Zwingli. Und wie man plündert, war er noch lebend; lag auf dem Rücken, die Hände in einander gefaltet, wie die Betenden, und sah mit den Augen über sich, gen Himmel. Da luffen Etliche hinzu, welche ihn aber nicht kannten, und fragten: „weil er doch so schwach und dem Tode so nahe wäre, (denn er an der Schlacht geworfen, und tödlich darnieder gelegt war) ob man ihm sollte einen Priester bringen, der ihm Beichte hörte? darauf schüttelt Zwingli das Haupt; redet nichts, und sieht über sich gen Himmel. Weiter sagten sie zu ihm: „wollte er aber und könnte doch nicht mehr reden, noch beichten, so soll' er doch die Mutter Gottes anrufen, und die lieben Heiligen im Herzen haben, daß diese ihm Gnade von Gott erwürben. Zwingli schüttelt wiederum das Haupt, und verharret mit seinem Angesichte zu staunen in den Himmel. Deß wurden die V Ortischen ungeduldig, fluchten ihm, und sagten: „Er wäre auch der stettigen, kybigen Ketzern einer, und werth, daß man ihm den Lohn gebe.“ Und wie auch herzu kam Hauptmann Fuckinger von Unterwalden, nahm er sein Schwerdt, und gab Zwingli eine Wunde, daß er bald verschied. Also daß viel gedachter Mstr. Ulrich, der Kirche Zürich treuer Diener und Pfarrer, unter seiner Schäflin Schaar (bey welcher er bis in den Tod geblieben ist) den Tod auf der

„ Wahlstätte gefunden, aber von wegen der Bekanntniß des „ wahren Glaubens, in den Arm des einigen Heilandes, Mittlers „ und Fürbitters der Gläubigen, von einem Hauptmann und „ Pensiöner (wider welche er allezeit zum strengsten ge„ predigt hat) ertödet worden ist. Es sind etliche Zuger, „ als solches geschehen, und sonst auch andere aus den V Orten, „ die den Zwingli fast wohl gekannt hatten, als unter „ anderm auch der alte Forster ab dem Zugerberg, „ dabey gestanden, doch ihn nicht öffnen, noch vermähren „ wollen; haben aber solches End Zwinglis vertrauten „ Ehrenleuten angezeigt und wahrlich bezeuget."

„ Als die V Panner wiederum auf die Wahlstätte von der „ Hauser Allment gekommen waren, ließen die Hauptleute „ umschlagen, (die Trommel rühren) und ausrufen, „ daß „ man weiter keine Verwundeten mehr umbringen oder töden soll. „ Darnach zugen viel der V Orten hinab in das Kloster „ Cappel; führten hinab ihre Verwundeten, so wie die ge„ fangenen Zürcher, also, daß das ganze Kloster, die Kirche, „ der Kreuzgang, und alle Gemächer voll von beyden Partheyen „ gewesen. Der größere Haufe aber blieb bey den Zeichen „ auf der Wahlstätte, nnd lagert' sich männiglich, wie er „ mocht'. Da wurden Wachen gestellt und viel Feuer gemacht; „ und alles geraubte Vieh, klein und groß, ward niederge„ macht; und Alles, was eßige (genießbare) Speise war, zu „ Cappel und da herum, aufgeräumt. Dieselbe Nacht war „ eine elende, klägliche, jämmerliche Nacht; denn es wurden „ gehört Klagen und allerley Jammers von den Verwundeten „ und Sterbenden. An dem Anrufen erkennt man den Unter„ schied der Partheyen und Religionen. Die Zürcher „ ruften mehrtheils Gott an, durch unsern Herrn Jesum „ Christum; die aber von den V Orten, die Mutter Gottes,

den Himmelsfürsten St. Jakob und die lieben Heiligen. „
Etliche der V Orten trotzten die kranken Zürcher: Etliche „
aber hatten Mitleid mit den Sterbenden und trösteten sie: „
wie dann der Menschen Gemüther ungleich sind; denn hier „
auch ungleiche Reden unter ihnen geführt wurden. Etliche „
sagten: „Es wäre dennoch ein Schad, daß so viel redlicher „
Leute, an denen ein Eidsgenossenschaft sollte ein Trost gehabt „
haben, umgekommen wären." Andere hingegen: „Es wäre „
ihnen recht geschehen, weil sie es so hätten haben wollen." „
Etliche sagten: „Dieser Sieg darf wohl bald unser Verder- „
ben seyn; denn die Zürcher und ihr Anhang sind eines „
großen Vermögens, und werden es nicht ungerochen lassen. —" „
Dagegen ward geredt: „Es ist nicht allen (Cantonen) leid. „
Es gibt solche, die werden sich nicht einlegen, sondern um „
einen Frieden schauen; denn sie sind der Unruhigen abge- „
kommen. Thun sie aber auch Ihr Bestes, so haben wir „
nun doch den Vorstreich (Vorsprung) und haben sie das Herz „
verloren. Darauf weiter geredt war: „Es sey denn doch „
hierauf nichts zu setzen; das Glück ändere sich."

Bullinger stellt hier über das Schlacht-Unglück der Zürcher eine religiöse Betrachtung an, die wir um so weniger unsern Leserinnen vorenthalten mögen, da sie, gerade wie die Trostbriefe welche Anna Reinhard erhielt, Ergüße eines frommen Herzens sind, welches rein für Gottes Ehre und Vaterlands-Wohl schlägt, und sich in dem Glauben zu stärken und zu beruhigen weiß, „Alles sey von dem Herrn geschehen, und wunderbar in unsern Augen."

„Die Stadt Zürich, sagt er, hat etwa an Leib und
Gut, um ihrer Eidsgenossen willen, denen sie zuzog, außer „
der Eidsgenossenschaft, übel verloren, besonders im Jahr 1515, „
den 13ten und 14ten September, in Mailand, vor „

„Marignan. Itzt aber hat sie zu Cappel, in der Eids„genossenschaft selbst, übel verloren, von wegen des Evan„geliums und göttlichen Wortes, von frommer, biderer Leute „wegen, denen sie gern zum rechten Glauben und guter „Ruhe verholfen, und ein recht christliches Wesen in der „Eidsgenossenschaft angerichtet hätte. Doch nicht an der Zahl „der Leuten: denn sie zu Marignan viel vielmehr Leute; „aber itzt an frommen Leuten verloren hat. Deß ungeachtet „ist der Verlust solcher frommen Leuten, die umgekommen „sind, nicht hoch zu rechnen, weil diese, alles Leides entladen, „in ewiger Ruhe sind; also daß man sich an dem unschuldigen „Blut gröߟlich versündigt, dazu erst in allerley Irrthum durch „das Glück verhärtet, der Wahrheit und besserm Bericht die „Thüre beschlossen; durch das ganze deutsche Land die „Irrthümer gestärkt, die wahren Gläubigen betrübt, und „demnach erst auch mit Durchächtung der Wahrheit, und mit „Niederlegung oder Verhärtung recht reformirten Kirchen und „Polizeyen, Gottes großen Zorn ohne Zweifel aufgeladen „hat; daß übel zu besorgen ist, daß, wo nicht große Buß „und Aenderung gethan wird, mit der Zeit greuliche Rache „und großes Leiden folgen werde. Denn obgleich wohl „Gott langmüthig ist, lange wartet und nicht bald richtet, „wie uns die heilige Schrift in vielen Stellen lehrt, vergißt „er doch nicht des Rechten und des Unrechten; und „besonders keines unschuldigen Blutes; keiner Schmach „und Schand, keines Tranges, seinem göttlichen Wort und „seinen lieben Heiligen bewiesen. So es dann den frommen „Leuten, so zu Cappel erschlagen sind, die aber gemeinlich „die Sache treulich und gut gemeint haben, und gerne ge„sehen hätten, daß das Gottes Wort durch die ganze „Eidsgenossenschaft frey gewesen, und man frey hätte Gott „nach dem heiligen Evangelio Jesu Christi dienen mögen,

und dem Geldnehmen von Fürsten und Herren, „
dem Tyranisiren und Muthwill und Wühlen „
etlicher besonderer Personen, dem ausländischen Kriegen „
und Pensionen-nehmen, gewehrt worden wäre, dennoch „
jämmerlich mißlungen ist, und sie darob vor der Welt zu „
Spott und Schanden worden sind; was könnte man sich „
dann Glücks und Guts versehen in einer öffentlich bösen „
Sache, ja in aller Verderbung, da man wider besser Wissen „
und Gewissen, ja wider Gottes Wort selber handelt; ja „
dermaßen wüst und grob handelt, daß die es thun, selbs „
etwa ihnen selber die Urtheil geben, und sprechen: „
„Unser Wesen kann und mag nicht bestehen." „
Darum achtet auf dieses Spiel, Ihr unsere Nachkommen, „
wie sich diese Sache, wenn man meinen wird, sie sey ver- „
trochen (vertrocknet), sich wiederum roden (Lebenszeichen „
geben), und zu seiner Zeit wieder an den Tag kommen, „
sich anschicken und wenden werde. Denn gewüßlich ist „
die Zeit der Wiedervergeltung von Gott ange- „
sehen worden (auf welche Weise es immer sey), „
und gewüßlich kommt zu seiner Zeit der Zorn Gottes „
über alles Unrecht. Gott, der allmächtige, gütige, „
barmherzige, verziehe menglichem und verleihe menglichem „
wahre Erkenntniß, Reue und Besserung der Sünden."

Ueber die grundfalschen, überall ausgestreuten Berichte von dem Verluste der Zürcher, schreibt Bullinger folgendes: „Von diesem Verlurst der Zür- „
cher, nicht allein zu Cappel selbst, sondern in diesem „
ganzen Kriege, sind mehrere Schmähschriften ausge- „
gangen, auch etliche Bücher gedruckt worden, worin, ohne „
alle Schaam, Allerley Unwahres, ja Grundfalsches, „
dargegeben ist. Aus solchen Schriften ist hernach viel ein „

„andere Meinung von diesem Krieg in der Welt entstanden;
„auch den Menschen, hin und her, weit und breit, in die
„Gemüther eingebildet und eingesessen, denn aber die Sachen
„und die Wahrheit in ihnen selbst ist, oder vermag. Dieß
„ist sich um so weniger zu verwundern, da sogar einige
„Zürcher selbst, (ausgeartete Söhne eines in Verfall gerathenen Vaterlandes) unbedachte und
„unbegründete Reden hievon ausgestoßen, und auch etliche
„Chroniken und allerley Schriften gemachet, die mehr
„aus böser Anfechtung und hören sagen, dann begründter
„Wahrheit und eigentlicher Ermessung allerley Umständen,
„geschrieben und angegeben sind. Das war aber, was die Geschichte bezeuget, von je Welten her Sitte und hergebracht,
„daß, welcher sieglos wird, allen Unglimpf und Spott zum
„Schaden haben muß; wie hievon allerley Beyspiele möchten
„angezogen werden, solcher Völker, Länder, Stätte,
„Personen, welche keine ungerechte Sachen hatten. Als sie
„aber der Herr mit seiner Ruthe besuchen wollte, und sie
„ihre Sachen deßhalb unweislich angriffen und verloren, der
„ganzen Sache, samm (als ob) die ungerecht, verdacht
„wurden; auch die Personen, durch die sömliche (solche)
„Sache geführt, und aber übel ausgeschlagen war, übel gescholten und auch geschmäht worden sind; die aber, wo der
„Unfall nicht eingefallen, trefflich wären gerühmt worden."

Bullinger endet seine reichhaltige, bis an's Ende des Jahres 1532 gehende handschriftliche Chronik mit einer weisen Lehre, die hier ebenfalls als Schlußgedanke stehen mag, da sie nicht bloß in Bezug auf Dogmen, theologische Lehrmeinungen, Schulgezänke, (welche so oft eben so unklug angegriffen als vertheidigt werden) sondern auch schon im täglichen Leben aller Anwendung werth ist: „Lasset

Ihr Euch, über das hinaus, was Noth thut und „frommt, in viel Disputirens und Arguirens „führen, so luget (sehet zu) wo ihr ländet (aus der „hohen See an's Land kommet). Denn je und je, wer „Viele frägt, wird weit gewiesen; (oft zwar nur vom „Pontius zum Pilatus) verliert den nahen, kur-„zen, natürlichen Weg aus dem Gesichte, und „sich selbst auf Irrwegen."

* * *

An diesen Beylagen und Zusätzen mag es genügen; so sehr auch der Verfasser, von Freunden ermuntert, in Versuchung gewesen wäre, noch Mehreres beyzufügen. Vielleicht daß indeß Mehreres, in diese höchst wichtige Epoche Einschlagendes, die Schweizer-, besonders die Zürcher-Kirchengeschichte Beleuchtendes, wann der Verfasser Zeit und Muße findet und die Gesundheit es gestattet, etwa später, in einem künftigen Jahr', in einer besondern Sammlung „Reliquien" aufgenommen werden, oder in eine zweyte Denkschrift fallen könnte, die er, nach dem Wunsche des theuren Oheims, des Herrn Joh. Jakob Heß, Antistes, als Pendant zu dieser Anna Reinhard, der trefflichen Gattinn des Antistes Heinrich Bullingers, Anna Adlischweiler zu Ehren, zunächst den Zürcher-Frauen und Töchtern zum Nutzen und Frommen, ausarbeiten sollte. Alles bleibe der Leitung des Herrn in Demuth überlassen, in dessen Buche, wie der Prophet sagt, Alle unsere Tage aufgeschrieben sind, ehe sie noch bereitet waren, und derselben noch keiner da war.

* * *

In den Alpen-rosen, Schweizer-Allmanach auf das Jahr 1820, findet sich S. 273. Der armen Frow Zwinglin Klag 1531" mit einer niedlichen Zeichnung, welche die Wittwe im Studierzimmer des sel. Gatten, umgeben von ihren 4 Kindern, in wehmüthigen Gedanken vertieft, darstellt. Die Kinderchen bestreben sich um die Wette, die liebe Mutter zu trösten. Mit Vorwissen und völligster Zustimmung des verdienstvollen Verfassers wird dieß treffliche charakteristische Stück hier zur Vervollständigung aufgenommen.

Der armen Frow Zwinglin Klag, Ao. 1531.

1.

O Herre Gott, wie heftig schluog
Mich dines Zornes Ruthen!
Du armes Herz, ist's nit genuog,
Kannst du noch nit verbluoten?
Ich ring die Händ: käm doch mein End!
Wer mag mein Elend fassen?
Wer mißt die Not? Min Gott, min Gott,
Hast du mich gar verlassen?

2.

Ich fürcht die Nacht, ich fürcht den Tag,
Ich schüch mich vor den Lüten;
Ich hör nur Jammer, Angst und Klag,
Nur Bschuldigen und Stryten,
Man ficht mich an; Dein Mann hats than!
Les' ich in vielen Ougen.
Es bocht der Hohn: das Alt muß koh'n!
Bald offenbar, bald tougen.

3.

Was klagt ihr mir der Uewern Todt?
Hab ich nicht gnuog zu tragen.
Ach, üwer Not ist ouch min Not,
Und meret mine Klagen!
Wer suocht das Korn am Schleyendorn?
Beym steinin Bild Erbarmen?
Was suocht denn Ihr Trost, Hilf bey mir?
Ich bin die Aermst der Armen!

4.

Und kumbt die lange Abendzyt,
Wo Kopf und Oug ermatten,
Erschreckt mich in der Einsamkeit
Ein jecklich Ton und Schatten.
Ich süfz: O Nacht, wärst du verbracht;
Möcht doch din Dunkel wychen!
Entschlafen koum, plagt mich der Troum
Mit itel Bluot und Lychen.

5.

Ich renn in Stryt, ich suoch, und kann
Durch Spieß und Schwerter dringen,
Find Mann, Sün, Bruoder, Schwestermann
Im Bluot und Tode ringen.
Man zeiget ouch den schwarzen Rouch
Sich hoch zum Himmel schwingen.
Ich seh die Rott mit Hohn und Spott
Ihr Grewelthat vollbringen.

6.

Es gellet auch das Jammergschrey
Mir stätickliche in Oren;
Uf! Waffen, Waffen, Alls herby!
Ach Gott, wir hand verloren!
Uf Wyb und Mann! louf, louf wer kann!
Der Feynd ist vor den Thoren.
So helf uns Gott, Alls, Alls ist tod!
Louft, louft zu Mur und Thoren!

7.

Ich rannt hinus, fragt wen ich sach,
Und fürchtet doch die Märe.
Ich Thörin, ach ich wußt es ja,
Daß er nit wiederkehre!
Des Sternes Ruoth, die Luft in Bluot
So grusamcklich entzündet,
Die Klag der Ewl, das Nachtgehewl,
Hatts sattsam schon verkündet.

8.

Er wußt es ouch, doch wollt er mich
Ich wollt ihn nit erweichen.
Doch da sein Roß so rücklings wich,
Thät er, wie wir, erbleichen.
Die Kind und mich, wie brünstiglich
Hat er uns noch umbfangen!
Sah stets zurück, sin letzter Blick
Ist mir durch's Herz gegangen.

9.

So schwinget sich, wie ein Gekett,
Um mich nur Angst und Jammer.
Entflüch ich dann der Lagerstätt,
Ze süfzen in der Kammer;
So schlycht mir, ach, das Regli nach
Und weint: „Kannst du nit schlafen?“
Zwingt mich zu Bett. — So bluoten stett
Die Wunden, die mich trafen.

10.

Hör ich das erste Hahnengschrey,
So prys ich minen Herren:
Gottlob die Nacht ist bald vorby,
Der Tag will wiederkehren!
Er zeigt mir doch die Kindlein noch,
Sy mindren doch die Läre.
Wie oft voll Forcht hab ich gehorcht,
Ob ichs' noch athmen höre!

11.

Ein Engelskuß hats' ufgeweckt,
Drum sy so fründlich lachen.
Ein jegklichs dann sein Köpflin streckt,
Und spächt, ob ich erwachen.
Dann henkens' sich mit Bitt an mich:
Ach, hör doch uf zu schreyen! —
O Mutterherz, du armes Hertz,
Kann dich noch was erfrewen?!

12.

Du bindest mich ans Leben noch,
Du trybst den Tod zerücke,
Du lüpfst des Kumbers ysin Joch,
Daß es mich nit erdrücke!
Du ruofst: fortan luog d'Waislin an!
Was soll aus ihnen werden?
Sy sind ein Pfand us Huldrychs Hand,
Und hand nur dich uf Erden!

13.

Ja, diesen Schatz, mir anvertruwt,
Ich will ihn trüw verwalten!
Den Tempel, den er ufgebuwt,
Den sollend sy erhalten.
Uf siner Bahn führ ich sy an,
Daß er durch sy sich neuwe,
Und Hulderych im Himmelrych
Sich ihr und miner freuwe.

14.

Komm du, o Buoch! du warst sin Hort,
Sin Trost in allem Uebel.
Ward er verfolgt mit That und Wort,
So griff er nach der Bibel,
Fand Hilf bey ihr. — Herr zeig ouch mir
Die Hilf in Jesu Namen!
Gieb Muoth und Stärk zum schweren Werk,
Dem schwachen Wybe! Amen.

Gsatz 5. In der Schlacht zu Cappel kam Meister Huldrych Zwingli ihr Mann, ihr Sun Juncker Gerold Meyer, ihr Tochtermann Anton Wirtz, ihr Schwestermann Hans Lütschy, und ihr Bruoder Bernhard Reinhard, umb, und ward der andere Tochtermann Balthasar Keller uf den Todt verwundt. Die Feind ließend den Cörper M. Huldrychs durch den Henker verviertheilen und verbrennen.

— 6. Der erst Bericht von dem Unglück kam gen Zürich als es Nacht worden war, und folgt die ganze Nacht durch, durch wunde Lüt, ein Jammer uf den andern.

— 7. Der erschrockentlich Comet zeigt sich im Ougsten, und giengend ihm viel böser Zeichen vor und nach, und sagt Zwingli selber, es bedüt sin und vieler Ehrenleuten Tod.

— 8. Als M. Huldrych mit dem Panner nach Cappel ziehen und uf das Roß sitzen wollt, wollt dasselb nit vorwärtz, sunder gieng allzyt hinter sich, und hielt das mengklich für ein bös Zeichen.

— 9. Regula Zwingli war ihr eltest Töchterlein.

Spracherläuterungen.

Man hat in diesem Gedichte die alte Schreibung beybehalten, die vielleicht einige Worte schwierig macht, z. B. genuog für genug; ich schüch, f. ich scheue; üewern, für Euern; ze, f. zu; Schleyendorn, f. Schlehendorn,

itel, f. eitel, bloß; Grewelthat, f. Greuelthat; Ewl, f. Eule; Gehewl, f. Geheul; umb, f. um; stett, f. stets; Läre, f. Leere; spächt, f. späht; ysin, f. eisern; truwt, buwt, f. trauet, baut; neuwe, f. neue, d. i. erneue.

Das alte Wort tougen, Strophe 2, bedeutet, leise, heimlich, versteckt; hand, Str. 6 bedeutet haben. Schreyen Str. 6 wird noch jetzt in der Schweiz oft einfach für klagen, weinen gebraucht; luog, Str. 12 sieh; Us für aus; by f. bey; ouch f. auch — u. dgl. versteht man leicht.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Seite.

Einleitung, Blick auf verdienstvolle Frauen, welche sich in den ersten Reformations-Decennien ausgezeichnet haben.

A. Argula von Grummbach, gebohrne von Stauffen. . . . . 30.

B. Olympia Fulvia Morata. . . 33.

C. Catharina Zell, g. Schütz in Straßburg. 37.

D. Edle Schweizer-Frauen.

a. Zürcherinnen. Anna Reinhard. Anna Pellikan, Fries. Catharina Gminder, Leu. Oswald Mykonius Frau. Anna Bullinger, Adlischweiler, Zürich-Mutter genannt. . . 52.

b. Wibrandis Rosenblatt in Basel. 53.

c. Valeria Anshelm in Bern. . 58.

d. Margaretha Blaarer in Constanz. 63.

Zweyter Abschnitt.

Anna Reinhard, Gattinn und Wittwe von Johann Meyer von Knonau. . . 68.

Dritter Abschnitt.

Seite.

Anna Reinhard, als Gattinn von Ulrich Zwingli. . . . . 90.

Entwicklung besonderer Verhältnisse und Charakterzüge von Zwingli und Anna Reinhard. — Zwinglis Grundsätze als Staatsmann. . . . 99.

Nähere Charakter-Beleuchtung von Anna Reinhard, besondere Verhältnisse, Kindersegen. . 195.

Familie. . . . . . 203.

Zwinglis Reise nach Marburg. Verhältnisse mit Luthern. Letztes Wirken und Ende. . . 206.

Vierter Abschnitt.

Anna Reinhard, Ulrich Zwinglis Wittwe. 233.

Regi-

Register

der merkwürdigsten Personen und Sachen.

A

Seite

Aaberli, (Felix), Tumultuant in Zürich. 187.

Ablaß, Beyspiel seiner Schändlichkeit. . 145.

Adlischweiler, (Anna), Antistes Bullingers Gattinn. . . . 52.

Adrian IV. trefflicher Papst, in Rom vergiftet, seine Verdienste. . . . 143.

Ahnungen, Zwingli's Tod betreffend. 228. 231.

Amman, (Jakob), Professor in Zürich, Zwingli's Freund. . . . . 110.

— — (Rudolf), von Zürich, Pfarrer in Knonau; Stelle aus seiner Predigt. . 60.

Anshelm, (Valeria), in Bern; Gattinn des Valerius Anshelm, dortigen Stadtarzts. 58.

— — Valerius, Berns Chronikschreiber citirt. 104.

Argula v. Grummbach, geb. v. Stauffen. 30.

Arator, Kanzler in Schlesien, Zwinglis Freund. 194.

B

Baumann, (Hanns), Pfarrer zu Altstetten, Klagschreiben über Zwinglis Tod. 257.

Seite.

Bern, Berner-Frauen, berühmte. . 58 — 63.

Leben der Klosterfrauen daselbst. . 196.

Verlauf der Disputation daselbst. . 199.

Bibellesen des gemeinen Mannes, von Leo Jude empfohlen. . . . 169.

Bibel-Uebersetzung, Zürchersche. . 167.

Bilder: Wegschaffung derselben in Zürich. 160.

Binder, (Geörg), Mag. von Zürich, Schullehrer. 163.

Blaarer, (Margaretha), in Constanz. . 63.

Thomas und Ambrosius, Brüder. ebenda.

Bleuler, M., Vogt der Töchterlin von Ulrich Zwingli. . . . 288.

Brennwald, Propst in Embrach, Zwinglis Freund. . . . . 108.

Bucers, des Straßburger Theologen, Urtheil über Catharina Zell, S. 37. Ehemann der Wibrand Rosenblatt, 56. Schreiben an Marg. Blaarer in Constanz. Sein Urtheil über sie, 67. Trostschreiben an Anna Reinhard, 241.

Bullingers, (Heinrichs), Antistes, Gattinn, Anna Adlischweiler, 62. in Bremgarten, Zwinglis Freund, 228. Verwendungen für Zwinglis Wittwe; reine Ansichten des evangelischen Christenthums, 263. Krankheit, 267. Freunde, 268. Betrachtungen über das Schlacht-Unglück in Cappel, Anhang. 307.

Seite.

C

Capito (D. Wolfgang) Ehemann der Wibrand Rosenblatt. . . . 55.

Schreiben an Zwingli, bey seiner Verehlichung. . . . 93.

Trostschreiben an Anna Reinhard. 239.

Ceporin (Jakob, Wisendanger) v. Dynhard. 108.

Ceremonien, Abschaffung derselben in Zürich. Anhang. S. 299.

Chalibäolus S. Stäheli, (Geörg). . 180.

Collin, (Rudolf), Prof., begleitet den Zwingli nach Marburg. . . . 207.

Conrad III, Abt zu Einsideln. Sein Denkwürdiges. 140.

Curtisanen, Pfründenfresser — Tagsatzungs-Beschlüsse ihrenthalben. . . 135.

D

Dommherren in Basel, geharnischte Ritter. 139.

E

Effinger, Schultheiß. . . . 287.

Eitelkeit in Kleiderpracht in Zürich. . 153.

Epistolæ obscurorum virorum. (Briefe dunkler Männer.) 110.

Erasmus von Roterdam, Lob der Narrheit. 109.

Seite.

F

Fabers, (Joh.) Vikar des Bischofs in Constanz: „Der fromm Herr Hans: sein Streit mit Zwingli. . . . 97.

Auf der Disputation in Zürich, 127. Heftiger Gegner von Zwingli, 192.

Fabritius, (Joh.), Pfarrer in Chur, Bullingers Correspondent. . . 269.

Finsler, (Bened.) Provisor in Zürich. . 163.

Friensberg, (Peter von), Abt zu Frauenbrunn. 107.

Fries, (Anna), Conr. Pellikans Gattinn. 50.

— — (Joh. Conrad), Ristenbüler, Schullehrer in Zürich. . . . 163.

Fleckenstein, (Heinr.), von Luzern, Landvogt in Baden. . . . 183.

Froschauer, (Christ.), Buchdrucker, Bibelausgaben, 168. Zwinglis Freund; begleitet ihn nach Marburg. . . 209.

Fürstenbrodt, Werth desselben für freye Schweizer. 154.

Funk, (Ulrich), Glaser, Großrath, Zwinglis Freund, 108. Auf der Synode in Zürich, 116, 127. Seine Verdienste, 208. Mit Zwingli in Marburg, 209.

G

Gangfische im Bodensee, verschiedene Benennungen. 74.

Seite.

Geroldseck, Administrator, in Einsideln, Zwingli's Freund. . . . 108.

Geßner, (Conr.), von Zürich, bedaurt Zwinglis Tod, 261. Stirbt an der Pest, 271.

Gmünder, (Cath.), Leo Judes Gattinn. 50.

Grummbach, (Argula von). . . 30.

Gründler, (Andreas), Ehemann der Olympia Morata. . . . 34.

Guldibeck, (Sebast.), Schullehrer in Zürich. 163.

Gutmann, (Benedikt), S. Evander. . 163.

Gwalter, (Rud.), von Zürich, Zwingli's Tochtermann, stiftet Gerold Meyern ein Denkmal. . . . 88.

Provisor, Pfarrer zu St. Peter, Antistes. 164.

Bullingers Pflegesohn. . 267.

Gyrenrupfen, Zürchersche Schutzschrift gegen Fabern. 127.

H

Haller, (Joh.), auf der Disputation in Bern. 199.

Archidiakon in Zürich, Antistes in Bern. 164.

Hegenwald, (Erhard), beschreibt den Verlauf der Zürcherschen Disputation. . 127.

Hofmann, (Conrad), Chorherr in Zürich, ernster Eifer. . . . . 151.

Hofmeister, (Sebastian), Deputirter von Schaffhausen auf der Zürcher-Synode. 124.

Horaz citirt, 142. 155. 158.

Seite.
Hottinger, (Niclaus), von Zürich, Märtyrer in Luzern. . . . 221.
Hugo, Bischof in Constanz, Gerold Meyers Gönner. . . . 70. 74.
Hutten, (Ulrich von), ernster Bestrafer der Mönchsbarbarey, 100. Verfasser der Briefe dunkler Männer, 110.

J

Jüdes, (Leos), Gattinn, Catharina Gmünder, 50. Gesundheitsumstände, Kleidung, Aeußeres. 50, 52. Schreibt Zwingli's Homilieen nach. 132. Uebersetzt Erasmus Paraphrasen. 169. Freund der Musik, 173.

K.

Kayser, (Jak.), Pfarrer in Schwerzenbach, Märtyrer. . . . . 220.
Keller, (Balthasar), Rathsherr in Zürich, auf dem Schlachtfelde bey Cappel wunderbar errettet. . . . . 234.
— — (Michael), in Augsburg, Trostschreiben an Anna Reinhard. . . 241.
Kilian, (Abt zu St. Gallen), von den Zürchern entsetzt. . . . . 222.
Kleidungsweise in Zürich. . . 175.
Klosterfrauen in Bern. . . 106.

Seite.

Kolb, Caplan zu St. Peter in Zürich, auf der Zürcher-Synode. . . 118.

L

Lavater, (J. Casp.) citirt 224, 274.

Leo Jude S. Jude

Lindauer, Fridolin, in Bremgarten. 119.

Luthers „Unser Vater," sehr geschätzt. 215. Luther und Zwingli zu Marburg. 210. Luthers Brief an Mathäus Zellen Frau, in Straßburg, Catharina Schütz. 281.

Lüthi, (Heinr.), von Wädenschweil, Diakon, Zwinglis Tischgenosse. Pfarrer in Winterthur. . . . 181.

M

Manuel, (Niklaus), in Bern, Stadtarzt Anshelms Gönner, 58. Dessen satyrische Schriften: „Der Todtenfresser, 101. Siehe auch Anhang, S. 288 — 298. Lustspiel zur Beschämung päpstlicher Pracht, 141.

Marburger-Conferenz zwischen Zwingli und Luther. . . . 206.

Memmingen schreibt an Zürich, Simpert Schenken betreffend. . . . 247.

Meyer, (Johann), von Knonau, Rathsherr in Zürich, Vater von Gerold Meyer. 70. Dessen Familie. 73.

Seite.

Meyer, Gerold von Knonau, Pflegesohn seines Großvaters. 76. Zwinglis Stiefsohn. 79. Schreiben an Zwingli. 81. Bildung und Schicksale. 86. Familie. 88. Stirbt in der Schlacht bey Cappel. 236.

Meyershof in Zürich, Johann Meyers von Knonau Wohnung. . . 90.

Morata, Olympia Fulvia. . . 33.

Myconius, Oswald, Schullehrer in Zürich, 163. Antistes in Basel, dessen Ehefrau, 51.

N

Nachtmals Einrichtung in Zürich. . 166.

Nepos, (Jakob), Neffe, Näf, in Basel, Corrector bey Froben. . . 80.

Nießlin, Chorherr in Zürich, Schulherr, wird auf der Zürcher-Synode beschämt. . 118.

O

Oekolampads, (Joh.), Antistes in Basel, Gattinn, Wibrand Rosenblatt. . 53.

Oetenbach, Nonnen in diesem Kloster, Stadtnonnen. 105.

Olympia, Fulvia Morata. . . 33.

P

Papst, wie er geehrt werden möge; Zwingli's Meinung. 137. Uebermäßige Pracht der Päpste. Martin V. Aufzug in Bern, 139. Adrian vergiftet. 143.

Seite.

Pellikans, (Conr.), Gattinn, (Anna Fries). 50. Zwingli's Freund. 108. Professor in Zürich. 255.

Pensionen, Unfug und verderbliche Folgen. . 149.

Peter, Stadtarzt in Zürich, sophistischer Klopf-fechter; von Zwingli beschämt. . . 117.

Peter im Haag, in Bern, Zwinglis Freund. 228.

Pfründen-Grempler: Händler. . . 136.

Philipp, (Landgraf in Hessen) veranstaltet eine Conferenz in Marburg. . . 206.

Provinzialismen Zwingli's Luthern anstößig. . . . . 212.

Prozessionen, Abschaffung derselben in Zürich. Anhang, S. 299.

R

Rabus, (Ludw.), Superintendent in Ulm. 38.

Reinhard, (Bernhard), (286), Großkeller, stirbt auf dem Schlachtfelde in Cappel. 236. (Hanns) von St. Gallen erhält das Bürgerrecht in Zürich. 69. (Oswald), Gastwirth zum Rößli, in Zürich. 69.

— — (Anna), Erbsausweisung, 286. Die apostolische Dorkas. 49. Ihr Tod. 267.

Rheinau, Kloster, evangelisch. . . 222.

Rosenblatt, (Wibrand), Oekolampads, Antistes in Basel Gattinn. . . 53.

Seite.

Roüst, (Caspar), von Zürich, päpstlicher Garde-Hauptmann in Rom. . . 70.

— — Marx, Bürgermeister in Zürich, Vater, nicht sonderlich dem Evangelio gönstig. . 109.

— — Diethelm, Sohn, Bürgermeister, Zwinglis bester Freund und Gönner. . 108.

Rubli, (Wilhelm), Pfarrer in Wytikon. Der erste zu Zürich in den Ehestand trettende Geistliche. . . . 92.

Rütimann, (Burkard), von Nußbaumen, Pfarr Stamheim, Märtyrer in Baden. 221.

S

Seehöfer, Arsatius. . . . 31.

Schenck, (Simpert), Pfarrer in Memmingen. Trostschreiben an Anna Reinhard. 247.

Schloßer, (Jakob), Pfarrer, S. Kayser, Märtyrer. . . . . 220.

Schmied, (Conrad), Magister, Commenthur in Küßnacht, Zwinglis Freund; seine Verdienste als Volksredner, 111, 112. Sein Vortrag auf der Synode, 114. Zwingli's Vikar. 209. Fällt auf dem Schlachtfelde zu Cappel. S. am Schluße. S. 334.

Schneck, (Hanns), Pfarrer in Meilen, angefochten wegen seiner Verehlichung. . 285.

Schücheisen, Pfarrer in Glattfelden, auf der Zürcher-Synode beschämt. . 116.

Seite.
Schullehrer in Zürich. Verzeichniß der trefflichsten. 163.
Schurtanner, (Jak.), Pfarrer zu Teuffen, Cant. Appenzell, Zwingli's Freund. 125.
Schütz, (Catharina), Gattinn des Mathäus Zellen, Pfarrers in Straßburg, 37. 48. 278 — 285.
Stäheli, (Geörg), (Chalibæolus), Diakon, Zwingli's Tischgenosse, 180, seine Schicksale, 183.

T

Trakkätlin, Verfügung dagegen. . . 192.
Tremp, (Leonh.), Spitalmeister in Bern, Zwingli's Freund. . . 199.

V

Vadian, (von Watt), Bürgermeister in St. Gallen, Zwingli's Schreiben an ihn, 128. In Zug beschimpft, 191.

W

Watt von St. Gallen, S. Vadian.
Wattenweil, (Jak.), in Bern, Zwinglis Freund. 228.
Werdmüller, (Otto), von Zürich, Jugendlehrer. 164. Klagschreiben über Zwinglis Tod. 258. Notizen von ihm. 258.
Wettingen, Kloster, evangelisch. . . 222.

Seite.

Wirth, (Johann), Vater und Sohn, von Stammheim, Märtyrer in Baden. . 221.

Wirz, (Anton), stirbt auf dem Schlachtfeld in Cappel. . . . 236.

Z

Zell, (Catharina), in Straßburg, Gattinn des Pfarrer Mathäus Zell, 37. Beherbergt Zwingli auf seiner Reise nach Marburg, 210. Nachlese von Notizen über sie, 278—285.

— — Junker, Wilhelm, Zwinglis Freund. 245.

Zimmermann, (Jakob), Tumultuant in Zürich. 187.

Zimmern, (Cath. von), Aebtissinn zum Frauen Münster in Zürich, ehlicht den Edeln von Ryschach, 105. Mehreres von ihren Rechten. S. Anhang. 298.

Zürcher Pfarrer verehlichen sich. S. 92.

— — Verlurst zu Cappel, 236. Betrachtung über denselben von Bullingern. S. Anhang. 307.

Zwingli, Ulrich, M., Schreiben an Gerold Meyer. 83. Verehlichung mit Anna Reinhard. 90. Schrift vom Predigtamte, 84, 177. Aermliche Pfarreinkünfte. 178. Schreiben an Vadian in St. Gallen. 128. Vortrag auf der Synode in Zürich, 119. Schrift, der Hirte, 125. Täglicher Geschäftsgang. 174. Auf der Disputation zu

Seite.

Bern. 197. Familie, 203. Reise nach Marburg; Verhältnisse mit Luthern, 206. Provinzialismen, Luthern anstößig. 212. Hochachtung für Luthern. 215. Begehrt seine Entlassung von Zürich. 225. Letzte Predigt in Zürich. 230. Auf dem Schlachtfeld in Cappel. 233. Leben und Wirken im Ueberblick; Stelle aus einer Predigt vom Verfasser Anhang S. 302. Tod von Bullingern beschrieben, im Anhang S. 305. Zwingli, Wilhelm, Ulrichs Sohn, von Bullingern erzogen. 204, 265. Regula, Gwalters Ehefrau, 203. 265. Stirbt. 271. Ulrich, Sohn. 204.

Druckfehler und Zusätze.

Seite 59. Lin. 11 von oben, statt Manual leset Manuel.

— 139. — 11 von unten, kam wird durchgestrichen.

— 148. — 6 von unten, leset — „und erwecket Ihr Glauben und „

— 163. — 10 von oben, statt Beörg leset Geörg

— 166. — 8 von unten, statt anf leset auf.

— 213. — 8 von unten, leset Abendmahl.

— 236. Den zu Cappel Gefallnen ist noch beyzusetzen: Commenthur Schmied in Küßnacht. (Oswald Sägißer, Conventual in Küßnacht, sorgte für seine Begräbniß.) — Alte Chroniken melden: „Sein Pferd loff ab der Wahlstatt, mit „der Bulgen (Felleisen), worin 100 fl., gen „Kilchberg, und schwamm über See nach Küß„nacht. Ihm ward, so lang es lebte, ein Pfrund „geordnet."

Bücher=Anzeigen.

Bey Joh. Caspar Näf, Buchdrucker in Zürich, an der Schlüsselgasse, N. 156. sind in Commission zu haben:

a.) S. Heß, Ursprung, Gang und Folgen der durch Ulrich Zwingli in Zürich bewirkten Glaubensverbesserung und Kirchen=Reform: Beytrag zur dritten Zürcher Säkular=feyer im Jahr 1819. 4. mit Bildnissen von Zwingli, Bullinger, Breitinger, und Vignetten. 144 S. ungebunden 1 fl. 30 ß. oder 28 Schweizerbatzen: brochirt, mit schwarzem Titel 30 Batzen netto.

Von der Octav=Ausgabe dieses Werks sind noch wenige Exemplare vorhanden; mit besonders abgedruckten Portraits von Zwingli, Bullinger, Breitinger. Das Exemplar zu 1 fl. 35 ß. netto.

b.) S. Heß, Sammlungen zur Beleuchtung der Kirchen= und Reformations=geschichte der Schweiz. 1s. Heft, 1811. S. XII. Vorrede. 192 S. broch. netto zu 12 Batzen. — Die Fortsetzung erscheint vermuthlich in einem künftigen Jahr in einer besondern Sammlung: „Reliquien," für Freunde der kirchlichen Vaterlandsgeschichte, auf Subscription.

c.) Eben desselben Geschichte des Zürcher=Catechismus, — von seinem Entstehen an bis auf die jetzigen Zeiten. Für Freunde der Reformationsgeschichte und des religiosen Jugendunterrichtes; Prediger und Catecheten. Zürich, bey J. C. Näf. 1811. 143 S. Von dieser ganz historischen, lehrreichen, für Freunde der Kirchen= und Litteratur=geschichte wichtigen Schrift des nemlichen Verfassers ist nur noch eine kleine Parthie von brochirter Exemplarien vorhanden; das Stück zu 12 Batzen netto.

d.) Von des benannten Verfassers beliebter Jugend-Erbauungsschrift, betittelt „Andachten und Gebets-Uebungen für die christliche Jugend. Zürich, bey Näf. 1811. 12. XIV. S. Vorrede. S. 312. hat eine zweyte, durchaus revidirte und vermehrte Ausgabe die Presse verlassen. Bey Endsunterzeichnetem sind immer einzelne Exemplarien zu haben; auf Druckpapier, in Albo, zu 12 ß. oder 4 Batzen 8 R. das Stück netto; in Carton zu 16 ß; auf Schreibpapier — mit Vignette, Jesus im Tempel, in Carton. 24 ß. 9 Btzn. 8 R. Das Werkgen eignet sich besonders auch für Repetirschulen, Armenschulen u. s. f. wäre nützliches Geschenk für Neocommunikanten, Tauffkinder, jüngere Dienstboten, in die Fremde reisende Jünglinge u. s. f., wird auch außer dem Canton verlangt und gesucht. Zu Dutzenden sind Exemplare beym Verfasser zu haben; auf's Dutzend kömmt ein Frey-Exemplar, ungebunden, auf Druckpapier. —

e.) Anna Reinhard, Gattinn und Wittwe von Ulrich Zwingli, Reformator. — Zweyte, verbesserte und (um 8 Bogen) vermehrte Auflage (S. 334), mit dem Bildnisse von Anna Reinhard, auf dem gestochnen Titelblatt; und (der Tochter) Regula Zwingli; nebst einer Vignette; schon als reichhaltiger Pendant zu des Verfassers Säcularschrift wichtig, bedarf wohl keiner neuen Empfehlung; die Schrift empfiehlt sich am besten selbst. Exemplarien, auf Druckpapier, in Albo oder roh 25 Batzen netto; auf Schreibpapier 32 Batzen netto; Brief und Geld franco. Man empfiehlt sich dem verehrten Publikum bestens.

Zürich, im August
1820.

Johann Caspar Näf,
Buchdrucker.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Salomon

Anna Reinhard, Gattin und Wittwe von Ulrich Zwingli

Zürich 1820

Biogr. 953 bc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066108-7